MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Rezeption von Livius' Alexanderexkurs in Petrarcas *Africa*"

verfasst von / submitted by

Dott. Francesco Babolin, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Education (MEd)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 199 517 519
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Lehramt Sek (AB) UF Italienisch UF Latein
Betreut von / Supervisor:	ao.Univ.Prof. Dr. Elisabeth Klecker

Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei all jenen bedanken, die durch ihre fachliche sowie persönliche Unterstützung zum Gelingen dieser Masterarbeit beigetragen haben.

In diesem Zusammenhang gilt mein größter Dank Frau ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker, die schon 2016 im Rahmen eines von ihr geleiteten Seminars über Uchronie in mir das Interesse für die Livius-Rezeption bei Petrarca geweckt hat und mich dann beim Verfassen dieser Arbeit durch wertvolle Anmerkungen sowie Literaturanregungen betreut hat.

Darüber hinaus gilt mein Dank allen anderen MitarbeiterInnen und StudienkollegInnen des Intituts für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien, die mich sowohl während des Studiums als auch beim Verfassen der Arbeit unterstützt haben. Im Einzelnen danke ich Frau Mag. Katharina-Maria Schön, die mir bei sprachlichen Zweifelsfällen im Deutschen durch das Korrekturlesen der Arbeit vortrefflich zur Seite stand, und Frau Mag. Lavinia Enache, die mir bei der Lösung jeglicher bürokratischen Frage immer nett und höflich geholfen hat.

Zu guter Letzt gebührt ein großer Dank meinen beiden Familien in Padua und in Wien, die immer an mich geglaubt haben und mich über diese Jahre hinweg durch ihre finanzielle Hilfe und herzliche Nähe unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

Einführung 1

1. Petrarcas Epos 5

1.1. Zum Inhalt der *Africa* 5

1.2. Das Verhältnis von *Africa* und *De viris illustribus* 7

2. Der Alexanderexkurs bei Livius (IX, 17-19) 10

3. Die Rezeption des livianischen Alexanderexkurses in der *Africa* (vor dem Exkurs im VIII. Buch) 16

4. Das Lob von Roms bzw. Scipios Einzigartigkeit und der Exkurs zum Ruhmesstreben im VIII. Buch der *Africa* (VV. 567-613) 22

5. Die Datierung des Exkurses im VIII. Buch der *Africa* 26

6. Die Hindernisse für Scipios Ruhm 29

6.1. Der neidische *emulus* 29

6.2. Die Annuität der Ämter 37

6.3. Das Volk und der Senat 56

6.4. Die Kollegialität der Ämter 61

7. Die bestmögliche Staatsform 66

8. Die *virtus* ist ehrsüchtig 74

8.1. Scipio zieht das Kriegsende vor 74

8.2. Die Spiegelung der *ambitio* Petrarcas 82

Schluss 91

Bibliographie 93

Fazit 100

Einführung

Verum multo michi clarior ille est
Qui procul ad nostrum reflectet lumina tempus.
In quod eum studium non vis pretiumve movebit,
Non metus haud odium, non spes aut gratia nostri;
Magnarum sed sola quidem admiratio rerum,
Solus amor veri. (*Afr.* II, 449-454)

Quid est enim aliud omnis historia, quam Romana laus?[1] Mit diesen Worten erneuerte Petrarca 1373 ein letztes Mal seine Liebe zur römischen Geschichte, ein Jahr bevor sich die tragische Nachricht seines Todes aus dem eugäinischen Dorf Arquà europaweit ausbreitete. Sein ganzes Leben lang bewunderte er die Größe Roms, kultivierte seinen Geist mit der Lektüre von Klassikern sich von den Klassikern, die dessen vergangenen Ruhm priesen, und träumte von einer Wiederauferstehung des verlorenen Reiches in der Gegenwart. Dies inspirierte ihn zu Werken, wie sie seit dem Untergang der Urbs nicht mehr versucht worden waren, obgleich die erhoffte Auferstehung nicht stattfand.

Unter diesen Werken sticht die *Africa* hervor, ein dem Ende des Zweiten Punischen Krieges gewidmetes Epos aus neun Büchern, welches zu Recht für *il più ambizioso tentativo del suo ambiziosissimo autore* gehalten werden kann (BAROLO 1933: VII): Damit wollte Petrarca Italien mehr als tausend Jahre nach dem Tod Vergils mit einem Poem vom Rang der *Aeneis* beschenken, was an sich schon viel über das Werk und seinen Autor sagt. Obwohl der *Canzoniere* bei weitem bekannter ist als dieses eine Werk, sowohl wegen der Propaganda, die Pietro Bembo für ihn in der Renaissance verbreitete, als auch aus selbstverständlichen sprachlichen Gründen – er wurde zu Beginn des literarischen Werdegangs des Italienischen komponiert – war die *Africa* gewiss das Werk Petrarcas, das er selbst am meisten liebte, dem er seine Erinnerung auf ewig weihen zu können hoffte[2]. Und tatsächlich verhalf ihm zusammen mit *De viris illustribus* genau dieses Werk, obwohl noch nicht abgeschlossen, 1341 zur Verleihung der ersten *laurea*[3], die nach dem Untergang der Antike auf dem Kapitol abgehalten wurde und durch die nach Petrarcas Darstellung die jahrhundertelang unterbrochene Tradition der *poetae laureati* wieder begann[4].

---

[1] *Invectiva contra eum qui maledixit Italie*, S. 416.

[2] Man bedenke dazu, dass Petrarca den *Canzoniere Rerum vulgarium fragmenta* benannte und die in ihm gesammelten Gedichte als *ineptias* [...] *quas omnibus et mihi quoque, si licet, ignotas velim* definierte (*sen.* XIII, 11).

[3] Zum Schluss des Dokumentes, das Petrarcas *laurea* bescheinigt, wird auf beide Werke ausdrücklich verwiesen (vgl. CARLINI 1902: 53).

[4] Vor der Krönung Petrarcas hatten schon andere Dichter im Mittelalter diese Ehre erhalten, wobei aber ihre Krönungen eher lokaler Natur waren und ohne weitere Resonanz blieben (vgl. CARLINI 1902: 50). Dass Petrarcas Krönungszeremoniell eigentlich ohne antike Vorlage von ihm auf der Basis universitärer Feiern

Allerdings ist die *Africa* nicht nur aus der Sicht der Erfolge, die sie Petrarca einbrachte, interessant. Trotz der Sicherheit, die das Werk schon seit seinen ersten Versen ausstrahlt, war seine Entstehung alles andere als ein linearer Prozess. Im Gegenteil, sie war von einer wechselnden Inspiration gekennzeichnet, die oft Zögern und sogar Verzweiflung verursachte. Es ist nicht überraschend, dass sie siebenmal im *Secretum* genannt wird, dem Erlösungswerk, in das Petrarca die Ängste seines Lebens im Alter einfließen ließ: Sie wird mit dem maßlosen Ruhmesdurst des Dichters in Verbindung gebracht. Es war gerade die Begierde nach dem Endergebnis, die den Autor in gewisser Hinsicht mit der Zeit der Schreibfreude beraubte, sodass das Werk nie vollendet wurde und Petrarca sogar erwog, es zu verbrennen, falls die Alternative gewesen wäre, es der Welt noch unvollendet anzuvertrauen[5].

Wie man schon einem Überblick entnehmen kann, ist das Ausmaß an Literatur, die der *Africa* in den Jahren gewidmet wurde, sehr breit. In deren Synthese, die Stefania Voce 2004 veröffentliche, erweisen sich folgende Themen als die meistbehandelten: Überlegungen über den Inhalt und die Struktur des Werkes (vgl. CARLINI 1902; FESTA 1926), Lukan- und Vergilimitation (vgl. BRUÈRE 1961; SEAGRAVES 1976; KLECKER 2001), Diskussion um Kenntnis des Silius Italicus (vgl. MARTELLOTTI 1981; TER HAAR 1997; gefolgt von HARICH-SCHWARZBAUER 2005; SCHUBERT 2005), das *Somnium Scipionis* und seine Bedeutung für die Bestimmung einer petrarchischen Philosophie (vgl. COURCELLE 1958; FINLAYSON 1973-74), die Liebesgeschichte zwischen Sophonisbe und Massinissa (vgl. TOPPANI 1979-80; MURPHY 1991).

In dieser Arbeit wird ein Aspekt der *Africa* erforscht, der von den Philologen und Kommentatoren der *Africa* immer nur beiläufig erwähnt wurde, die Art und Weise, wie der Dichter Livius in seinem Werk rezipiert wird. Trotz seiner bisher geringen Prominenz genießt das Thema der Liviusrezeption in der *Africa* eine wesentliche Bedeutung in der Landschaft der petrarchischen Kritik; wie man weiß, war das livianische Geschichtswerk *Ab urbe condita* – i.e. die Dritte Dekade – die Hauptquelle für Petrarcas Epos, der er so viel schuldet, dass De Sanctis es sogar quasi als eine Versifizierung des Livius definierte (1958: 288-291). Aufgrund der Breite des Argumentes und der Forschungslage entschied ich mich dafür, meine Analyse auf eine bestimmte Livius-Stelle zu richten, welche bereits für sich genommen besondere Aufmerksamkeit seitens der philologischen Gemeinschaft erweckte. Ich beziehe mich auf die Paragraphen 17-19 aus dem IX. Buch, wo Livius die Erzählung des Zweiten Samnitenkrieges unterbricht und einen Exkurs darüber einfügt, wie das Schicksal Roms ausgesehen hätte, wenn die Urbs gegen Alexander den Großen gekämpft hätte.

Der sogenannte Alexanderexkurs ist nicht nur aufgrund seiner abschweifenden, uchronischen Natur interessant, die den wissenschaftlichen Ansprüchen eines Geschichtswerkes durchaus fremd ist, sondern auch aus ideologischer Sicht, wegen des in ihm offenbarten

konstruiert wurde, hat die Forschung bereits mehrfach gezeigt (vgl. SUERBAUM 1972; WILKINS 1976; MERTENS 1988).

[5] Vgl. *secr.* III, 507: *Itaque, alienam dedignatus limam, ignibus eam propriis manibus mandare decreveram, nulli amicorum satis fidens, qui post emissum spiritum id michi prestaret*.

widersprüchlichen Urteils über den Wert der römischen Institutionen. Wenn auch der Großteil des Abschnittes panegyrisch gehalten ist und dem Lob des römischen Volkes und seiner Helden, die sogar in einer Auseinandersetzung mit dem makedonischen Herrscher siegen würden, gewidmet ist, taucht in LIV. IX, 18, 13-16 überraschenderweise eine Kritik am institutionellen System Roms auf, die mit dem Rest der Abschweifung und noch vielmehr mit dem allgemeinen Eindruck, Livius sei ein unermüdlicher Vertreter der *res publica Romana* gewesen, in Widerspruch steht.

In der *Africa* findet der Alexanderexkurs eine breite Rezeption, die Petrarcas großes Interesse an der livianischen Stelle sowie vielleicht auch das Bewusstsein dessen zweideutiger Natur verrät. Nach einem Überblick über die unterschiedlichen Rezeptionsformen des Exkurses im Epos (Kap. 3) wird meine Forschung sich insbesondere auf die letzte richten (*Afr.* VIII, 567-613), wo der Dichter Livius' Argumentationen über die Schwäche der römischen Institutionen dazu verwendet, um Scipio zu verherrlichen und seine Entscheidung, die feindliche Hauptstadt nicht zu erobern und zu zerstören, sondern Karthago Frieden zu gewähren, zu rechtfertigen.

Um zu illustrieren, wie Livius' Alexanderexkurs im petrarchischen Gedankengut ummodelliert wird, darf hier die Position des Autors zur Politik und deren Institutionen nicht vernachlässigt werden, und zwar insbesondere, wenn man die Stellung im VIII. Buch bedenkt. Denn, wie Festa behauptet, *i due ultimi libri sono una delle parti più originali dell'Africa. Il Petrarca vi si trova tutto: specialmente il Petrarca entusiasta, il Petrarca assetato di gloria e di sapere, e il Petrarca disposto a meditare sui grandi problemi della vita e della storia. Quel che è più, questi ultimi libri del poema hanno una notevole impronta autobiografica, e sono pieni di accenni alla vita del poeta* (FESTA 1926: 76). Diese Betrachtung kann ich für die besagte Stelle auch bestätigen, denn in ihr löst Petrarca sich von der Last der Kriegserzählung und vertieft hingegen die im Alexanderexkurs enthaltenen theoretischen Überlegungen über die Effizienz der *res publica* aus seiner eigenen Perspektive.

In diesem Zusammenhang richtete sich meine Forschungsarbeit darauf, Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen der Stelle in der *Africa* – die immer nach ihrer Festa-Edition von 1926 zitiert wird – und ihrem Vorbild ans Licht zu bringen. An diesen kann man nicht nur die philologische Leistung Petrarcas betrachten, sondern auch die politische Meinung über die bestmögliche Staatsform, mit der sich der Dichter zur Zeit der Erstellung von *Afr.* VIII, 567-613 identifizierte. Durch den Vergleich mit seinen anderen Werken und mit dem Rest des Epos habe ich dann versucht, das in der Stelle auftauchende Urteil über den Ehrgeiz im weiteren Rahmen von Petrarcas ethischer Haltung zu kontextualisieren und zu zeigen, wie er sich im Laufe seines Lebens entfaltete.

Das letzte Kapitel ist schließlich einem Thema gewidmet, welches einen unerlässlichen Forschungsgegenstand zum vollkommenen Verständnis der Extreme in der petrarchischen Rechtfertigung Scipios darstellt, auch wenn es von den spezifischen Zielen dieser Arbeit auf den ersten Blick weit entfernt scheinen mag. Hiermit beziehe ich mich auf das Verhältnis des Dichters zum Feldherrn, das von einer starken Ähnlichkeit der Charaktere und

Erfahrungen beider geprägt ist, welche nicht vernachlässigt werden darf, wenn man manche petrarchischen Urteile über Scipio im Epos und besonders im Lob seiner unvergleichlichen Leistung im VIII. Buch begreifen will. Daraus versuche ich, einen psychologischen Ansatz für Petrarcas besondere Affinität zu Scipio zu gewinnen, und entwickle die Hypothese, dass sich Petrarca in der *Africa* geradezu mit seinem Helden identifiziert bzw. seine Dichterpersona in Analogie zu ihm gestaltet. Dies bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Interpretation von Petrarcas politischen Ansichten und kann Anregungen für weitere Forschungen zu einem Thema liefern, welches ein größeres philologisches Interesse verdient.

1. Petrarcas Epos

1.1. Zum Inhalt der *Africa*

Die *Africa* ist ein Epos, das in Hexametern die letzte Phase des Zweiten Punischen Krieges erzählt, in der sich die Figur von Scipio Africanus als Held und Retter der *res publica Romana* auszeichnet.

Die ersten zwei Bücher sind dem Traum Scipios gewidmet, einem literarischen τόπος, den Petrarca sicher aus dem ciceronischen Original sowie aus dessen Kommentar von Macrobius kannte; sie stellen eine Verherrlichung des (für Scipio) künftigen Roms dar (vgl. VISSER 2005: 16-145). Im ersten Buch schläft Scipio ein und sieht im Traum seinen Vater Publius und seinen Onkel Gnaeus, welche ihm das Paradies sowie einige berühmte Seelen, die es bewohnen, zeigen und erklären, dass das echte Leben dort stattfindet und man sich einen Platz an diesem Ort durch ein tugendhaftes Leben verdient. Im zweiten Buch fragt Scipio Africanus Gnaeus nach dem Schicksal Roms, und der Onkel antwortet, dass die Römer nach der blühenden Kaiserzeit ihre Macht über Europa verlieren werden, während Rom aber immer *mundi regina* (VV. 316-317) sein wird. Dann erklärt er die Nichtigkeit des irdischen Ruhms und ermuntert Scipio zur Tugend, deren Verfolgung die einzige Gewährleistung für ein Leben im Paradies darstellt.

Das dritte Buch kann wiederum in drei Sequenzen unterteilt werden: Die erste handelt von Überlegungen Scipios nach dem oben beschriebenen Traum; die Zweite ist eine ἔκφρασις von Syphax' Palast; die dritte Sequenz erzählt vom Gespräch zwischen Syphax und Laelius – der römische Feldherr war als Gesandter von Scipio zum König Westnumidiens geschickt worden – und vom Bankett, das Syphax zu Ehren des abgeschlossenen Bündnisses mit den Römern veranstaltet.

Im vierten Buch beschreibt Laelius Scipio und preist dabei dessen moralische, physische und strategische Eigenschaften. Zwischen Buch IV und Buch V klafft eine inhaltliche Lücke.

Das fünfte Buch beginnt mit dem Treffen zwischen Massinissa, König des östlichen Teils von Numidien, und Sophonisbe, der Ehefrau des Syphax, in die sich Massinissa sofort verliebt. Es folgt die Hochzeit der beiden. Trotz dieser wird Massinissa von Scipio aufgefordert, Sophonisbe in Fesseln nach Rom bringen zu lassen: Der Grund für diese Entscheidung liegt in der Angst, dass Sophonisbe – wie es ihr bei Syphax bereits gelungen war – Massinissa ermuntern könnte, das Bündnis mit den Römern zu brechen, um ihrer ehemaligen Heimat Karthago zu helfen. Um sie vor der Demütigung einer Deportation nach Rom zu bewahren, lässt Massinissa ihr Gift bringen, welches sie einnimmt.

Im sechsten Buch wird Sophonisbe in die Unterwelt aufgenommen und dem Kreis der unglücklichen Liebenden zugewiesen. Die Verbindung dieser Sequenz zum V. Gesang der

Göttlichen Komödie ist ersichtlich und wird auch durch die Nennung von einigen Gestalten wie Paris, Achilles und Dido, die auch in Dantes Poem vorkommen, bestätigt (vgl. BAGLIO 1992: 77-136).

Scipio tröstet Massinissa und hält eine Rede vor den Truppen, in der er sie zum Patriotismus ermuntert und ankündigt, er wolle Karthago dem Erdboden gleichmachen. Während also die römische Flotte unter Laelius' Befehl nach Rom segelt, nähert sich Scipio Karthago, bis die Karthager Hannibal und Mago aus Italien zurückrufen. Vielfältige Friedensversuche scheitern und, während Mago und der Konsul Gnaeus Octavius Schiffbruch erleiden, fährt Laelius wohlbehalten nach Afrika zurück, nachdem sich der Senat für die Fortsetzung des Krieges entschieden hatte. Er bringt karthagische Geiseln mit, welche Scipio an den Feind zurückgibt.

Das siebte Buch beginnt mit der Rückkehr Hannibals nach Afrika unter bösen Vorzeichen: Als er in Leptis ankommt, zeigt der Bug seines Schiffs auf ein Grab. Während in Rom die ersten verhaltenen Feiern aus Anlass von Hannibals Abfahrt stattfinden, erlaubt Scipio den karthagischen Spionen, die er festgenommen hatte, sein Lager zu inspizieren und lässt sie danach frei. Dann treffen sich Hannibal und Scipio, die sich jedoch auf keine Lösung des Krieges ohne Blutbad einigen können; parallel zu ihrer Debatte findet im Olymp eine Diskussion unter den Göttern statt. Die Göttinnen Rom und Karthago, Personifikationen der zwei Gegnerstädte, flehen Jupiter um den Sieg an. Von den Beiden ist Rom die überzeugendere, denn sie verspricht, ihre Stadt werde in der Zukunft zur Hauptstadt der *christianitas*. In seiner Antwortrede kündigt Jupiter seine Ankunft auf der Erde in menschlicher Gestalt an, um die Menschheit von ihren Sünden zu befreien. Im Anschluss daran findet die Schlacht von Zama statt, bei der Scipio Hannibal besiegt.

Nach dem Sieg reißen die Römer am Anfang des VIII. Buchs die Reichtümer Hannibals an sich. Scipio, Laelius und Massinissa, welche die Karthager gerade besiegt hatten, unterhalten sich über die Schlacht: Scipio behauptet, dass unter den großen Feldherrn *maximus omni / Hannibal ex numero est* (VV. 108-109). Dann segelt Laelius nach Rom, um die Botschaft des Sieges zu verkünden, während Hannibal nach Syrien zu König Antiochus flieht und die Karthager Boten zu Scipio schicken. Nach Scipios Aufforderung fahren die karthagischen Boten nach Rom und Hasdrubal Haedus hält vor dem Senat eine Ansprache. Danach wird der Friedensvertrag in Afrika unterschrieben und Scipio warnt Karthago davor, sich wieder ausdehnen zu wollen; seine Rede *is an effective elaboration of the Virgilian concept of Rome´s primary function on earth being the preservation of peace and the defense of righteousness* (BERNARDO 1962: 41).

Im IX. Buch singt Ennius, während die Römer nach Italien zurücksegeln, auf dem Schiff ein *carmen* über Scipios Sieg und erzählt von einem Traum, den er vor der Schlacht von Zama hatte, in dem er mit Homer über den Sinn der Dichtung sprach. Schließlich feiert Scipio seinen Triumph in Rom. Das Ende bildet eine *coda*, die Petrarcas Überlegungen über das spätere Leben Scipios, den Tod von König Robert von Anjou und schließlich eine Anrede an das Werk enthält.

1.2. Das Verhältnis von *Africa* und *De viris illustribus*

Bevor ich *in medias res* gehe, möchte ich einem anderen Werk Petrarcas ein paar Worte widmen: *De viris illustribus*, und insbesondere dessen XXI. Buch, das dem Leben Scipios gewidmet ist. Seine enge Verbindung mit der *Africa* eröffnet interessante, ja vielleicht sogar unerlässliche Anregungen zur Untersuchung des Epos.

De viris illustribus ist eine Biographiensammlung, die von Petrarca – wenn wir dem *Secretum* vertrauen wollen (III, 76) – vor der *Africa* begonnen und ebenso wie diese in verschiedenen Phasen verfasst wurde. Bezüglich seiner Struktur galt für länger als ein halbes Jahrhundert, die auf eine 1890 in Paris gefundene Handschrift gestützte Hypothese von Pierre de Nolhac, Petrarca habe das Werk ursprünglich als eine Sammlung von Biographien berühmter Menschen aller Epochen und Staaten konzipiert (vgl. DE NOLHAC 1891: 61-148). Anhand genauerer Textstudien zeigte aber Martellotti 1949, dass die ersten Hinweise auf ein universelles Konzept auf die Jahre 1351–1353 zurückgehen, während der Fokus zuvor immer nur auf die römischen Helden und Führer gelegt worden sei[6] (vgl. MARTELLOTTI 1949: 51-82).

In der Abfassungsphase von 1341–1343 stellt die Entscheidung, das Werk als Denkmal für Rom zu gestalten, eine der wichtigsten Neuerungen Petrarcas im Vergleich zu den Biographiensammlungen seiner Zeitgenossen dar, wie z.B. *De viris illustribus* von Giovanni Colonna und Guglielmo Pastrengo (vgl. WITT 2009: 104). Weitere Unterscheidungsmerkmale sind die Länge der Texte – während jene des Colonna 1.400 Wörter selten überschreiten und jene des Pastrengo manchmal nur wenige Sätze beinhalten, besteht Petrarcas Leben des Scipio allein aus 20.000 Wörtern – und die klassische Sprache, deren Beherrschung der Autor hier mehr als in jedem anderen Werk zeigt (*ibid.*).

Während seines zweiten Aufenthaltes in der Provence (1351–1353) änderte Petrarca diese Struktur tiefgreifend durch den Zusatz berühmter Menschen aus allen Epochen – eine erste Biographie wurde sogar Adam gewidmet – und die Entfaltung einer „figuralen" Konnotierung (vgl. DOTTI 1992: 239; AURIGEMMA 1985: 53-74). Unter einem allgemeineren Blickwinkel erläutert Martellotti in seinem Kommentar zur Textgeschichte, dass das Werk seine römerzentrierte Perspektive im Laufe der Zeit ablegt, und zwar zugunsten eines Gesichtspunktes, der eine deutlich mittelalterliche Sensibilität verrät: *Noi vediamo il Petrarca partire dallo studio di alcuni testi, rifiutando sdegnosamente ogni ausilio della tradizione medievale, e poi a poco a poco, attraverso quello studio, accogliere o ricreare in sé atteggiamenti e giudizi ch'erano stati anche del Medioevo* (MARTELLOTTI 1949: 67).

Wie man aus dieser Sachlage ableiten kann, schenkte Petrarca vor allem in der ersten Fassung von *De viris illustribus* der Scipio gewidmeten XXI. Biographie besondere

[6] Dass drei Biographien jeweils einem fremden Anführer – Alexander, Pyrrhos und Hannibal – gewidmet sind, beeinträchtigt diesen römerzentrierten Ansatz nicht, denn der Vergleich zwischen diesen *Vitae* und den Biographien der Römer zeigt, dass die Rationalität eine rein römische Eigenschaft ist, an der nichtrömische Helden keinen Anteil haben; ihre Erfolge werden als kurzlebig und nur durch die Wechselfälle der *Fortuna* bedingt dargestellt (vgl. AURIGEMMA 1983).

Beachtung. Diese ist nicht nur ausführlicher als alle anderen, sondern war höchstwahrscheinlich sogar als erste von *De viris illustribus* geplant; sie weist drei unterschiedliche Fassungen auf, die mit jenen der *Africa* eng verflochten sind (vgl. BARON 1968: 29; MARTELLOTTI 1947: 152).

Die besondere Verbindung zwischen dem Epos und *De vita Scipionis* fällt beim Lesen sofort auf und wird vom Autor zudem durch Verweise auf das Prosawerk in der *Africa* betont. In Ennius' Traum im IX. Buch schenkt Homer gleich zu Anfang der gesamten Biographiensammlung Petrarcas anerkennende Worte:

> *Hic quoque magnorum laudes studiosus avorum*
> *Digeret extrema relegens ab origine fortes*
> *Romulidas, vestrumque genus sermone soluto*
> *Historicus, titulosque urbis et nomina reddet.* (*Afr*. IX, 257-260)

Dann weist Petrarca die Sonderstellung von *De vita Scipionis* innerhalb des Geschichtswerks folgendermaßen nach[7]:

> *In medio effulgens nec corpore parvus eodem*
> *Magnus erit Scipio.* (*Afr*. IX, 261-262)

Wenn man dies also damit vergleicht, was Ennius kurz davor in seinem Dialog mit dem Africanus über die Wahrheit in der Dichtung behauptet hatte, und zwar dass *Non illa licentia vatum est / Quam multis placuisse palam est*, sondern *Scripturum iecisse prius firmissima veri / Fundamenta decet* (*Afr*. IX, 90-93)[8], darf man mit Gewissheit behaupten, dass *De vita Scipionis* die ideale historische Grundlage für die *Africa* darstellt (vgl. MARTELLOTTI 1954: 8-9).

Diese Vorstellung eines Weges vom Geschichtswerk zur Dichtung galt aber nur theoretisch, denn, wie ich zum Teil schon vorher gesagt habe, war die Abfassung vom *De vita Scipionis* mit jener vom Poem untrennbar verflochten (vgl. MARTELLOTTI 1954: 9). Die Etappen dieser zweifachen Arbeit wurden von Martellotti im Kommentar zu seiner 1954 erschienenen Ausgabe von *De vita Scipionis* rekonstruiert, von dem ich nun manche Thesen herausgreifen will. Im Einzelnen behauptet Martellotti anhand einiger überzeugender Textbeispiele, dass die erste Version der Scipio-Biographie – die er als γ bezeichnet – vor dem Jahr 1338 verfasst worden sei, als Petrarca die erste Version seines Epos, der *vetus Africa*, die sicher die ersten zwei Bücher und vielleicht auch das III. und das IV.

[7] In diesem Zusammenhang machte Baron darauf aufmerksam, dass sich die dem Diktator gewidmete Biographie und *De vita Scipionis* nach dem Zuwachs an Sympathie für Caesar ab dem Jahr 1345 gleichermaßen weiterentwickeln, *with the result that the work eventually had two high points – the figure of Scipio, the symbol of all that had been sacred to Petrarch at the time of his first work on the Africa, balanced against the figure of Caesar, who had become the center of his political ideals and whom he admired personally during the second half of his life* (BARON 1968: 29-30).

[8] Wie Martellotti feststellte (1951: 695), geht Petrarcas Standpunkt hier höchstwahrscheinlich auf Laktanz zurück: *nesciunt enim qui sit poeticae licentiae modus, quousque progredi fingendo liceat, cum officium poetae in eo sit ut ea quae vere gesta sunt in alias species obliquis figurationibus cum decore aliquo conversa traducat* (*Div. inst.* 1, 2, 24-25).

einrechnete, zur Hand nahm (vgl. DOTTI 1992: 66-70; MARTELLOTTI 1954: 9-22). Nach einer in *secr.* III, 76 erwähnten kurzen Unterbrechung habe Petrarca beide Werke dann gleichzeitig in Selvapiana wieder zur Hand genommen, in den Jahren von 1341–1343: Auf diesen Zeitraum gehen sowohl β, eine breitere Fassung der Biographie, welche eine gewisse Eile in der Abfassung verrät, als auch die Bücher V–IX der *Africa* zurück (vgl. DOTTI 1992: 95-100; MARTELLOTTI 1954: 9-22). Später kam Petrarca schließlich mehrmals auf beide Werke zurück, fügte neue Szenen hinzu[9] und verfeinerte, was er bereits geschrieben hatte, bis die Texte die Form annahmen, die sie heute haben. Trotz dieser zwillingsartigen Beziehung zwischen den beiden Werken wurde aber nur die Biographie zu Ende gebracht, und zwar in der breiteren und endgültigen Version des nach 1345 geschriebenen Textes α, während die *Africa* unvollständig blieb (vgl. DOTTI 1992: 237-241; MARTELLOTTI 1954: 9-22).

Aus diesen Überlegungen geht also eindeutig hervor, dass meine Forschung über die Liviusrezeption in der *Africa* vom Vergleich mit *De vita Scipionis* nicht absehen kann, welcher sich als ein unabdingbares Mittel zur Erläuterung der sonst unerklärbaren Passagen im Epos erweist und zudem auch vielfache Argumente bietet, um eine Datierung des Rom- bzw. Scipio-Lobs im VIII. Buch – dem Großteil der Arbeit gewidmet ist – vorschlagen zu können. Auf dieses letzte Thema geht das Kapitel 5 im Einzelnen ein, während ein inhaltlicher Vergleich von *De vita Scipionis* mit der *Africa* im Interpretationsteil jeweils dann erfolgt, wenn sich daraus interessante Überlegungen im Hinblick auf die Argumentation ergeben.

[9] Der *Africa* fügte Petrarca später z.B. die Wehklage des Mago im VI. Buch, den Rombesuch durch die karthagischen Gesandten im VIII. Buch sowie den Dialog zwischen Ennius und Scipio im IX. Buch hinzu (vgl. FENZI 1975: 111-115).

2. Der Alexanderexkurs bei Livius (IX, 17-19)

Im IX. Buch seines Geschichtswerkes, in dem es hauptsächlich um den Zweiten Samnitenkrieg geht, widmet Livius eine Abhandlung von drei Paragraphen (17–19) einem Exkurs[10]. Anders als Herodot, der für seine προσθῆκαι berühmt war, meidet Livius tendenziell sowohl den Zusatz von Exkursen als auch die Behandlung außerrömischer Ereignisse, die keine besondere Bedeutung innerhalb der römischen Geschichte haben (vgl. BREITENBACH 1969: 146). Als er trotzdem mit der Erzählung dazu kommt, die Heldentaten des Papirius Cursor zu schildern, laden ihn seine Quellen, die den römischen Konsul als Alexander dem Großen ebenbürtig bezeichnen, ein, diese Aussage in einem Exkurs zu thematisieren[11]. So entsteht der sogenannte „Alexanderexkurs", in dem Livius Alexander den Großen mit den Römern vergleicht und dabei zu bestimmen versucht, welche der beiden Seiten den Sieg errungen hätte, wenn sie gegeneinander gekämpft hätten.

Es handelt sich hierbei um das Urbild einer Was-Wäre-Wenn-Geschichte, der längsten bei einem römischen Historiker, mit der Livius nicht nur die Grenzen der römischen Geschichte und seiner eigenen Gewohnheiten überschreitet, sondern sogar die Anforderungen der geschichtlichen Gattung an sich, wie sie Aristoteles in der *Ποιητική* erläutert hatte:

> *φανερὸν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι οὐ τὸ τὰ γενόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ' οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον. ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμετρα διαφέρουσιν. εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων· ἀλλὰ τούτῳ διαφέρει, τῷ τὸν μὲν τὰ γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ οἷα ἂν γένοιτο.* (ARIST. *Poet.* 1451)

Nach dem griechischen Philosophen soll sich ein Historiker anders als ein Dichter alleine mit der Wirklichkeit befassen, was Livius im Alexanderexkurs eigentlich nicht macht: Was er beschreibt, ist kein *factum*, sondern reine Spekulation, die man heute als „alternative" oder „kontrafaktische Geschichte" oder noch als „Uchronie"[12] nach der modernen Literaturtheorie bezeichnen könnte. Eine Erzählform, die diverse Anknüpfungspunkte mit den

[10] Der Text des Exkurses wird nach der Oxoniensis von Walter und Conway 1919 zitiert; als Kommentar wurde Oakley 2005 herangezogen. Für Livius-Stellen der dritten Dekade wird die Teubneriana verwendet.

[11] Die Hypothese, dass Livius die Anregung für den Alexanderexkurs in seinen Quellen gefunden habe, wird neben Breitenbach (1969: 146-147) u. a. auch von Forsythe (1999: 115-116) und von Oakley (2005: 192-199) unterstützt. Der Zuletztgenannte macht außerdem auch darauf aufmerksam, dass die Stelle sich kurz nach der Erzählung der Schlacht an den Kaudinischen Pässen findet, deren Argument der Resilienz der Römer sie wunderbar bekräftigt (*ibid.*).

[12] Dieser letzte Begriff wurde 1876 zum ersten Mal vom französischen Philosophen Charles Renouvier verwendet. Nach Vorbild der Utopie *Nirgendwo* lässt sich Uchronie als „Niemalszeit" übersetzen und repräsentiert somit jene Spekulation *über Begebenheiten, die sich niemals in der realen Vergangenheit ereignet haben, sondern in einer imaginären Zeit jenseits davon* (DILLINGER 2015: 13). Nach ihrer Definition durch Renouvier erschienen diverse Studien über das Konzept, unter denen ich auf jene von Demandt (1937), Suerbaum (1997) und Dillinger (2015) aufmerksam machen will, welche alle u.a. auf Livius' Alexanderexkurs verweisen.

suasoriae aufweist, d.h. mit jener in der Spätrepublik schon verbreiteten Art fiktiver Rede, in der der Redner eine berühmte Geschichtsfigur über eine Schlüsselentscheidung ihres Lebens beriet und dabei alle möglichen Folgen ihres Handels erwägen musste (vgl. FEDDERN 2013: 1-93). Da die *suasoriae* zu Livius' Zeit bereits zur rhetorischen Ausbildung zählten und Alexander der Große ein durchaus beliebter Gegenstand war[13], wurde von Anderson anhand gezielter sprachlicher Reflexionen sogar vermutet, dass der Historiker den Alexanderexkurs als Rhetorikübung in seiner Jugend abgefasst hätte, schon vor seinem Geschichtswerk (1908: 94-99) – eine Hypothese, die abgesehen von ihrer Waghalsigkeit[14] die enge Verbindung der Livius-Stelle mit der besagten Gattung sowie ihre Sondernatur in der Landschaft von *Ab urbe condita* zu Recht erkennt.

Da der Rahmen für den Exkurs also über die Geschichtsschreibung hinausgeht, versucht Livius offensichtlich dies durch die wissenschaftliche Struktur der Argumentation zu kompensieren. Inhaltlich wird der Vergleich zwischen Alexander und den Römern in der Einleitung zum Exkurs in drei Bereiche aufgeteilt: *militum copia et virtus*, *ingenia imperatorum* und *fortuna, per omnia humana, maxime in re bellica potens* (LIV. IX, 17, 3). Die Behandlung beginnt mit dem dritten Bereich, für den Livius andeutet, Alexander habe für sein Image des Unbesiegten Vorteil daraus gezogen, *quod adulescens in incremento rerum, nondum alteram fortunam expertus, decessit*, - denn durch seinen Tod in jungen Jahren entfiel die Möglichkeit, wie Kyros und Pompeius im Alter besiegt zu werden (LIV. IX, 17, 5-6). Darauf werden elf römische Konsuln und Diktatoren genannt, gegen die der Mazedonier hätte kämpfen müssen, wenn er Rom hätte erobern wollen (LIV. IX, 17, 7-8)[15]. Es folgen weitere Namen berühmter römischer Helden und Familien, wie diese wird der römische Senat gepriesen, dessen Mitglieder in Livius' Augen als einzelne *reges* erscheinen (LIV. IX, 17, 12-14). Eine Schar mächtiger Könige und nicht den schwachen Dareios hätte Alexander also stürzen müssen, Könige, die noch dazu eine Armee italischer Soldaten befehligten, welche bei weitem tüchtiger und vorbereiteter als die persischen waren, wie das Beispiel von Alexanders Onkel Alexander dem Molosser, und seiner Niederlage in Brutien zeige (LIV. IX, 17, 15-17).

Nachdem Alexander über die Perser gesiegt hatte, gab er sich des Weiteren den schlimmsten Leidenschaften hin: Er ließ sich von den persischen Sitten verderben, verlangte die verhasste προσκύνησις, übertrieb beim Weintrinken, beging grausame Verbrechen, sodass er in Italien vermutlich eher wie ein zweiter Dareios denn als der mächtige Alexander gelandet wäre (LIV. IX, 18, 1-5)[16]. Manche römerfeindlichen Griechen[17] würden die Meinung vertreten, dass Alexanders Prestige allein zum Sieg über Rom ausgereicht hätte (LIV. IX, 18, 6-7). Wenn man aber das Beispiel Athens bedenke, wo freimütige Reden gegen

[13] Vgl. BERTI 2007; OAKLEY 2005: 188-189.
[14] Der These Andersons setzt sich Oakley mit guten Argumenten entgegen (2005: 655-658).
[15] Zu den chronologischen Ungenauigkeiten dieses Vergleiches verweise ich auf BREITENBACH 1969: 148.
[16] Alle Vorwürfe, die Livius Alexander hier macht, sehen freilich konventionell aus (vgl. OAKLEY 2005: 222-229).
[17] Manche Forscher versuchten näher zu bestimmen, auf welchen einzelnen Autor sich Livius hier beziehen kann, und erkannten ihn im antirömischen Rhetor und Historiker Timagenes (vgl. SCHWAB 1838; TREVES 1953).

Alexander, selbst kurz bevor er das nahe gelegene Theben dem Erdboden gleichmachte, gehalten wurden, erscheine diese These als haltlos (*ibid.*).

Livius kehrt dann zum Thema der *fortuna* zurück. Er versucht, das Verhältnis zwischen *virtus* und *fortuna* beim Erzielen des Kriegserfolges zu bestimmen, und zwar im Bezug sowohl auf Alexanders Leben als auch auf die Siege der Römer. Diesen zwei Untersuchungsgegenständen entsprachen aus historicher Sicht zwei verschiedene literarische Strömungen: Einerseits geht die Frage nach Alexanders τύχη oder ἀρετή auf das Urteil von dessen Zeitgenossen zurück, insbesondere des Peripatos, das sich dem Makedonier durch den Einfluss von Aristoteles immer sehr nahe fühlte (vgl. GIGON 1958: 182-191; BREITENBACH 1969: 154-155); andererseits lässt sich auch die Frage nach den Ursachen der Größe Roms auf die geistigen Auseinandersetzungen zwischen Griechenland und der Urbs zurückführen, wie sie z.B. von Polybios, Dionysios von Halikarnass und Pompeius Trogus aufgezeigt werden (vgl. BREITENBACH 1969: 154-155; OAKLEY 2005: 199-203). Hierzu erscheint Breitenbachs Reflexion vernünftig, dass *beide Fragestellungen durchaus nicht immer im Sinne der spitzen Alternative „Glück oder Tüchtigkeit" beantwortet worden sind, sondern im vernünftigen Ausgleich eines Sowohl-als-auch, wie bei Livius, der sowohl die felicitas wie auch die virtus, wenigstens der Römer, hervorhebt* (1969: 155).

Alle Historiker, die als Grund für Alexanders idealen Sieg angeben, dass er im Vergleich zum *populus Romanus* nie besiegt wurde, würden dabei vernachlässigen, dass das Leben des Makedoniers im Vergleich zur ganzen Geschichte Roms kurz war, weshalb er den Rückschlägen des Glücks weniger ausgesetzt gewesen war als das römische Volk, dessen einzelne Feldherren ihr Amt oft bis an ihr Ende unbesiegt führten (LIV. IX, 18, 8-12). Zum Hervorheben ihrer außerordentlichen Fertigkeiten fügt der Geschichtsschreiber dann Folgendes hinzu:

> *et, quo sint mirabiliores quam Alexander aut quisquam rex, denos vicenosque dies quidam dictaturam, nemo plus quam annum consulatum gessit; ab tribunis plebis dilectus inpediti sunt; post tempus ad bella ierunt, ante tempus comitiorum causa revocati sunt; in ipso conatu rerum circumegit se annus; collegae nunc temeritas nunc pravitas inpedimento aut damno fuit; male gestis rebus alterius successum est; tironem aut mala disciplina institutum exercitum acceperunt. at hercule reges non liberi solum inpedimentis omnibus sed domini rerum temporumque trahunt consiliis cuncta, non sequuntur.* (LIV. IX, 18, 13-16)

Hier werden die institutionellen Nachteile der Republik in einer Weise aufgezeigt, für die kein weiteres Beispiel in der antik-römischen Literatur anzutreffen ist (vgl. BREITENBACH 1969: 150-151). In der Diskussion über die effizienteste Staatsform, die von Herodot und Protagoras bis hinunter zu Cicero reicht, war die Betrachtungsweise eher idealpolitisch und ethisch, während Livius seine eigenen Schlüsse aus der Realpolitik zieht, nicht zuletzt aus dem Bürgerkrieg, den er als Produkt der Schwächen im republikanischen System miterlebte (*ibid.*).

Den Absatz zitierte ich in vollem Umfang deswegen, weil er jener Teil des Alexanderexkurses ist, auf den Petrarca in seinem Rom- bzw. Scipio-Lob im VIII. Buch am häufigsten

verweist – weshalb er auch einer tiefergehenden Analyse bedarf. Die Stelle beginnt sanft und konsequent mit dem im Rest des Exkurses vertretenen Standpunkt: Die römischen Feldherren verdienten größere Bewunderung als Alexander, weil sie für ihre Unternehmen weniger Zeit als der Makedonier zur Verfügung hatten. Somit hebt Livius ihre Tüchtigkeit als zusätzlichen Grund für die Überlegenheit Roms hervor, sodass das Image der Republik als zusammenhängende Macht verstärkt wird: Die Feldherren seien die Spitze der römischen Militärkräfte, hinter denen der Staat gegen Alexander geschlossen marschiert.

Sobald Livius aber den Horizont seines Lobes erweitert, wird schrittweise immer klarer, dass die Hauptparteien bei der Auseinandersetzung eigentlich andere sind: Der Krieg zwischen den römischen Feldherren und Alexander wird nämlich durch die Spannung zwischen ihnen und den römischen Institutionen ersetzt. Aus dieser neuen Konfrontation geht hervor, dass die institutionelle Einrichtung der Republik jene Feldherren, denen das Schicksal Roms schließlich anvertraut wird, gar nicht unterstützen kann. In diesem Zusammenhang sind die republikanischen Prinzipien der Annuität und der Kollegialität die ersten Opfer der "livianischen Pfeile": Beide werden nämlich als schädliche Hindernisse für die ruhmvollen Pläne der Feldherren dargestellt, ohne die sie ihr militärisches Talent besser zur Geltung bringen könnten.

Es handelt sich dabei um durchaus legitime Überlegungen, weshalb sie von modernen Geschichtsschreibern immer noch vertreten werden (vgl. POMA 2002: 85). Allerdings gehen sie völlig über das Ziel des livianischen Exkurses hinaus, da das Bild Roms gegenüber dem makedonischen König durch den Streit zwischen den römischen Feldherren und den Institutionen geschwächt wird, weil die Front, gegen die Alexander idealerweise kämpfen müsste, nun gespalten wird. Auf der anderen Seite wird aber auch keine konkrete Lösung zur Ineffizienz der Institutionen vorgeschlagen, sodass man nicht wirklich festlegen kann, ob der Historiker sie trotz all ihrer Widersprüche doch noch hochschätzt oder ob er sie nur für ein nutzloses Hindernis zur Verwirklichung staatlicher Größe hält.

Der besagten umstrittenen Stelle folgt die Überlegung, dass Alexander ein einziger Mensch war, während *Romani multi fuissent Alexandro vel gloria vel rerum magnitudine pares* (LIV. IX, 18, 17-19). Danach widmet Livius das ganze XIX. Kapitel dem Vergleich zwischen dem Zustand und der Anzahl der römischen und verbündeten Truppen mit Alexanders militärischer Macht. Hier übertreibt der Autor ausgesprochen in seiner panegyrischen Intention und geht über die historische Realität deutlich hinaus, um den Römern die Siegespalme in diesem letzten Kampf gegen Alexander verleihen zu können: Er überträgt die Truppenanzahl, mit der Alexander seine Eroberungskampagne begann, auf die Konfrontation mit Rom, ohne auf zusätzliche höchstwahrscheinliche Verstärkung aus Makedonien sowie aus den neuen Gebieten hinzuweisen (vgl. BREITENBACH 1969: 152). Wenn er das zu erwartende Schicksal Alexanders in Italien mit dem Hannibals vergleicht, versäumt er zu erwähnen, dass eines der größten Hindernisse für Hannibals Sieg die mangelnde Unterstützung durch den karthagischen Senat war, während Alexander seinen Staat hinter sich hatte (*ibid.*). Als wissenschaftlich relevant erscheint allein die Reflexion, dass Rom und Karthago vielleicht ein Bündnis gegen Alexander geschlossen hätten, da sie auf Fakten aus den damals bestehenden Verträgen zwischen den beiden Westmächten beruht (*ibid*). Der

Exkurs endet mit der Anspielung[18] auf seine Gegenwart, die lange durch die Bürgerkriege gekennzeichnet wurde: Dem Lob der römischen Soldaten folgt ein Apell an die *concordia*, die allein den Römern auf ewig Frieden und Macht verleihen könne (LIV. IX, 19, 15-17).

Wenn wir Livius' politische Ideologie nun unter die Lupe nehmen, wie sie sich aus der Stelle ergibt, lassen sich zwei teilweise widersprüchliche Gedankengänge beobachten: Einerseits wird Alexanders Königtum in ein schlechtes Licht gerückt und dabei werden Lobesworte ans römische Volk und an dessen Feldherren gerichtet, die dank ihrer Tüchtigkeit sowie ihres militärischen Talentes aus Rom eine Weltmacht gemacht hätten. Andererseits geht diese positive Bewertung mit keinem Lob der römischen Institutionen einher, sondern diese werden von Livius tief kritisiert, denn sie hätten sich oft mehr als Hindernis, weniger als Untersützung für die Heldentaten der Feldherren und damit für die Größe Roms erwiesen.

Diese Anomalie in Livius' Gedankengang lässt sich größtenteils mit Bezug auf die Epoche, in der er lebte, erklären[19]. Die letzten Jahre der römischen Republik waren durch erneute Bürgerkriege gekennzeichnet, von denen Livius sowohl den Konflikt zwischen Caesar und Pompeius als auch jenen zwischen Mark Anton und Oktavian miterlebte. Beide schwächten den Staat und konnten in gewisser Weise als Gefahr für die Vorherrschaft Roms über die bekannte Welt betrachtet werden. Mit dem Sieg Oktavians begann dann eine Zeit von Frieden und Wohlstand, die von den Anhängern des *princeps* als eine zweite goldene Zeit begrüßt wurde. Die Atmosphäre war von Erleichterung geprägt und wenige fragten sich nach der institutionellen Natur der außerordentlichen Macht des *princeps*, sofern Oktavian den Beibehalt des Friedenzustandes gewährleistete. Zudem war dieser auch darum bemüht, die Spannung zwischen seiner de facto monarchischen Stellung und der Tradition der Republik gering zu halten bzw. zu verschleiern; daher übte er seine Macht womöglich immer im Rahmen der republikanischen Institutionen aus, sodass der neue institutionelle Staatsaufbau eher wie eine zeitgemäße Version der Republik denn als ein Prototyp der Monarchie erschien (vgl. EDMONDSON 2009: 195-299).

Wenn man den Alexanderexkurs in dieses politische Klima einbettet, lässt sich Livius' Kritik an den republikanischen Institutionen sowohl als Wertung ihrer Schwächen interpretieren als auch zum Teil als Anspielung[20] auf deren Reformbedarf, den Augustus zu seiner Zeit verkörperte. Die Drohung durch die Bürgerkriege lässt andererseits auch den Vergleich zwischen den *multi Romani* und dem *unum Alexandrum* ergreifen (LIV. IX, 18, 18-19), der mit der augusteischen Ideologie der *civitas unita* durchaus kompatibel ist. Schließlich macht die komplexe Natur der Macht des *princeps* auch deutlich, warum die Kritik an der damals bestehenden Staatsform in keine ausdrückliche Unterstützung des Augustus mündet: Da man zu Livius' Zeit noch nicht wissen konnte, ob der von Oktavian neu

[18] Zu dieser spezifischen Art von Zeitbezug vergleiche man HAEHLING 1989: 51-59.
[19] Hierzu brachte Breitenbach schon vor mir den politischen Gehalt des Alexanderexkurses in Verbindung mit der Versöhnungspolitik des Augustus (1969: 151, 154). Diesen Aspekt des Stellenkommentars möchte ich im Folgenden vertiefen.
[20] Zum Unterschied zwischen diesen zwei Zeitbezügen vergleiche man HAEHLING 1989: 51-66.

gegründete Staat dauerhafter sein würde bzw. wie er sich mit der Zeit weiterentwickeln würde, drückt der Geschichtsschreiber vernünftigerweise keine Meinung über die bestmögliche Staatsform aus und schließt seine Überlegungen mit einem leidenschaftlichen Aufruf zur *concordia* ab, ein Prinzip, das den Erfolg eines Landes zweifellos für immer garantiert[21].

[21] Zu einem ähnlichen Schluss kommt Livius auch in V, 3, 10 – *quae si perpetua concordia sit, quis non spondere ausit maximum hoc imperium inter finitimos breui futurum esse* – und in V, 7, 10 – *beatam urbem Romanam et inuictam et aeternam illa concordia* (vgl. OAKLEY 2005: 261).

3. Die Rezeption des livianischen Alexanderexkurses in der *Africa* (vor dem Exkurs im VIII. Buch)

Wenn wir die Sonderstellung des Alexanderexkurses mit den literarischen Interessen unseres Autors konfrontieren, können wir uns leicht vorstellen, dass der Philologe Petrarca sich gerne mit der Interpretation der Livius-Stelle befasste, während der Dichter Petrarca in der *Africa* unbedingt auf sie verweisen wollte. Der letztere Wunsch bedingte nicht nur die Abfassung des Rom- bzw. Scipio-Lobes im VIII. Buch, dem der Großteil dieser Arbeit gewidmet ist, sondern lässt sich an zwei anderen *Africa*-Stellen im II. und im VIII. Buch ebenso gut erkennen. Auf ihnen liegt der Fokus dieses Kapitels, indem untersucht wird, welche Rezeptionselemente aus dem livianischen *deverticulum* in diesen Versen zu beobachten sind. Schließlich wird versucht, eine möglichst lineare Entwicklungslinie in der Rezeption des Exkurses im Epos nachzuzeichnen.

Der erste Verweis auf den Alexanderexkurs erscheint im II. Buch, wo Gnaeus Scipio die ewige Größe Roms vor seinem Neffen Africanus preist. Um diesen von dessen ruhmvollem Schicksal zu überzeugen, behauptet er unter anderem:

> *Victa iugum regna excipient: sub legibus ibunt*
> *Mox Galathe Macedumque furor; nil regia possunt*
> *Nomina, nil patrum egregii prodesse labores.*
> *Magnus Alexander totiens revocatus ab urna*
> *Si redeat, mea sit quenam sententia nosti:*
> *Grecia cuncta brevi procumbet tempore victa,*
> *Et male cesorum penas dependet avorum.* (*Afr*. II, 127-132)

In den zitierten Versen kann der Verweis auf den Alexanderexkurs nicht übersehen werden; dessen Hauptthese wird hier in Grundzügen wiedergegeben: Aus einer Auseinandersetzung zwischen Rom und Alexander dem Großen würde Rom als Sieger hervorgehen. Was allerdings die Rezeption vom Vorbild unterscheidet, ist außer ihrer *brevitas* das Fehlen jeder Art von Argumentation, was durch die unterschiedlichen Ziele der beiden Stellen erklärt werden kann: Anders als Livius nimmt sich Petrarca nicht vor, die Überlegenheit der Römer aus wissenschaftlicher Sicht zu erörtern, sondern er will sie einfach nur besingen. Dazu fällt auf, dass der Dichter das livianische Mittel der Uchronie übertreibt, indem er es ad absurdum führt: Er beschreibt nicht, was geschehen wäre, wenn sich Alexander mit den Römern zu seiner Zeit auseinandergesetzt hätte, sondern was nun passieren würde, wenn der Makedonier während des Zweiten Punischen Krieges wieder lebendig geworden wäre und den römischen Expansionismus zu verhindern versucht hätte. Diese rhetorische Hyperbel passt sehr gut zum feierlich panegyrischen Tenor des petrarchischen *Somnium Scipionis*, während sie im Geschichtswerk des Livius deplaziert wäre, da er sich dem Anpruch auf Wissenschaftlichkeit trotz der Uchronie nicht entzogen hätte.

Der zweite Verweis auf den Alexanderexkurs betrifft das VIII. Buch und ist viel umfangreicher als der erste (107 Verse insgesamt). Nach Zama unterhält sich Scipio mit Laelius und Massinissa auf den Trümmern des gegnerischen Lagers und in diesem Zusammenhang entscheidet er sich dafür, das Thema der Rangliste der besten Könige und Anführer anzusprechen. Darüber habe der Africanus erfahren, dass Hannibal für viele den dritten Platz nach Alexander und Porus besetze (*Afr.* VIII, 102-108), und kommentiert das folgenderweise:

> *michi maximus omni*
> *Hanibal ex numero est, Darium nisi forte Porumque*
> *Est vicisse magis quam, quos numerare labor est,*
> *Tot nostros fudisse duces; nisi prestat inermem*
> *Barbariem superasse manu, quam cede cruenta*
> *Romanas stravisse acies* (*Afr.* VIII, 108-113)

Der Inhalt des Alexanderexkurses wird hier dadurch variiert, dass nicht Rom, sondern Hannibal dem makedonischen König entgegengesetzt wird, der zudem gerade von seinem Erzfeind gepriesen wird. Für diese Änderung der Hauptfiguren fand der Dichter bereits im livianischen Exkurs eine Anregung, da Alexander und Hannibal von Livius als Kämpfer in einem fremden Land gegenübergestellt werden (vgl. LIV. IX, 19, 6). Zudem lässt Petrarca Scipio sogar behaupten, er hätte Hannibal gerne in seinen Reihen gehabt (*Afr.* VIII, 132-134), was deutlich auf den Ersatz des *Romanus miles* des Livius durch Hannibal im idealen Kampf gegen Alexander hindeutet.

Wenn man sich nun fragt, warum Petrarca keinen unmittelbaren Vergleich zwischen Alexander und Scipio zieht, muss man sagen, dass der Dichter zumindest zwei gute Gründe hatte, die dagegen sprachen: Erstens hätte es das selbstlose Bild des Africanus schwer beeinträchtigt, da der größte Teil der Diskussion vom Bezwinger Hannibals selbst gesprochen wird. Zweitens hätte er der gelehrten Leserschaft die Gegenüberstellung der beiden Feldherren anhand deren gemeinsamer Eitelkeit in LIV. XXVI, 19, 6-8 in Erinnerung gerufen, die Scipio wohl Antipathie eingebracht hätte:

> *hic mos*[22] *[…] vulgatae opinioni fidem apud quosdam fecit stirpis eum divinae virum esse, rettulitque famam in Alexandro magno prius vulgatam, et vanitate et fabula parem, anguis immanis concubitu conceptum.*

Am Anfang seiner Rede behauptet der Africanus, dass Hannibals Siege gegen die tüchtigen römischen Feldherren die Erfolge des Makedoniers gegen die wehrlosen Barbaren nichtig aussehen lassen würden. Dies erinnert an LIV. IX, 19, 9-10, wo der Geschichtsschreiber Folgendes feststellt:

> *iam in opere quis par Romano miles, quis ad tolerandum laborem melior? uno proelio victus Alexander bello victus esset: Romanum, quem Caudium, quem Cannae non fregerunt, quae fregisset acies? ne ille saepe, etiam si prima prospere*

[22] D.h. Scipios Gewohnheit, vor jedem sowohl öffentlichen als auch privaten Geschäft auf dem Kapitol zu beten.

evenissent, Persas et Indos et inbellem Asiam quaesisset et cum feminis sibi bellum fuisse dixisset.

Interessant ist dabei, dass die Niederlagen der Römer von beiden Autoren in den Vordergrund gestellt werden, mit unterschiedlicher Intention: Während Livius sie verwendet, um die Wiederaufschwungs- und Widerstandsfähigkeit der Römer hervorzuheben, nutzt Petrarca sie zur Verherrlichung Hannibals.

Bei Petrarca stellt Scipio dann Hannibals Selbstbeherrschung, sein Maßhalten in den Leidenschaften, insbesondere beim Trinken, dem Hang Alexanders zum Wein und zur Gewalt gegenüber und fragt sich:

Quis michi ductorem laudet, quem ceca gubernet
Ebrietas, fugienda viro cuicumque, sed altis
Principibus funesta lues? quis sparsa cruore
Convivia et plenis elata cadavera mensis,
Perque estum ancipites algenti in flumine saltus?
Barbaricus cui luxus iners et Persica sortis
Blandimenta nove placeant ac purpura mollis? (*Afr.* VIII, 135-141)

Hier verschmilzt die Livius-Imitation (IX, 18) mit dem Verweis auf Curtius Rufus' *Historiae Alexandri Magni Macedonis*; hierzu wurden zu den zitierten Versen von Bergin und Wilson Parallelstellen in *Hist. Alex.* III, 5, V, 7, VI, 6, VIII, 1-2 und X, 5, von denen letztere in *Afr.* VIII, 151 fast wörtlich wiedergegeben wird (1977: 267, Anm. zu den VV. 187, 190, 192, 194). Der Bezug auf einen hypothetischen Lobredner Alexanders des Großen richtet sich zudem an die ganze historiographische Tradition, die den Makedonier gepriesen hatte, von Plutarch über Curtius Rufus bis hin zu Walter von Châtillon.

Gegen Scipios Aussagen wendet Massinissa ein, dass Alexander überall triumphierte, wo er kämpfte, während Hannibal in einem engeren Raum besiegt wurde (*Afr.* VIII, 145-154). Zwischen den Versen 154 und 155 gibt es eine Lücke (vgl. FESTA 1926: 224). In seiner Antwort wiederholt Scipio das Konzept der Überlegenheit der Römer gegenüber den von Alexander besiegten Barbaren (*Afr.* VIII, 155-169) und bringt Massinissa zur Unterstützung dieser These Alexander den Molosser, Onkel des Großen als Beispiel, welcher in Italien besiegt wurde und im Sterben gesagt habe:

Heu quam diversa nepoti
Et michi bellorum cecidit sors! Ille iocose
Femineum subigit nullo certamine vulgus;
Durior armatis mea me discrimine tanto
Obiecit Fortuna viris (*Afr.* VIII, 174-178)

Die Parallelstelle aus dem Alexanderexkurs ist auch hier durchaus deutlich:

Epiri regem Alexandrum, mortifero vulnere ictum, dixisse ferunt, sortem bellorum in Asia gestorum ab hoc ipso iuvene cum sua conferentem (LIV. IX, 19, 11)

Im Anschluss daran behauptet Scipio, dass Alexander überall siegte, wo er kämpfte, aber sein Leben kurz gewesen war und er weniger Jahre auf dem Schlachtfeld verbracht hätte, als Hannibal (*Afr.* VIII, 181-197). Dann fügt er hinzu:

> *Quis fuerit certus venturo tempore vates,*
> *Num Fortuna senem exciperet, num rara secundis*
> *Forte Fides seros mansisset firma sub annos,*
> *Precipue si, quod fuerat iam sepe minatus,*
> *Italiam senior tentasset et Africa bella?* (*Afr.* VIII, 199-203)

Auch in diesem Fall sind die Verweise auf den Alexanderexkurs klar ersichtlich:

> *unius tamen ea magnitudo hominis erit, collecta paulo plus decem annorum felicitate; quam qui eo extollunt, quod populus Romanus, etsi nullo bello, multis tamen proeliis victus sit, Alexandro nullius pugnae non secunda fortuna fuerit, non intellegunt se hominis res gestas, et eius iuvenis, cum populi iam quadringentesimum bellantis annum rebus conferre. miremur, si, cum ex hac parte saecula plura numerentur quam ex illa anni, plus in tam longo spatio quam in aetate tredecim annorum fortuna variaverit?* (LIV. IX, 18, 8-10)

> *equidem cum per annos quattuor et viginti primo Punico bello classibus certatum cum Poenis recordor, vix aetatem Alexandri suffecturam fuisse reor ad unum bellum.* (LIV. IX, 19, 12)

> *ita reges gesserant bella, ita deinde exactores regum Iunii Valeriique, ita deinceps Fabii, Quinctii, Cornelii, ita Furius Camillus, quem iuvenes ii, quibus cum Alexandro dimicandum erat, senem viderant.* (LIV. IX, 17, 11)

Scipios Rede endet mit einer Kritik an der *turba* der griechischen Schriftsteller, Alexanders Lobrednern (*Afr.* VIII, 207-209); auch diese ist auf den Alexanderexkurs zurück zu führen (vgl. LIV. IX, 18, 6). Die Frage eines Veteranen, welchen Platz Scipio unter den besten Feldherren aller Zeiten besetzen würde, und Laelius' vorhersehbare Antwort, nach der der Africanus der erste unter den Großen sei, bilden den Abschluss der Passage (*Afr.* VIII, 210-231).

Allgemein betrachtet besteht die Genialität dieser gesamten Stelle vor allem darin, dass es dem Dichter durch Hannibals fiktiven Sieg über den Makedonier gelingt, das im Alexanderexkurs verfolgte Endziel der Glorifizierung Roms sogar besser als Livius zu erreichen: Indem die Hypothese aufgestellt wird, Hannibal solle als der beste Anführer aller Zeiten anerkannt werden, wird der Leser dazu gebracht, sich nach dem Platz zu fragen, den in der Rangliste Scipio und Rom, die Sieger über Hannibal, denn erhalten sollen. Da diese Frage erst am Ende von Laelius beantwortet wird, lässt die lange Erwartung auf sie allmählich das Gefühl entstehen, dass man Scipio und Rom mit anderen Instanzen nicht vergleichen sollte, denn ihre Überlegenheit sei unerreichbar und unerschütterlich.

Wenn man diese ersten Transformationen von Gedanken aus dem Alexanderexkus miteinander und mit dem Lob von Roms bzw. Scipios Einzigartigkeit im VIII. Buch vergleicht,

tauchen trotz des gemeinsamen Vorbildes tiefe Unterschiede in der Art und Weise auf, wie Livius jeweils ausgearbeitet wird. Im II. Buch interessiert sich Petrarca nicht für die komplexe Natur der livianischen Botschaft im Alexanderexkurs: Durch Gnaeus' lapidare Aussage, Alexanders Rückkehr würde das ruhmvolle Schicksal Roms nicht beeinträchtigen, verweist er auf die Livius-Stelle nur flüchtig, ohne zu argumentieren. In diesem Zusammenhang kann sich keine politische Reflexion über die bestmögliche Staatsform in der Andeutung zu den *regia nomina*, die den Aufstieg Roms nicht verhindern würden (*Afr.* II, 128-129), verstecken. Das Zitat dient also grundsätzlich dazu, Rom zu verherrlichen, und hat sonst einen rein ästhetischen Zweck; somit passt es wunderbar zum Übermaß an Gelehrsamkeit des *Somnium Scipionis*, in dem Petrarca die Leserschaft mit seiner breiten Kenntnis der römischen Geschichte zu überraschen strebt.

Zwischen dieser Stelle und der folgenden vergehen fünf Bücher, mit deren letztem Petrarca jede Art der Spannung in Hinblick auf das Schicksal der Römer aufhören lässt, indem er bereits vom endgültigen Sieg bei Zama erzählt. Im VIII. Buch kann sich der Dichter daher erlauben, die Zügel zu lockern, die ihn zur sorgfältigen Befolgung der livianischen Narration zwangen, und sich frei im poetischen Kosmos zu bewegen (vgl. FESTA 1926: 75-78). Er darf zögern, reflektieren, dozieren. Darum erweitert er hier die Übernahmen aus dem Alexanderexkurs auf 100 Verse und versieht sie mit einer eigenen Argumentationsstruktur, die wohl jener von Livius ähnelt, diese aber nicht vollkommen identisch wiedergibt.

Dem flüchtigen Verweis auf Livius folgt eine tiefgreifende *variatio*, in der die Feinarbeit des Dichters bei der Leserschaft Bewunderung wecken kann. Dazu greift Petrarca zum Großteil die in der Livius-Stelle enthaltenen moralischen und historischen Argumente auf und wendet sie auf seine neuen Vergleichsfiguren an, um die Überlegenheit Hannibals gegenüber Alexander zu beweisen: Hannibals Lebensführung sei tugendhafter als die Alexanders gewesen, das Leben des Makedoniers war kurz, die von Alexander besiegten Barbaren seien den Römern unterlegen gewesen.

Was in diesem Prozess beiseite gelassen wird, sind alle kritischen Äußerungen gegenüber den römischen Institutionen, die in LIV. IX, 18, 13-16 auftauchen. Dieser sorgfältige Ausschluss der problematischsten Argumentation des Livius wirft bei dem gelehrten Publikum die Frage auf, welche Einstellung der Dichter ihnen gegenüber tatsächlich hat. Darauf fehlt jedoch eine Antwort, weil eine Kritik an der Republik in diesem Kontext zweifach schädlich wäre: Einerseits würde sie die versteckte These der Überlegenheit der Römer unwiderruflich kompromittieren; andererseits eignet sich die Figur Scipios, die den Vergleich von Hannibal und Alexander vornimmt, nicht für Vorbehalte gegenüber der Republik, denn diese würden die *pietas* des Feldherrn infragestellen, sowie dessen Harmonie mit der göttlichen Vorsehung.

Daher werden die unbequemsten Anregungen aus dem Alexanderexkurs erst in den Versen 567-613 des VIII. Buch betrachtet, eben in dem Lob Roms und Scipios, das im Zentrum der Arbeit steht. Hier eignet sich die Narration endlich für die Rezeption dieser Punkte (s. Kap. 6.1), sodass Petrarca die livianische Kritik an den römischen Institutionen vertiefen und mit seinen persönlichen politischen sowie ethischen Überlegungen ergänzen kann.

Erwartungsgemäß finden hier die davor bereits verwendeten Argumente aus dem Vorbild keinen Platz, sodass man zu Recht behaupten kann, dass die zweite und dritte den Alexanderexkurs aufgreifende Stelle komplementär sind. Mit dem Ende des Lobs sind also alle in LIV. IX, 17 enthaltenen Denkanstöße abgedeckt; daher wird der Alexanderexkurs in der *Africa* danach nicht mehr zitiert.

4. Das Lob von Roms bzw. Scipios Einzigartigkeit und der Exkurs zum Ruhmesstreben im VIII. Buch der *Africa* (VV. 567-613)

Der Text der *Africa* wird hier wie in der gesamten Arbeit nach der kritischen Edition von Festa (1926) wiedergegeben.

Heu pestis damnosa homini et funesta libido
Nominis, imperio nocuisti sepe Latino!
Hic ego (nam calamum fert impetus atque parumper
Abstrahor incepto) vos, quos Romana loquendo
Externis equare iuvat, percuntor: ubi unquam
Gente pares animi totque adversantibus ulla?
Vos michi nunc populos regesque ducesque potentes
Obicitis; sed cesset amor livorque malignus,
Quis gessit tam magna ducum regumve? nec illis
Emulus obstrepuit, mediosque irrupit in actus
Invidie conflata lues; non annus agentes
Fortia destituit, vetuitque domesticus hostis
Imperium extendi; non illos castra moventes
Detinuit populus; non sero in bella profecti
Ante diem rediere domum revocante Senatu
Aut equitum prohibente aciem peditumque novari
Aut classem, et merito stipendia digna labori.
Consiliis reges moderantur regna trahuntque,
Non ipsi ex aliis pendent aliisve trahuntur
Arbitriis: finem belli et primordia norunt;
Dum libet accipiunt et dum libet arma reponunt,
Liberiore via seque et sua signa ferentes.
Non illos precessor iners reparandaque ferro
Segnities fessos in finem pertulit anni;
Non collega fuit cladis temerarius auctor
Invitas rapiens in aperta pericula turmas;
Non successoris nocuit metus alta moventi,
Gloriaque in preceps tulit et celerare coegit.
Nec michi nunc quisquam referat de nomine litem
Virtutis, vanisque illam seiungat ab umbris,
Aut externa sibi ceu non sua premia, tollat.
Credite, cunctarum longe blandissima rerum est
Gloria, nec levibus stimulis agit insita fortes
Egregiosque animos generosaque pectora pulsat.

Die Übersetzung folgt Huss und Regn (2007a).

> *Ach, du menschenvernichtende Pest, du verderbliche Gier nach Ruhm! Oft hast du Latiums Reich geschadet! Hier wird meine Feder vom eigenen Schwung davongetragen, und ich weiche für ein Weilchen von meinem Unterfangen ab. Ich frage euch, die ihr in euren Reden so gerne die Sache Roms mit den Belangen anderer Völker gleichstellt: wo gab es jemals in irgendeinem Volk angesichts so vieler Gegner einen solchen Mut? Da haltet ihr mir Beispiele von Völkern mit Königen und mächtigen Kriegsherren entgegen! Doch beiseite mit voreingenommener Zuneigung und böser Mißgunst: Welcher Kriegsherr oder König hat so große Taten vollbracht? Zumal ihnen kein Rivale hinderlich war oder vom Neid geschmiedete verderbliche Komplotte ihre Unternehmungen untergruben. Für sie gab es kein Amtsjahr, das während ihrer tapferen Bemühungen plötzlich zu Ende ging, keinen Feind in der Heimat, der die Verlängerung ihrer Befehlsgewalt unterband, kein Volk, das sie davon abhielt, zu Felde zu ziehen. Sie mußten nicht nach einem späten Aufbruch in den Krieg noch vor der Zeit wieder nachhause zurückkehren, weil ein Senat sie heimrief oder weil er ihnen verbot, das Heer ihrer Reiter und Fußsoldaten oder ihre Flotte zu erneuern und den angemessenen Sold für die verdienstvollen Kriegsmühen auszuzahlen. Die Könige lenken und leiten ihre Reiche nach eigenem Gutdünken. Sie sind nicht von anderen abhängig oder werden von fremden Entscheidungen bestimmt. Sie urteilen über Ende und Anfang des Krieges. Sie greifen zu den Waffen und legen sie wieder ab, wann es ihnen beliebt, und bewegen sich und ihre Feldzeichen ungehindert fort. Sie müssen sich nicht ein Jahr lang damit aufreiben, die Folgen der Tatenlosigkeit eines trägen Vorgängers mit dem Schwert ungeschehen zu machen. Keinen Amtsgenossen hatten sie, der die Heerscharen wider deren Willen in offensichtliche Gefahren trieb und so in seiner Unbedachtheit eine Niederlage verursachte. Bei ihren hohen Bestrebungen beeinträchtigte sie nicht die Furcht vor einem Nachfolger, und ihr Verlangen nach Ruhm mußte sie nicht Hals über Kopf voranstürzen lassen und zur Eile zwingen. Und es möge mir nun niemand mit einem Streit über den Begriff der Tugend kommen, um sie von nichtigen Trugbildern zu unterscheiden und ihr alle äußerlichen Einträglichkeiten abzustreichen als etwas, das nicht zu ihr gehört. Glaubt mir: das Ruhmstreben ist bei weitem die verlockendste Sache. Es spornt die tapferen, außergewöhnlichen Geister, denen es innewohnt, mit Nachdruck an und beseelt edle Herzen.*

Qua cui sit dubium quin sollicitudine dempta
Hoc duce Carthago fuerit sensura supremum
Excidium et meritam fato calcante ruinam?
Quod questum persepe ferunt post bella reversum
Scipiadam, in cineres casuram a culmine Birsam
Invisasque domos stirpemque genusque deosque
Penorum et nomen, ni ceca Claudius ardens
Ambitione prior, post Lentulus alta ruentis
Ambo humeris dire subiissent menia terre.
Consulto tamen has superos servasse nepoti
Reliquias famamque reor nomenque secundum.
Verum ego pervideo quo sim progressus et unde;
Nunc redeo.

Wer kann daran zweifeln, daß ohne dieses Bestreben unter diesem Anführer Karthago seine endgültige Vernichtung und, vom Schicksal zermalmt, seinen verdienten Untergang erlebt hätte? Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg soll der Scipionensproß das sehr oft beklagt haben: die Byrsa mitsamt ihrer Erhabenheit, die verhaßten Gebäude, das Volk, Geschlecht und die Götter der Punier sowie ihr Ruhm wären in Schutt und Asche gefallen, wenn nicht zuerst Claudius im Feuer blinder Machtgier und dann Lentulus alle beide die hohen Mauern der schrecklichen Stadt, die schon am Einstürzen war, mit ihren Schultern gestützt hätten. Dennoch meine ich: die Götter haben das, was noch zu tun blieb, und den damit verbundenen Ruhm und den zweiten Beinamen mit Bedacht dem Enkel Scipios vorbehalten. Doch ich sehe wohl, wo ich begonnen habe und wo ich jetzt hingeraten bin. Ich kehre nun zum Gegenstand zurück.

5. Die Datierung des Exkurses im VIII. Buch der *Africa*

Auch wenn man für den Exkurs im VIII. Buch über keine sichere Datierung verfügt, lässt sich vermuten, dass Petrarca es zwischen 1341 und 1344 verfasst hat, als der Dichter sich nach einer kurzen Zeit der Inaktivität in Selvapiana und Parma wieder inspiriert sah und den Großteil der Bücher V–IX schrieb (vgl. DOTTI 1992: 95-100). Diese Hypothese wird unter den anderen Philologen auch von Baron vertreten, der hinzufügt, dass Petrarca erst, nachdem er von seiner Krönung 1341 nach Parma und Vaucluse zurückkehrte eine kritische Haltung gegenüber der Republik entwickelte (1968: 35).

Die Datierung auf das genannte Jahr erscheint auch mir sehr plausibel, wobei mir anders als Baron eher die Lobpreisung der Monarchie[23] als die Kritik an der Republik den Ausschlag zu geben scheint: Als Petrarca aus Neapel zurückkehrte, musste er der monarchischen Institution, die ihm den Dichterlorbeer verliehen hatte, sehr dankbar sein und sie daher womöglich unterstützen, wie die in diesen Jahren hinzugefügte Widmung der *Africa* an König Robert von Anjou (*Afr.* I, 19-70) unter anderem zeigt.

Bezüglich des *terminus ante quem* darf man vermuten, dass das Lob vor dem Tod des besagten Königs am 20. Januar 1343 schon fertig war (vgl. DOTTI 1992: 112), wenn man bedenkt, wie das Königtum in der Stelle dargestellt wird. Es fällt schwer zu glauben, dass der Dichter eine derart starke Überzeugung von der Überlegenheit der Monarchie gegenüber der Republik noch nach dem Tod seines königlichen Gönners innehatte, der ihm starkes Leid und ein tiefes Unsicherheitsgefühl bereitet[24] haben konnte. Zudem bot Livius' Alexanderexkurs, aus dem er das Lob mit beiden Händen schöpft, nicht wenige Denkanstöße, dass ein König als ein einzelner Mensch der Vergänglichkeit des irdischen Glücks stärker ausgesetzt ist als die republikanischen Institutionen (vgl. LIV. IX, 18, 18-19). Solche Anregungen wären gewiss ins Lob für Scipio eingeflossen, wenn es in den Jahren der Machtkämpfe, die dem Tod von König Robert unmittelbar folgten, verfasst worden wäre, wie der Vergleich mit den reinsten Schöpfungen dieser Zeit, dem Monolog des Mago und der Klage über den Tod des Königs in den Büchern VI bzw. IX (vgl. DOTTI 1992: 122-130), die eine ganz andere Stimmung als das Lob aufweisen, grundsätzlich bestätigt.

Wenn also die Abfassung der Stelle mit einer gewissen Sicherheit zwischen 1341 und dem Tod von König Robert im Jahr 1343 festgelegt werden kann, muss man sich nun fragen, in welchem Verhältnis das *Africa*-Lob zu *De vita Scipionis* steht, dessen zweite Version zur gleichen Zeit angefertigt wurde. Wenn man das untersucht, scheint es, dass das Lob eine Parallelstelle sowohl im Text α (nach 1345; *Scip.*α, X, Z. 246-324) als auch im Text β (1341-1343; *Scip.*β, 28, Z. 12-79) von Petrarcas Biographiensammlung hat, während es im Text γ (nach 1338; vgl. MARTELLOTTI 1954: Anm. zu den S. 210-212) nicht aufscheint. Im Vorverfahren kann man also mit Gewissheit feststellen, dass γ schon fertig war, als der

[23] Vgl. Kap. 7.
[24] Vgl. hierzu *Fam.* V und *Metr.* II, 7 und 15, sowie die Klage um den König am Ende der *Africa* (IX, 421-449).

Dichter mit der Abfassung des *Africa*-Lobes erst begann (vgl. Kap. 1.2; MARTELLOTTI 1954: 9-22; BARON 1968: 35); dessen Verhältnis zu den anderen zwei Versionen bedarf hingegen einer tiefer gehenden Analyse.

Baron reflektiert, dass *in the second version* (von *De vita Scipionis*) *Scipio's personal experience is made the measure for a judgement on Roman history in general* (1968: 35) und gibt damit zu verstehen, dass die Parallelstelle aus β seiner Meinung nach erst nach dem *Africa*-Lob verfasst worden sei. Obwohl diese Hypothese auf den ersten Blick logisch erscheinen kann, darf man allerdings gewisse relevante sprachliche sowie inhaltliche Ähnlichkeiten zwischen dem Lob und α nicht vernachlässigen, die dafür sprechen, dass die *Africa*-Stelle eigentlich zwischen der letzten Fassung von *De vita Scipionis* und β angefertigt wurde.

Aus inhaltlicher Sicht scheint das Thema der Weisheit der Könige, die in α *sciunt quid acturi sint* (X, Z. 264) und im Epos *finem belli et primordia norunt* (V. 586), in β nicht auf. In der *Africa* stellt dieser Aspekt der Königschaft in gewisser Weise sogar den Höhepunkt der philomonarchischen Argumentation dar, mit dem der Dichter seiner Leserschaft das entscheidendste Argument zur Überlegenheit der Monarchie über die Republik bietet (vgl. Kap. 7). Aus diesem Grund lässt sich schwer vorstellen, dass Petrarca gerade dieses Thema in β hätte verschweigen wollen, wenn er es in der *Africa* schon „entdeckt" und mit Leidenschaft behandelt hatte, und zwar insbesondere, wenn man bedenkt, dass β ungefähr in demselben Zeitraum wie unsere *Africa*-Stelle verfasst wurde und daher in einer ähnlichen Stimmung der monarchischen Euphorie entstanden sein muss.

Es scheint mir viel wahrscheinlicher, dass Petrarca sein Lob für Scipio zuerst in der Fassung β entwarf, die er ganz nach Martellotti sehr schnell und schlampig schrieb (1954: 7), in der *Africa* dann nicht zuletzt durch die Einfügung des besagten philomonarchischen Arguments verfeinerte und in α schließlich ein letztes Mal aufgriff. In der letzten Version verrät die abgemilderte Einstellung zur Überlegenheit des Königtums – die Rezeption von *Afr.* VIII, 586 führt selbst schon ein gutes Beispiel für diesen Kurswechsel an (vgl. Kap. 7-8) – sowie die vermehrten Verweise auf den Willen Gottes geringere Begeisterung für das monarchische Prinzip seitens des Dichters. Dazu fügt sich die Beobachtung, dass Petrarca damals – nach dem Tod König Roberts – mit großem Interesse das republikanische Projekt von Cola di Rienzo verfolgte (vgl. DOTTI 1992: 108-110).

Die gleichen Schlüsse über das Verhältnis zwischen den drei Stellen kann man aus dem intertextuellen Vergleich ihrer unterschiedlichen Enden ziehen: Während β in der *Fortuna* den Grund dafür erkennt, dass Scipio Aemilianus und nicht der Africanus Karthago zerstörte, wird dies sowohl in der *Africa* als auch in α mit dem göttlichen Eingriff erklärt, der das kleine Misslingen des Scipio in ein universelles organisches Bild einbetten lässt und damit eleganter als β erklären kann (*Scip.*β, 28, Z. 76-79; *Scip.*α, X, Z. 321-324; *Afr.* VIII, 610-611).

Auf der sprachlichen Ebene bemerke man zudem die Verwendung der Konstruktionen *dum libet…ut libet* in α (X, Z. 264-265) und *dum libet…dum libet* im *Africa*-Lob (*Afr.* VIII, 587) im gleichen Zusammenhang, sowie den Gebrauch vom Verb *litigare* im Diskurs über die

Tugend in α (X, Z. 294), dem im Epos der Begriff *litem* entspricht (VIII, 595). Beide Formen finden keine Entsprechung in β.

Die Hypothese, dass das Lob in der *Africa* nach seiner Parallelstelle in β angefertigt wurde, als deren Synthese und Vervollkommnung, sowie als Brücke zwischen ihr und α, wird schließlich auch durch die Forschungsergebnisse von Martellotti über das Verhältnis zwischen dem Epos und dem Geschichtswerk nicht entwertet. Ihnen zufolge habe Petrarca den zweiten Teil der *Africa* bis zur ganzen Episode der Rückkehr Hannibals aus Italien schon verfasst, als er sich mit dem Text β von *De vita Scipionis* zu beschäftigen begann (1954: 13-14), was nicht ausschließt, dass der Dichter ab dem VIII. Buch dann umgekehrt hätte weiter machen können. Dafür spricht unter anderem auch die Tatsache, dass Petrarca im IX. Buch der *Africa* (VV. 90-93) theoretisiert, ein guter Dichter ginge von der Geschichte zur Dichtung über, d. h. er würde zuerst ein Geschichtswerk schreiben und erst dann ein Epos mit dem gleichen Stoff verfassen. Obwohl er dieses *procedere* beim Verfassen der *Africa* nicht immer einhielt (vgl. MARTELLOTTI 1954: 7-31), kann man sich immerhin gut vorstellen, dass er dies zumindest unmittelbar vor dem besagten Buch machte, und zwar auch in unserer Stelle.

6. Die Hindernisse für Scipios Ruhm

6.1. Der neidische *emulus*

Auf den ersten Blick könnte das Lob für Scipio im VIII. Buch als eine bloße Zusammenfassung des livianischen Alexanderexkurses erscheinen; ein gelehrter Verweis, ohne jede Leidenschaft und Originalität, der dazu dienen soll, Bewunderung für das breite Wissen Petrarcas beim kultivierten Leser zu wecken, und nichts mehr. Dieser erste Eindruck erweist sich allerdings beim genaueren Hinsehen als oberflächlich, denn er beachtet weder die Entwicklung, die zwischen der petrarchischen Stelle und deren Vorbild besteht, noch die verschiedenen politischen Einstellungen, die ihnen zugrunde liegen. Diese lassen sich durch eine genaue philologische Interpretation aufdecken.

Aus dem Anfang der *Africa*-Stelle geht bereits hervor, dass den Dichter und den Geschichtsschreiber völlig unterschiedliche Vorstellungen und Grundkonzepte leiten, obwohl das zu behandelnde Thema ähnlich ist. Während Livius sich den Luxus einer müßigen Abschweifung erlauben will, die nach der Erzählung der glücklichen Ereignisse des Zweiten Samnitenkriegs der Entspannung und Unterhaltung dienen soll, geht Petrarcas Lob bestimmt von anderen Gefühlen aus. In der *Africa* befinden wir uns gegen Ende des Zweiten Punischen Krieges, nachdem Scipio bei Zama über Hannibal triumphierte und das Schicksal Karthagos damit besiegelte. An diesem Punkt entsteht überraschenderweise eine neue, diesmal innere Drohung für die Vorherrschaft der Urbs, und zwar der erbärmliche Ehrgeiz der Konsuln Titus Claudius und Cornelius Lentulus, die beide mit verschiedenen Mitteln versuchen, aus dem nahestehenden Sieg des Scipio zu unrecht Ruhm zu erlangen[25].

Während Hannibal nach Syrien zu König Antiochus flieht und die Karthager Boten zu Scipio schicken, erringt der erste das Konsulat *assiduis precibus* vom Senat, obwohl das Volk dagegen gestimmt hatte (*Afr.* VIII, 489-490). Daraufhin segelt er sofort mit einer Flotte nach Afrika, damit er auch als Sieger gelten kann. Er gerät jedoch in einen Sturm und wird gezwungen, beschämt von der Bühne der Geschichte abzutreten: *Non Punica vidit / Litora, non belli rumores territus ullos / Auribus excepit; lapsoque inglorius anno, / Fascibus absumptis rediit privatus in urbem, / Atque fatigata nequicquam classe virisque* (*Afr.* VIII, 542-546). Das Scheitern des Claudius wird nicht mit dem Eingreifen Gottes erklärt, sondern der Natur, die als rächende Macht gegen die bösen Absichten des Konsuls auftritt:

[25] Bezüglich Claudius' Ehrgeizes vergleiche man LIV. XXX, 27, 5 – *Ti. Claudio Africa evenit, ut quinquaginta navium classem, omnes quinqueremes, in Africam traiceret parique imperio cum P. Scipione imperator esset* – mit *Afr.* VIII, 484-488 – *Miserum torquebat inanis / Ambitio: laudem hac tantum reperire putabat / Posse via eternam, si permittente Senatu / Scipiade magno equatum gessisset honorem, / Inque gravi bello partes tenuisset easdem*. Für Lentulus' Ehrgeiz vergleiche man LIV. XXX, 40, 7 – *Cn. Lentulus consul cupiditate flagrabat provinciae Africae, seu bellum foret, facilem victoriam, seu iam finiretur, finiti tanti belli a se consule gloriam petens* – mit *Afr.* VIII, 564-566 – *Sic ille labori / Incumbens alieno, indignum ardebat honorem, / Semine non proprio messem rapturus opimam*.

Natura profecto / Erubuit clausitque vias, elementaque pontum / Indignata gravi perturbavere tumultu (*Afr.* VIII, 493-495)[26].

Unmittelbar nach Claudius' Schiffbruch versucht sich der Konsul Cornelius Lentulus vom Senat die Provinz *Africa* zuweisen zu lassen, und zwar mit gleicher Hoffnung auf Ruhm; er bedenkt nämlich, dass er *seu pax instaret, haberi / Pacis honorate princeps; seu bella manerent, / Perfacilem exhausti fore iam certaminis omnem / Eventum et pregrande decus* (*Afr.* VIII, 561-564). Von Livius wissen wir, dass auch er wie sein Kollege dieses Ziel hatte, allerdings darin scheiterte, da er später nur mit der Flottenführung betraut wurde, während Scipio das *imperium* auf dem Festland verlängert wurde (LIV. XXX, 40-41). Trotzdem weist Petrarca auf diesen Schluss nicht hin, sondern nimmt den maßlosen Ehrgeiz des Lentulus zum Anlaß, die typisch römische *libido nominis* zu beschimpfen, welche der ewigen Stadt öfters im Laufe der Geschichte geschadet habe (*Afr.* VIII, 567-568). Aus dieser Anklage entsteht unser Lob, das also keine müßige Abschweifung ist, sondern ein reiner Ausbruch des Dichters.

Die subjektive Einstellung des petrarchischen Exkurses ist dem livianischen Vorbild vollkommen fremd, das nie als eine subjektive Zwischenbemerkung des Schriftstellers dargestellt wird. Da Livius sich bewusst ist, dass der Zusatz eines *deverticulum* über die Ziele seines Werkes erheblich hinausgeht, und die Kritiken seiner Leserschaft in dieser Hinsicht schon gut vorsehen kann, bemüht er sich darum, seine Absichten in der Einführung zu rechtfertigen[27] und seinen Überlegungen eine artikulierte und konsequente Argumentation zu verleihen, sodass der uchronische Aufbau der Abschweifung deren historische Glaubwürdigkeit nicht beeinträchtigt.

Auf diese wissenschaftliche Anlage verzichtet Petrarca anders als der Historiker von Anfang an und offenbart schon in den ersten Versen, dass sein Exkurs aus irrationalen Gefühlen stammt, welche die Schreibfeder des Dichters ergriffen und ihn auf Wege gezerrt hätten, die er ansonsten nicht gegangen wäre (vgl. *Afr.* VIII, 569-570) [28].

Gleich nach diesem Bild stellt Petrarca dann eine Behauptung auf, die überrascht, wenn man sie mit der vom Dichter kurz zuvor ausgesprochenen Invektive gegen die *libido nominis* der Römer vergleicht. Er scheint zu befürchten, dass seine Worte das tugendhafte Portrait der Römer in den Augen seiner Leser in Misskredit bringen könnten, und deswegen beeilt er sich, deren außerordentliche Tapferkeit wieder hervorzuheben: kein Volk sei den Römern weltweit jemals ebenbürtig gewesen (*Afr.* VIII, 569-572).[29] Dieser Standpunkt

[26] Festa kommentiert diese poetische Einstellung mit folgenden Worten: *Quando la pazza ambizione di Claudio riceve il castigo che si merita, sarebbe stato facile l'intervento di Eolo o di Nettuno. Il Petrarca ha preferito un'immagine grandiosa: la Natura. […] In tal modo egli salva la sua originalità e la sua fedeltà a "Livio che non erra"* (1926: 73).

[27] Hierzu macht Oakley darauf aufmerksam, dass die Erklärung bzw. Rechtfertigung eines Exkurses in der Geschichtsschreibungspraxis durchaus normal war (2005: 184-186).

[28] Hierzu ist interessant zu bemerken, dass dieser Ansatz keine Entsprechung in *De vita Scipionis* findet, wo der Anspruch auf Objektivität ähnlich wichtig wie bei Livius ist (vgl. MARTELLOTTI 1954: 130-131, 210).

[29] Diesem Thema werden in der *Africa* nur wenige Verse gewidmet, während die Parallelstelle aus *De vita Scipionis* breiter und literarisch ausgefeilter aussieht. In der Biographie wird das Lob des römischen Volkes

repräsentiert beim genauen Hinsehen die oberflächliche These für das ganze *Africa*-Lob, die sich ab diesen Versen bis an dessen Ende erstreckt. Allerdings darf man die Interpretation der Stelle nicht auf sie einschränken, weil sie ab dem Vers 574 mit folgender Argumentation mehrdeutiger Natur eng verflochten ist: Die Unternehmen der römischen Feldherren würden über jene der Könige und der fremden Anführer noch mehr emporragen, wenn man bedenkt, dass letztere von innen, von einigen republikanischen Institutionen entmutigt wurden. Hiermit wird sofort auf den kontroversiellsten Abschnitt des Alexanderexkurses verwiesen, wo Livius die Effizienz der republikanischen Staatsform im Vergleich zu jener des Königtums untersucht (LIV. IX, 17, 13-16).

Sowohl Petrarca als auch Livius beschreiben also den fiktiven Kampf zwischen den Feldherren und den Institutionen, aber die Vernachlässigung des vom Historiker vertretenen Anspruchs auf Objektivität setzt sich in der Annahme einer anderen Perspektive fort: Während Livius behauptet, dass der Kriegserfolg der römischen Feldherren von den ineffizienten Getrieben der Republik nie beeinträchtigt wurde, verlagert Petrarca den Fokus vom Kriegserfolg auf die großen Unternehmen der Anführer, welche – so können Petrarcas Überlegungen meiner Meinung nach interpretiert werden – noch grandioser hätten sein können, wenn der Staat ihnen keine institutionellen Schranken gesetzt hätte.

Diese Differenz, die auf den ersten Blick wie eine Kleinigkeit erscheinen könnte, bestätigt aber auch inhaltlich den Eindruck des unterschiedlichen Wissenschaftlichkeitsgrades, mit dem die zwei Schriftsteller vorgehen: Während der Kriegserfolg ein Forschungsgegenstand ist, der anhand der in die *annales* – auf die Livius sichtlich Bezug nimmt (vgl. IX, 18, 12) – eingetragenen Siege und Niederlagen gemessen werden kann, sind die Kriterien für die Definition eines großen Unternehmen rein subjektiv und werden von Petrarca darüber hinaus nie wirklich veranschaulicht.

Die erste Figur, die Petrarca als ein Hindernis für die großen Unterfangen der Römer erkennt, hat kein Vorbild im Alexanderexkurs. Es handelt sich um einen nicht näher beschriebenen *emulus*, d.h. in diesem Zusammenhang einen „ehrgeizigen Rivalen", der sich der Größe Roms durch seinen Neid entgegengesetzt habe (*Afr.* VIII, 575-576). Es ist kein Zufall, dass der Dichter den Vorhang der Hindernisse für Roms Ruhm mit einem Bezug auf die *invidia* hebt, da er sie als den idealen Feind der *gloria* auch an anderen Stellen beschreibt[30]. Darüber hinaus erinnert der Widerstand der *invidia* unmittelbar an das Proömium zum gesamten Werk, wo das Zusammenspiel von *invidia* und *aemulatio* als der Hauptgrund für die Feindschaft zwischen Karthago und den Römern geschildert worden war[31]. Wie die Einbeziehung des Neides dort die moralische Überlegenheit der Römer über die Punier hervorgehoben hatte, so lässt er auch hier den Kampf des Anführers gegen seinen *emulus* eine gewisse sakrale Konnotierung gewinnen: Den römischen Feldherren habe

mit einer anschaulichen Bildschöpfung bereichert: Die Römer anderen Völkern gegenüberstellen zu wollen sei genauso sinnlos, als wollte man Herakles mit dem letzten unter den Pygmäen vergleichen (vgl. MARTELLOTTI 1954: 131, 210).

[30] Vgl. *fam.* XII, 2, 1: *immortale bellum est inter invidiam et gloriam*.

[31] Vgl. *Afr.* I, 76-81: *Ac michi causa quidem studii non indiga longi / Occurrit radix cunctorum infecta malorum / Invidia, unde oriens extrema ab origine mors est, / Atque aliena videns tristi dolor omnia vultu / Prospera. Non potuit florentem cernere Romam / Emula Carthago. Surgenti inviderat urbi.*

sich ein innerer Feind entgegengesetzt, der ebenso wie die Karthager im Auftrag des Bösen gegen die Größe Roms, die von der Vorsehung schon lange vorherbestimmt worden war, gehandelt habe.

Da der Begriff *emulus* kein institutionelles Gebilde darstellt, halte ich es für wahrscheinlich, dass Petrarca sich mit diesem Wort auf eine bestimmte Figur der römischen Geschichte bezieht, mit der er diese kritische Benennung aufgrund persönlicher Überzeugungen assoziiert. Auf den ersten Blick könnte man denken, dass mit diesem Begriff der Konsul Cornelius Lentulus gemeint wird, dessen peinliche Geschichte der Stelle unmittelbar vorangeht (*Afr.* VIII, 558-569).[32] Gegen diese Vermutung spricht jedoch die Tatsache, dass das Wort *emulus* weder von Livius noch von Petrarca in *De vita Scipionis* noch an anderen *Africa*-Stellen auf Lentulus bezogen wird.

Wenn man das Forschungsspektrum auf die ganze dritte Dekade erweitert, entdeckt man, dass die Begriffe *aemulatio* bzw. *aemulari* interessanterweise in einer Stelle aus dem XXVIII. Buch dreimal vorkommen, im Zusammenhang des Rededuells von Quintus Fabius Maximus und Scipio vor dem Senat über die Verlagerung des Krieges nach Afrika. In seiner an erster Stelle stehenden Rede behauptet Fabius unter anderem Folgendes:

> *ego certum habeo dissentienti mihi ab ista festinatione in Africam traiciendi duarum rerum subeundam opinionem esse, unius, insitae ingenio meo cunctationis, quam metum pigritiamque homines adulescentes sane appellent, dum ne paeniteat adhuc aliorum speciosiora primo adspectu consilia semper uisa, mea usu meliora; alterius, obtractationis atque inuidiae aduersus crescentem in dies gloriam fortissimi consulis. a qua suspicione si me neque uita acta et mores mei neque dictatura cum quinque consulatibus tantumque gloriae belli domique partae uindicat ut propius fastidium eius sim quam desiderium, aetas saltem liberet. quae enim mihi aemulatio cum eo esse potest qui ne filio quidem meo aequalis sit? me dictatorem cum uigerem adhuc uiribus et in cursu maximarum rerum essem recusantem nemo aut in senatu aut apud populum audiuit quo minus insectanti me magistro equitum, quod fando nunquam ante auditum erat, imperium mecum aequaretur; rebus quam uerbis adsequi malui ut qui aliquorum iudicio mihi comparatus erat sua mox confessione me sibi praeferret; nedum ego perfunctus honoribus certamina mihi atque aemulationem cum adulescente florentissimo proponam; uidelicet ut mihi iam uiuendo non solum rebus gerendis fesso, si huic negata fuerit, Africa prouincia decernatur.* (LIV. XXVIII, 40, 6-13)

An diesem Punkt seiner Senatsrede versucht Fabius, sich dem Verdacht zu entziehen, er widersetze sich dem Kriegsentwurf des Scipio aus *aemulatio* und *invidia*. Er wolle mit dem jungen Feldherrn – so lautet sein Standpunkt – gar nicht in Wettstreit treten, er kritisiere

[32] Es lässt sich aus stilistischer Sicht auch beobachten, dass die Worte *aemulus* und *Lentulus* dieselbe Endung und dasselbe metrische Schema (—◡◡) haben. Wenn man dazu auch bedenkt, dass sie sich in kurzer Distanz voneinander jeweils am Versanfang befinden, könnte man den Schluss ziehen, dass Petrarca durch diese Entsprechungen den Leser darauf aufmerksam machen will, dass er mit *emulus* Lentulus meint. Trotzdem zeigen die Reflexionen auf den nächsten Seiten, dass die besagten Symmetrien höchstwahrscheinlich nur Zufall sind.

ihn jedoch, weil er dessen Bestrebungen für zu gewagt halte und befürchte, dass die Eröffnung einer neuen Front in Afrika tatsächlich in einer furchtbaren Niederlage enden könnte. Andererseits sei es legitim sich zu fragen, ob Scipios Anfrage tatsächlich auf dessen starker Überzeugung beruht, nur eine Verlagerung des Krieges nach Afrika könnte Rom den Endsieg sichern, oder ob deren eigentliche Hauptbegründung eher sein Wunsch sei, ewigen Ruhm aus der Großartigkeit des angestrebten Unterfangens zu erhalten (vgl. LIV. XXVIII, 41).

Nachdem Fabius seine Rede zu Ende gebracht hat, werden die Begriffe *invidia* und *aemulari* auch von Scipio in seiner Gegenrede verwendet, um den *Cunctator* derselben Laster zu beschuldigen, von denen sich dieser kurz zuvor zu distanzieren versucht hatte:

> *sic enim honores suos et famam rerum gestarum extulit uerbis ad exstinguendum inuidiae crimen tamquam mihi ab infimo quoque periculum sit ne mecum aemuletur, et non ab eo qui, quia super ceteros excellat, quo me quoque niti non dissimulo, me sibi aequari nolit. sic senem se perfunctumque et me infra aetatem filii etiam sui posuit tamquam non longius quam quantum uitae humanae spatium est cupiditas gloriae extendatur maximaque pars eius in memoriam ac posteritatem promineat.* (LIV. XXVIII, 43, 4)

Der Verdacht einer Verbindung zwischen diesen livianischen Stellen und der Kritik am *emulus* in der *Africa* stammt nicht alleine aus dem Gebrauch eines ähnlichen terminologischen Repertoires in Bezug auf die *aemulatio*, sondern auch aus dem Vergleich mit *De vita Scipionis*, wo die Kritik am *emulus* durch weitere Argumentationen erhärtet wird, die auf das livianische Vorbild zurückführbar sind. In seinem Biographiewerk fügt Petrarca den Überlegungen aus der *Africa* die Erläuterung hinzu, dass er mit *emulus* denjenigen meint, *qui supplementum qui commeatum qui stipendium mitti vetet* (*Scip.*β, 28, Z. 33-35; vgl. *Scip.*α, X, Z. 267-268). Das gleiche Thema der Ressourcen kommt in der livianischen Rede von Quintus Fabius Maximus auch vor, denn der *Cunctator* möchte veranlassen, dass dem künftigen Africanus die notwendigen Hilfsmittel für seine Afrika-Kampagne verweigert werden:

> *nam nunc quidem, praeterquam quod et in Italia et in Africa duos diuersos exercitus alere aerarium non potest, praeterquam quod unde classes tueamur unde commeatibus sufficiamus praebendis nihil reliqui est, quid?* (LIV. XXVIII, 41, 11)

Aus diesen vielen Parallelismen wird also der Eindruck entscheidend verstärkt, dass Petrarca seine erste Kritik zu Beginn des Lobs mit Hinblick auf LIV. XXVIII formulierte, sodass dies meiner Meinung nach zu Recht als Grundlage für weitere Überlegungen verwendet werden kann. Darüber hinaus finde ich es sinnvoll, die Unterschiede sowie die Ähnlichkeiten zu untersuchen, wie die Gestalt des Quintus Fabius Maximus im Geschichtswerk des Livius bzw. im Epos Petrarcas dargestellt wird.

In der antiken Geschichtsschreibung dienen fiktive Reden seit ihrer Entstehung mit Herodot hauptsächlich zur Analyse einer Situation und zur Charakterisierung des Redners (vgl. OAKLEY 1997: 10-12). Bezüglich des ersten Punkts zeigen die Reden von Fabius und

Scipio, wie heftig in Rom am Ende des Zeiten Punischen Krieges darüber diskutiert wurde, was die beste militärische Strategie zur Abschiebung der Bedrohung durch Hannibal sei. In diesem Zusammenhang erweist sich Scipios Plan auf Dauer als der wirksamste, um den Endsieg zu gewähren, sodass man sich erwarten könnte, dass Livius mit dem damals jungen Feldherrn sympathisiert. Dies passiert allerdings nicht, denn das ethische Urteil, das der Historiker über die zwei Redner im Passus jeweils auftauchen lässt, geht deutlich in die entgegengesetzte Richtung.

Der alte Diktator wirkt ehrlich, wenn er behauptet, er sei nicht von Neid auf Scipio beeinflusst, und zwar aus vielfachen Gründen. An erster Stelle steht die nicht aggressive Kriegsführung, die er Scipios Vorschlag eines Gegenangriffs entgegenstellt, im Einklang mit den Prinzipien, die seine Amtsführung bestimmten, als er die Militäroperationen gegen Hannibal in der ersten Hälfte des Zweiten Punischen Kriegs leitete. Da sich die Strategie damals als erfolgreich erwiesen hatte, ist durchaus glaubwürdig, dass Fabius es für sinnvoll hält, in die gleiche Richtung fortzufahren, statt sich den Risiken eines plötzlichen Kurswechsels auszusetzen. Dass Livius Wertschätzung für Fabius' *cunctatio* empfand[33], steht zudem außer Frage, wenn man bedenkt, dass der Geschichtsschreiber den Anführer als *sollers* in XXII, 23, 1 beschrieben hatte und dessen Kriegsführungsstrategie schon gegen die Kritik seitens des *magister equitum* Minucius Rufus verteidigt hatte, von dem er schreibt (vgl. ROLLER 2018: 176):

> *ferox rapidusque consiliis ac lingua immodicus, primo inter paucos, dein propalam in uolgus, pro cunctatore segnem, pro cauto timidum, adfingens uicina uirtutibus uitia, compellabat, premendoque superiorem, quae pessima ars nimis prosperis multorum successibus creuit, sese extollebat.* (XXII, 12, 11-12)

Zu diesem ideologisch orientierten Rahmen muss man weiters Livius' wiederholte Verweise auf den Ehrgeiz und die Eitelkeit des Scipio hinzufügen, welche den Eindruck auch weiter bekräftigen, der junge römische Feldherr handle nicht für das gemeinsame Interesse, sondern nur in der Hoffnung, dass er aus der Afrika-Kampagne ewige *gloria* gewinnen könne (vgl. z.B. LIV. XXVI, 19, 3; XXVIII, 17, 3)[34].

Wenn man also sagen kann, dass Livius in der Auseinandersetzung zwischen Fabius und Scipio im Senat den Standpunkt von Ersterem als den glaubhaftesten darstellt, führt Petrarcas Invektive wohl zu einer umgekehrten Perspektive. Indem der toskanische Dichter den Diktator als einen *emulus* bezeichnet und keine Anregung zu dessen Rechtfertigung und Entlastung hinzufügt, zeigt er, dass er Fabius' Motive in der Senatssitzung eindeutig negativ beurteilt: Er habe den Africanus nicht aus Sorge um den Staat zu behindern versucht, sondern nur aus Neid und persönlichem Groll. Das ist eine Perspektive, die nicht nur Livius

[33] Die Wissenschaftlichkeit der livianischen Perspektive wird von den modernen Historikern meistens bestätigt, die den unersetzlichen Beitrag von Fabius Kriegsstrategie zum Widerstand der Römer gegen Hannibals Hegemoniepläne und damit auf lange Sicht auch den zum Endsieg Roms im Zweiten Punischen Krieg hervorheben (vgl. GERACI/MARCONE 2011: 94).

[34] Der Kommentar dieser Stellen wird im Kap. 8.1 umfassender ausgeführt.

fremd ist, sondern allgemein in der lateinischen Geschichtsschreibung nicht zu finden ist, wo der *Cunctator* vollberechtigt zu den Helden der römischen Republik zählt [35].

Dessen war sich Petrarca gewiss bewusst, wie man aus einer Stelle im ersten Buch der *Africa* entnehmen kann, wo die Umstände den Autor dazu zwingen, der herrschenden Meinung über den *Cunctator* nachzugeben. Damit seine Figur zur Verherrlichung Roms beitragen kann, wird Fabius' Anwesenheit im Paradies von Gnaeus Scipio folgendermaßen kommentiert:

> *En Fabium! celo maiestas maxima tanti*
> *Nominis et rerum iubet hunc habitare sereno.*
> *Cerne ducem quantum! Licet hic Cunctator ob omni*
> *Dictus erat populo, tamen ingens gloria tardis*
> *Debita consiliis viget. Hunc non flamma nec ensis*
> *Eripuit Latio, sed dum magis arma premebant*
> *Punica, tranquillum tulit huc animosa senectus.* (*Afr*. I, 371-377)

In dieser Stelle fehlt jeder Bezug zu *invidia* und *aemulatio*, welche erst im Lob für Scipio im VIII. Buch zu den wichtigsten Eigenschaften des *Cunctatoris* werden. Trotzdem lassen mehrere Elemente schon hier durchscheinen, dass Petrarca keine Sympathie für die Figur empfindet, auch wenn er sie zu verherrlichen vorgibt.

Nach einem flüchtigen Verweis auf Fabius' hohes Ansehen erinnert der Dichter unmittelbar an die Tatsache, dass der Beiname *Cunctator* negativ konnotiert war, denn ihn hatte sich sein Inhaber durch den schlechten Ruf bei den Zeitgenossen verdient. Petrarca preist nicht Fabius' Vorsicht, wie sowohl Livius als auch z.B. Ennius es vor ihm gemacht hatten[36], sondern die *tarda consilia*, die dessen Diktatur gekennzeichnet hätten. Dies scheint marginal, aber es macht doch einen Unterschied in der Art und Weise, wie die Professionalität der Figur interpretiert wird, denn Langsamkeit ist bekanntlich – anders als Vorsicht – nicht die erwünschteste Gabe bei der Kriegsführung. Schließlich erinnert der Dichter daran, dass Fabius nicht ehrenvoll auf dem Schlachtfeld starb, und schildert in den letzten zwei Versen ein Kontrastbild zwischen den von Kathago angegriffenen Römern und der ruhigen Weltanschauung des Fabius am Ende seiner Lebenszeit.

Aus diesem ganzen Bild kann man entnehmen, dass Petraca dem Diktator schon längst ohne besonderes Wohlwollen gegenüberstand, bevor er ihn im Lob Scipios mit Hinweis auf seine Senatsrede mit bösen Worten verurteilte, und zwar nicht nur wegen dieser Rede. Wie man sieht, erwähnt Petrarca in seinem zweideutigen Enkomion im I. Buch dessen Feindlichkeit gegenüber Scipio gar nicht, sondern er beschränkt sich auf dessen abwartende Kriegsstrategie, die zwischen den Zeilen kritisiert wird.

---

[35] Vgl. außer Livius z.B. auch Plutarchs *Leben des Fabius Maximus*, wo der *Cunctator* zum moralischen Vorbild für alle römischen Feldherren erhoben wird (vgl. XENOPHONTOS 2012: 160-186).

[36] Bezüglich des Ennius gibt Cicero in *De officiis* folgenden Vers, der sich auf Fabius bezieht, wieder: *unus homo nobis cunctando restituit rem* (I, 84).

Dass Petrarca Fabius' *cunctatio* nicht gut hieß, darf gewiss nicht überraschen, wenn man die vielfachen historischen Gründe erwägt, weshalb sie schon zur Zeit von dessen Diktatur Geringschätzung bei seinen Zeitgenossen fand. Außer dass Fabius' Kriegsstrategie nicht unmittelbar zum Endsieg Roms führen konnte, sodass Scipio die ganze Anerkennung an sich riss, muss man bedenken, dass die Römer der Verheerung von Picenien, Samnien und Apulien ohnmächtig zuschauen mussten, was ihren unternehmungslustigen Geist bestimmt irritierte (vgl. GERACI/MARCONE 2011: 94). Was Petrarcas Gesichtspunkt dann genauer betrifft, war die *cunctatio* zudem auch der Erzfeind jener Heldentaten, die ihm erstrebenswert schienen.

Wenn der Dichter also im Lob des VIII. Buches deren Behinderung unter die Lupe nimmt, lässt sich leicht verstehen, dass er sofort an Fabius dachte. Aus dieser Sicht konnte der alte Diktator quasi als Pendant zu Scipio auftreten, wenn man dazu auch bedenkt, dass die Macht des *Cunctators* während seiner Diktatur fast grenzenlos war: Während Africanus einerseits *virtus* ohne *potestas* gehabt habe, habe Fabius andererseits der Mut gefehlt, den Krieg aggressiv zu führen – was Rom aber im Endeffekt den Sieg einbrachte –, auch wenn er für die dafür notwendigen Mittel nicht gegen die Institutionen hätte kämpfen müssen.

Von diesem Kontrastbild ausgehend muss sich Petrarcas Meinung über den *Cunctator* dann ein für allemal verfestigt haben: Fabius' Schwäche hätte auch jenseits seiner Diktatur, eigentlich bis ans Ende seines Lebens ein Hemmnis für Roms große Zukunft bedeutet. Sogar als er kein Amt mehr bekleidete, konnte er die Durchführung von Scipios heroischen Kriegsplänen durch seine Senatsrede gegen ihn gefährden. Diese letzte Überlegung zusammen mit dem Gedanken, dass Karthago den Krieg gegen Rom hätte gewinnen können, wenn sich Scipios Standpunkt nicht letztendlich durchgesetzt hätte, muss *Afr.* VIII, 575-577 zugrunde liegen, wo Petrarcas Antipathie für Fabius keine Einschränkung mehr erfährt, sodass sie in ihrer ganzen Wucht zutage tritt.

In diesem Zusammenhang wird die historische Verurteilung der Figur auch mit moralischen Argumenten verstärkt: Fabius sei nicht nur aus militärischer Sicht eine Katastrophe gewesen, sondern er habe sogar aus Neid gehandelt. Diese Meinung basiert grundsätzlich auf dem Vergleich der historischen Fakten, die Fabius Unrecht gaben und Scipio auf die Spitzen des irdischen Ruhmes erhoben, ohne zu bedenken, dass Fabius doch im guten Glauben hätte agieren können, als er sich Scipio im Senat entgegenstellte. Hierzu gilt als mildernder Umstand nicht einmal die Tatsache, dass Fabius mit seiner Rede im Senat sein Einspruchsrecht im institutionellen Rahmen der Republik ausübte und dass die Senatoren sich frei dafür entschieden hatten, seinen Vorschlag zu wählen. Es zählt auch kaum, dass er – anders als Petrarca – nicht von der Kenntnis aus handeln konnte, wie der Krieg sich weiter entwickeln würde, wofür Livius hingegen volles Verständnis zeigte.

Der Hintergedanke, der Petrarca anders als Livius die Urteilsgewissheit gewährleistet, ist aber religiös: Indem Fabius sich Scipios Kriegsplänen entgegensetzte, setzte er sich gewissermaßen auch der göttlichen Vorsehung entgegen, die von Scipio verkörpert wird; es ist eben diese Vorsehung, die verlangte, dass der Krieg nach Afrika verlagert wird, wo

Hannibal schlussendlich besiegt und Rom zum unbestrittenen *caput mundi* erhoben wird[37]. Somit wird Fabius' Widerstand gegenüber Scipio zu einem Akt der Herausforderung Gottes, für den Petrarca eine Rechtfertigung in der mangelhaften Moralität der Figur finden muss.

Ähnlich wie es mit Karthago geschah, muss nun auch Fabius die ungerechte ethische Verurteilung erleiden, die aus seiner historischen Niederlage gegen Scipio abgeleitet wird: Im ersten Falle hatte Petrarca dem Ehrgeiz und Neid von Karthago die *virtus* von Rom entgegengestellt, um den Sieg der ewigen Stadt aus christlicher Sicht rechtfertigen zu können, wobei der Anspruch auf Expansion von beiden *civitates* eigentlich gleich tadelhaft war (vgl. *Afr.* I, 76-81; VII, 508-728); nun schreibt er Fabius die gleichen Sünden zu, die Karthago auf sich geladen habe, um dessen Niederlage gegen Scipio auch erklären zu können und den Africanus von allen in Livius' Erzählung aufgetretenen Anschuldigungen zu entlasten. Somit wird unter der Oberfläche des Streites zwischen dem *sidereum iuvenem*[38] und dem neidischen Diktator der Kampf des Guten gegen das Böse sichtbar, in dem Scipio die göttliche Vorsehung darstellt und Fabius die äußeren Feinde Roms in ihrer Funktion der Teufelsanhänger vertritt.

6.2. Die Annuität der Ämter

In seiner Senatsrede erwähnt Quintus Fabius Maximus bei Livius unter anderem auch das Thema der Annuität der römischen Ämter, um Scipios Ehrgeiz durch die Bedrohung zu irritieren, dass jemand anderer seine ruhmvollen Afrika-Pläne zur Vollendung bringen könnte: Nach dem alten Diktator soll der künftige Africanus seine Bestrebungen hauptsächlich auf die Befreiung Italiens von den Karthagern richten, während die Afrika-Kampagne, für die er die Genehmigung sofort einholen möchte, wohl auch problemlos von Scipios Nachfolgern durchgeführt werden könne, falls sein Amtsjahr und damit sein *imperium* mittlerweile zu Ende gegangen sein sollte[39].

Das Thema der Machteinschränkung durch die Annuität wird auch von Petrarca in *Afr.* VIII, 577-578 angesprochen, allerdings aus einer ganz anderen Sicht: Wie zu erwarten, stellt die Annuität für den toskanischen Dichter nach dem neidischen *emulus* ein weiteres Hindernis zur Selbstverwirklichung der tüchtigen Feldherren und damit auch zur Durchführung großer Heldentaten dar, weil sie zu oft bedauerlicherweise *agentes fortia destituit*.

[37] Die Tatsache, dass die göttliche Vorsehung in der ganzen *Africa* von Scipio verkörpert wird, wurde von Bernardo (1962) und Klecker (2001) ausführlich belegt, sodass sie hier keiner weiteren Argumentation bedarf.
[38] *Afr.* I, 115
[39] *pax ante in Italia quam bellum in Africa sit, et nobis prius decedat timor, quam ultro aliis inferatur. Si utrumque tuo ductu auspicioque fieri potest, Hannibale hic victo illic Carthaginem expugna; si altera utra victoria novis consulibus relinquenda est, prior cum maior clariorque, tum causa etiam insequentis fuerit* (LIV. XXVIII, 41, 9-10)

Noch immer im Lob wird das Konzept dann in den VV. 588–590 und 593–594 wieder aufgegriffen und vertieft: die Entscheidungen der Anführer seien sowohl von der Hinterlassenschaft ihres *precessor* beeinflusst worden, als auch vom Bewusstsein, dass der *successor* die Anerkennung für ihre Erfolge für sich beanspruchen könnte, wenn sie die unternommenen Taten nicht schnell genug zu Ende gebracht hätten[40].

Im Vergleich zum Falle des *emulus* wechselt Petrarca hier seine literarische Bezugsstelle; von LIV. XXVIII schwenkt er zu dessen Alexanderexkurs, welcher von da an zum Vorbild für den Rest des Lobs wird. Hier knüpft er im Einzelnen an folgende Passage an:

> *et quo sint mirabiliores quam Alexander aut quisquam rex, denos vicenosque dies quidam dictaturam, nemo plus quam annum consulatum gessit. […] post tempus ad bella ierunt, ante tempus comitiorum causa revocati sunt; in ipso conatu rerum circumegit se annus. […] male gestis rebus alterius successum est.* (LIV. IX, 18, 13-15)

Wie man aus diesem Abschnitt entnehmen kann, steckt im Alexanderexkurs eine ähnliche angedeutete Kritik am Annuitätsprinzip wie jene in der *Africa* hinter dem Vergleich zwischen der Handlungsfreiheit des Alexander Magnus und der Zeitbeschränkung der römischen Amtsträger. Zwischen Livius' und Petrarcas Anklage bestehen aber einige wesentlichen Unterschiede, die erschlossen werden sollen.

Livius hält sich streng an die Wissenschaftlichkeit der historischen Argumentation, wie unter anderem der Gebrauch eines technischen Vokabulars zeigt[41], und lässt seine Kritik an der Annuität durch die Nebeneinanderstellung der konkreten Ineffizienzen, für die die Annuität verantwortlich sei, schrittweise auftauchen. Er erklärt ruhig das Problem, lässt sich auf kein voreiliges Urteil ein. Der Tenor seiner Aussagen ist leidend – und wie könnte es nicht so sein, wenn Livius sonst ein skrupelloser Lobredner der *res publica Romana* ist? –, aber keineswegs aggressiv: das Mitleid des Geschichtsschreibers mit den armen Feldherren bleibt grundsätzlich rein und führt zu keiner ausdrücklichen Dämonisierung des Grundes dafür.

Anders als Livius schenkt Petrarca seiner Anklage keinen großen Raum. Sie ist so kurz, dass sie ganz im Rahmen eines einzelnen Satzes läuft, und ist de facto mit gar keiner Art von Argumentation ausgestattet. Daneben ist aber der emotionale Schwung, mit dem der Dichter seine kritische Meinung äußert, tiefgreifend anders als bei Livius: Im Rom- und Scipio-Lob der *Africa* wird der gehasste *annus*, auf den Scipios Amt eingeschränkt war, personifiziert und quasi in eine Art abstrakten Feindes verwandelt, gegen den der römische Feldherr ebenso wie gegen alle anderen Feinde ständig habe kämpfen und sich behaupten müssen. Die Aggressivität, in der sich Petrarca von seinem gelasseneren Vorbild unterscheidet, wird noch ersichtlicher in *De vita Scipionis*, wo er den besagten Abschnitt aus

[40] Der wahrscheinliche Bezug auf Lentulus wird im Kap. 8.1 thematisiert.
[41] Hierzu vergleiche man die Reflexion von Oakley über die Ausdrücksformen *ante tempus* und *revocati sunt* (2005: 240; 1998: 611).

dem Alexanderexkurs wörtlich zitiert und mit einem Ausruf kommentiert, der eventuell die Grundlage für die *Africa*-Stelle bilden könnte:

> *At vero romani duces post regum tempora denos vicenosque dies quidam dictaturam, nemo plus quam annum consulatum gessit, ut Livius idem ait. Atque utinam id ipsum tam angusti temporis spatium liberum contigisset magna moventibus.* (*Scip.*β, 28, Z. 35-42; vgl. *Scip.*α, X, Z. 270-273)

Wenn also der Ausgangspunkt der Kritik bei Livius und Petrarca sowie deren Tenor verschieden ist, haben sie trotzdem eine unbestreitbare Wirksamkeit gemein, denn beide werden nach wie vor nie durch die Gegenüberstellung der Vorteile, die die Annuität der römischen Verfassung gewährleistete, dementiert. Damit meine ich im Einzelnen die regelmäßige Abwechslung, die das Jährlichkeitssystem unter den Gliedern der Führungsklasse an der Macht förderte, sowie noch mehr dessen präventive Funktion angesichts einer möglichen Rückkehr der Tyrannei, auf welche hier einmal keiner der zwei Autoren hindeutet.

Obwohl heute Übereinstimmung darüber herrscht, dass die Annuität der römischen Ämter die Durchsetzung großer militärischer sowie ziviler Projekte oft tatsächlich hinderte (vgl. POMA 2002: 85), ist die fehlende Erwähnung ihrer Vorteile deswegen überraschend, weil beide Autoren zumindest einen von ihnen mit schönen Worten an anderen Stellen ihrer Werke ausdrücklich gepriesen hatten. Von Livius beginnend hatte der Geschichtsschreiber als Schluss zur Erzählung der Ereignisse, die von der Thronbesteigung durch Tarquinius Superbus an zum Übergang von der Monarchie zur Republik führten (LIV. I, 49-60), den symbolischen Wert der Annuität folgenderweise erläutert:

> *libertatis autem originem inde magis quia annuum imperium consulare factum est quam quod deminutum quicquam sit ex regia potestate numeres.* (LIV. II, 1, 7)

Wie man aus der zitierten Stelle erschließen kann, findet die republikanische *libertas* nach Livius ihren Ursprung in der Tatsache, dass die Zentralmacht nach 509 v. Chr. durch die Einführung des Konsulats jährlich wurde, wobei die Weite der Amtsbefugnis gegenüber den anderen Institutionen beinahe immer gleich geblieben sei: also Annuität als Fundament der Freiheit[42].

Dieser Standpunkt des Livius wird von Petrarca im III. Buch der *Africa* aufgegriffen, in einem ähnlichen Zusammenhang, d.h. als Laelius Syphax die gleichen Ereignisse erzählt, die in den besagten livianischen Kapiteln geschildert worden waren. Nachdem Scipios Freund und General die Vertreibung der Tarquinier erörtert hat, beschreibt er das Entstehen der Republik auf folgende Art und Weise:

> *Post hec meliora sequuntur*
> *Tempora, et hinc nostri libertas incipit evi.*
> *Annua perpetuos straverunt iura tyrannos*
> *Sevaque legitime fregerunt sceptra secures*

[42] Das Thema wird auch in LIV. IV, 24, 4 wieder aufgegriffen: *maximam autem eius (libertatis) custodiam esse, si magna imperia diuturna non essent et temporis modus imponeretur, quibus iuris imponi non posset*.

Atque unum pepulere duo. (*Afr.* III, 773-777)

Aus der Gegenüberstellung mit Livius' Absatz geht klar hervor, dass Petrarca ihn in der eben zitierten Stelle aufgreifen und erweitern wollte. Auf der anderen Seite ist aber auch deutlich, dass sich die Widersprüchlichkeit, die zwischen dem Beginn des II. Livius-Buchs und dem Alexanderexkurs besteht, in der Diskrepanz zwischen *Afr.* III, 773-777 und VIII, 577-578 spiegelt: Zunächst – wenn sie vom Entstehen der Republik erzählen – präsentieren beide Schriftsteller die Annuität als die Säule, auf die sich die römische Freiheit stütze; an der späteren Stelle zeigen sie sich aber sofort bereit, sie als Hindernis für die Feldherren zu kritisieren, sobald sie deren Freiheit innerhalb der republikanischen Institutionen erörtern. Um diese Interpretationsdichotomie am besten erklären zu können, werde ich dem Widerspruch zuerst bei Petrarcas Vorbild Livius gezielt einige Überlegungen widmen, bevor ich dann einen Kommentar erarbeite, der auf die Rezeption in der *Africa* genauer eingeht.

Als ich mit der Forschung zu LIV. II, 1 begann, lenkte ich meine Aufmerksamkeit zunächst insbesondere auf die Aussage, die Zentralmacht in Rom habe nach der Vertreibung der Könige keine wesentlichen Veränderungen erfahren, weil *regale* und *consulare imperium* beinahe identisch seien. Von dieser Äußerung ausgehend versuchte ich eine ironische Interpretation der livianischen Anmerkung über die *libertas*, die also im folgenden unterliegenden Gedankengang hervortritt: Während die republikanische Propaganda durch die Sieger scheinen lasse, dass Rom mit der Abschaffung des Königtums zu einer grandiosen institutionellen Wende kam, schaue das neu aufgestellte Konsulat eigentlich nicht anders als eine jährliche Monarchie aus, wo die Freiheit des Mittelbürgers so inkonsistent bleibe, wie sie in der Königszeit war. Somit wäre LIV. II, 1, 7 also trotz des Anscheins eigentlich im Einklang mit dem Alexanderexkurs, weil beide Stellen doch eine ähnliche Kritik an den republikanischen Institutionen, selbst mit verschiedenen Ausdrucksmitteln, erheben würden.

Diese ironische Interpretation scheint auf den ersten Blick zu funktionieren und kann uns, Menschen aus dem dritten Millennium, die wir an andere semantische Grenzen des modernen Begriffs Freiheit gewöhnt sind, sehr wohl in Versuchung führen. Bei genauem Hinsehen berücksichtigt sie aber trotzdem weder das ideologische Gewicht, das das Konzept der *Romana libertas* zu Livius' Zeit genoss, noch weniger das Temperament des Geschichtsschreibers selbst, der sich Ironie allgemein ganz selten gönnte und hier noch unwahrscheinlicher gegönnt hätte, weil der Witz die Würde der *cives Romani* schwer bedroht hätte. Daher ist meiner Meinung nach Ironie kein begehbarer Weg zur Interpretation der Stelle: Die livianische Aussage muss wörtlich genommen werden.

Damit der Widerspruch erklärbar wird, muss man also einen Schritt vom modernen Begriff der Freiheit zurückgehen und definieren, was generell die Römer der Republik und insbesondere Livius unter *libertas* verstanden. Davon ausgehend wird dann die Definition der gegenseitigen Verhältnisse von Freiheit, Annuität und Republik, wie sie zu Livius' Zeit wahrgenommen wurden, die Tragweite der im Alexanderexkurs erhobenen Jährlichkeitskritik ans Licht bringen und deutlich machen, ob diese nur die praktische Effizienz der Annuität betrifft oder auch das Konzept von Freiheit und Republik. Zu diesem Zweck

liefern zwei Studien von Wirszubski (1950)[43] und von Kennedy (2014), die genau dem Thema der römischen Freiheit gewidmet sind, wichtige Anhaltspunkte. Von ihnen entwirft die erste eine ausführliche Geschichte des Begriffs *libertas* von den Gracchen zu Trajan, welche die zweite dann in Bezug auf die politiktheoretischen Werke Ciceros – vor allem *De republica* und *De legibus* - vertieft. In den nächsten Paragrafen werde ich die wichtigsten Erkenntnisse der zwei Forscher zunächst in Hinsicht auf die Spätrepublik wieder aufgreifen und meine Forschungsarbeit dann auf die untersuchten livianischen Stellen konzentrieren.

In der Zeit der Republik bezeichnet der Begriff *libertas* an erster Stelle den Zustand eines *liber*, d.h. eines Mannes, der kein Sklave ist. Wenn man den Begriff *libertas* definieren will, muss man also das Konzept von Sklaverei gut im Gedächtnis bewahren: Wenn diese das Unterworfensein unter einem *dominus* und das damit einhergehende Fehlen der wesentlichen Rechte, einschließlich des Besitz- und Unternehmensrechtes bedeutet, bestand die Freiheit im Gegensatz dazu in der Befugnis, Rechte zu besitzen, und in der Abwesenheit eines Unterworfenseinszustandes (vgl. WIRSZUBSKI 1967: 1-4). Dies galt nach der Durchsetzung der römischen Republik nicht nur für natürliche Personen, sondern wurde auch auf staatlicher Ebene umgesetzt. Somit war das Verhältnis zwischen einem König und seinem Volk für die Römer eines, das dem eines Herren zu seinen Sklaven glich, weshalb die Monarchie von ihnen auch *dominatio g*enannt wurde und man mit *servitus* auch das Unterworfensein zu einem Monarchen beschreiben konnte (*ibid.*); im Gegensatz dazu wurden mit *Romana libertas*, d.h. der Freiheit, die alle Römer betraf, grundsätzlich zwei Situationen gemeint: die Abwesenheit eines Königs und die Gewähr von bestimmten Rechten.

Wenn ein Sklave in Rom befreit wurde, hatte dies nicht als einzige Wirkung die Aufhebung seiner Verpflichtung dem *dominus* gegenüber; die Befreiung brachte auch den Zutritt in den Körper der *civitas Romana* (*ibid.*) mit sich. Daraus kann man schließen, dass die Freiheit für die Römer ein erworbenes, nicht angeborenes Bürgerrecht war, das als solches den politischen Institutionen des römischen Staates und letztlich den Gesetzen der Republik untergeordnet war, die deren Bestand bestimmte und für sie bürgte (*ibid.*). Daher durfte das Konzept von *libertas* von der Notwendigkeit der Bestimmung und Beschränkung, die jedem Gesetz innewohnte, nicht absehen; mit Ciceros Worten: *legum idcirco omnes servi sumus ut liberi esse possimus* (*Pro Cluent.*, 146; vgl. WIRSZUBSKI 1967: 7-11). Das Gegenteil zur *libertas* sei in diesem Sinne die *licentia* gewesen, eine Art willkürlicher Degeneration dieser, die den Weg für die Tyrannei ebne (vgl. WIRSZUBSKI 1967: 7-19; KENNEDY 2014: 493-494).

Wenn man diesen idealen Diskurs nun auf die konkrete Ebene der Staatsstruktur Roms umsetzt, wird man mit einer Definition von Freiheit konfrontiert, die gegenwärtigen Demokratien ähnelt. Obwohl Roms Verfassung den Anschein einer modernen Republik hatte, welche eine starke Propaganda hinsichtlich der Freiheit verbreitete, darf man nicht vergessen, dass die Führung der Urbs de facto in den Händen einer gut etablierten Aristokratie

[43] Die Studie wurde 1950 in Cambridge veröffentlicht. Für meine Arbeit verwendete ich die deutsche Version, die 1967 in Darmstadt erschien.

lag, die ihre Macht mit dem Volk kaum teilen wollte; gerade deren Gesetzgebung sowie die Abwesenheit eines Alleinherrschers reichte aber vollkommen aus, damit die Bürger ihren Staat als frei wahrnahmen, weil sie keinen Widerspruch zwischen der propagandierten *libertas* und dem oligarchischen politischen System Rom sahen. Dazu behauptet Wirszubski:

> *Von den beiden Grundgedanken, welche die römische libertas umschloß, nämlich die republikanische Verfassung und die der römischen Zivität inhärenten Rechte, stand, nach den uns vorliegenden Zeugnissen zu urteilen, der ersterwähnte bei der Darstellung der libertas durch Politiker und politische Schriftsteller des spätrepublikanischen Roms durchaus im Vordergrund*. [...] *Daher meinte libertas als politisches Schlagwort im römischen Parteienkampf primär eine Regierungsform und nicht die Rechte und Freiheiten des einzelnen Bürgers.* (1967: 82)

Wenn Wirszubski von Parteien spricht, meint er insbesondere die zwei gegnerischen Faktionen der *optimates* und *populares*, welche die politische Szene der Republik vom Tod der Gracchen an bestimmten. Von diesen beanspruchte jede für sich den Titel von Vorkämpfern der Freiheit, obgleich beide sich für die konkreten Freiheiten ihrer Mitbürger im Grunde weniger engagierten als für die Verstärkung ihrer Macht über den Staat (vgl. WIRSZUBSKI 1957: 39-81). Für ihre Behauptung verwendeten sie sehr gerne die Freiheit der *civitas*, die sich durch die unabhängige Macht der Institutionen ausgedrückt habe, als Propagandathema, während die Freiheit der *cives* grundsätzlich vernachlässigt wurde (*ibid.*).

In diesem Zusammenhang entsprach die Freiheit für die *optimates*, welche die konservative Senatsmehrheit bildeten, der *auctoritas* der alten Aristokratenversammlung, deren Schlüsselrolle in der römischen Politik um jeden Preis habe geschont werden müssen (*ibid.*). Sei der Senat durch *externi* oder *domestici hostes* bedroht, fühlten sich die *optimates* berechtigt, alle erforderlichen Mittel einzusetzen, um die so verstandene Freiheit zu sichern. Die Verkündung des *senatus consultum ultimum*, durch das die Bürgerfreiheiten in Ausnahmefällen aufgehoben und dem Senat eine außerinstitutionelle Gewalt zuerkannt werden konnte, durfte aus dieser Sicht auch als ein Mittel für die Wahrung der Staatsfreiheit verstanden werden (*ibid.*).

Im Gegensatz zu den *optimates* galten die *populares* als die Vertreter des Volksinteresses allgemein und gebrauchten die Rhetorik der *libertas* zum Hauptzweck, die Volksunterstützung für die Durchsetzung ihrer Pläne zu bekommen und die Übermacht des Senats zu kontrastieren (*ibid.*). Ihre Propaganda meinte, das Volk habe eine wichtige Rolle in der Landschaft des römischen Politikwesens nach der Stiftung der Republik bekommen und sie würden jenen Sozialschichten eine Stimme geben, deren Willen der Senat grundsätzlich vernachlässigte. Ihr wertvollstes Aktionsinstrument war die *provocatio ad populum*, durch die sie die Barriere der senatorischen *auctoritas* überwanden und die Bürger über Fragen, die die *civitas* betrafen, unmittelbar ansprechen konnten (*ibid.*).

Obwohl sich beide Faktionen eigentlich auf eine gemeinsame starre Konzeption der republikanischen Verfassung berufen, um ihre oft ungerechtfertigten Bestrebungen zu fördern und den mit der Gründung der Republik entstandenen gleichen Begriff von Freiheit somit

mit keiner neuen Bedeutung bereicherten, kämpften sie über ein Jahrhundert lang durch Wechselfälle gegeneinander, bis sich das Prinzipat 31 v. Chr. schließlich durchsetzte. Gerade der ständige Bezug von beiden Seiten auf die republikanische *libertas* trug also auf Dauer zur Diskreditierung des ganzen Systems wesentlich bei (*ibid.*): Nach jahrhundertelangen Bürgerkriegen war allen drastisch klar geworden, dass die republikanische Verfassung jene Freiheit nicht mehr sichern konnte, die sich an erster Stelle durch die Gewähr der Gerechtigkeit und die Unabhängigkeit der Zentralmacht hätte zeigen sollen.

Die Grundsätze der römischen *libertas* begannen erst dann erneut zu gelten, als Augustus die Macht über den Staat nach der Schlacht bei Actium ergriff. Der Untergang der Republik zugunsten der Herrschaft des Einzelnen markierte das Ende jener parteiischen Feindseligkeiten, die die ganze spätrepublikanische Zeit gekennzeichnet hatten, ein für allemal und fiel damit mit dem Anfang einer Friedenszeit zusammen. In diesem Zusammenhang war sich Augustus bewusst, dass die Bürgerschaft seinen Aufstieg gutgeheißen hätte, bis er für die *concordia* bürgen konnte, und wollte vernünftigerweise das Risiko nicht eingehen, sich König nennen zu lassen. Die Gleichung zwischen *res publica* und *libertas* einerseits und *regnum* und *servitus* andererseits, die ein Grundargument der republikanischen Propaganda jahrhundertelang gewesen war, hätte das Bild des *princeps* für manche schwer beschädigen können, wenn er den Übergang von der Republik zum Kaisertum auch formell angekündigt hätte. Daher präsentierte er sich als *libertatis vindex* und beschrieb seine Sonderstelle innerhalb des Staates folgendermaßen in den *Res gestae*: *post id tempus auctoritate omnibus praestiti, potestatis autem nihilo amplius habui quam ceteri qui mihi quoque in magistratu conlegae fuerunt* (34, 3).

Wie man dieser Stelle entnehmen kann, appellierte Augustus vor allem an die Differenz zwischen den Begriffen der *potestas* und der *auctoritas*, wie sie sich schon zur Republikzeit gebildet hatte, um seine Rolle möglichst konstitutionell erscheinen zu lassen (vgl. WIRSZUBSKI 1967: 121-152). Von denen bezeichnete die erste das formelle Recht darauf, eine Macht auszuüben, welche der *princeps* von seinen Ämtern unmittelbar bekam, mit denen er vom Volk und vom Senat jedes Jahr immer wieder betraut wurde. Hierzu erwies sich die Konstitutionalität der Stellung des Augustus als einwandfrei, denn er setzte sich weder dem Prinzip der *par potestas* seiner Kollegen entgegen, noch verletzte er jenes der Annuität, wie der *princeps* selbst im Monumentum Ancyranum erläutert: *Post id tempus auctoritate omnibus praestiti, potestatis autem nihilo amplius habui quam ceteri qui mihi quoque in magistratu conlegae fuerunt* (*RGDA* 34, 3).

Die *auctoritas* war hingegen das Ansehen der Persönlichkeit, das keinem Gesetz unterlag, nach dem Augustus der Erste unter seinen Mitbürgern nach dem Sieg über Mark Anton geworden war. Wie Schönbauer bemerkt, *das Wesen der 'auctoritas' im staatlichen Leben ist es gerade, dass sie eine Macht darstellt, die nicht mit äußeren Mitteln eine Befolgung erzwingt, sondern die einen inneren Zwang schafft, der das Gefühl erzeugt, dass die Befolgung eine selbstgewählte freiwillig übernommene Pflicht darstelle* (1927: 290-291). Da sie also einen überwiegenden Einfluss im öffentlichen Leben genoss, konnte sich Augustus auf sie verlassen, um eine unangefochtene Regierung über alle anderen Institutionen

auszuüben, wie zuvor schon der Senat von der Vertreibung der Tarquinier an gemacht hatte, ohne dass seine Macht als ein Verstoß gegen die Freiheit verstanden wird (*ibid.*).

In gewisser Weise konnten die Zeitgenossen des Augustus denken, dass er die republikanische Staatsform durch seine außerordentlichen Fertigkeiten gerade nur „perfektionierte", da er die Nachteile der Republik, zu denen – man darf das nicht vergessen – de facto auch die vom Annuitätsprinzip vorgesehene Machtdiskontinuität zählte, durch das legale Mittel seiner *auctoritas* kompensierte. Darüber hinaus hatte das römische Volk seine Freiheit nie als Anspruch darauf verstanden, aus eigener Initiative zu handeln, sondern vielmehr nur als die Möglichkeit, diejenigen, die als seine Herrscher und Gesetzgeber auftraten, zu akzeptieren oder abzulehnen (vgl. WIRSZUBSKI 1957: 57-58): Die *libertas* erschien an und für sich in der freien Annahme der Vertreter der *civitas*, welche nach ihrer Machtergreifung berechtigt waren, willkürlich zu agieren.

Wenn man dieses Bild der Spätrepublik der Livius-Stelle gegenüberstellt, wird es verständlich, warum der Historiker zwei widersprüchliche Meinungen über das Konzept der Annuität formuliert, je nachdem ob er sie in Verbindung mit dem Begriff der *libertas* oder mit der konkreten Praxis der römischen Feldherren setzt. Da die Römer unter Freiheit grundsätzlich die republikanische Verfassung als Gewähr von Rechten und Nicht-Unterworfensein verstanden, lässt sich Livius' Aussage in II, 1, 7 folgenderweise erklären: Das Annuitätsprinzip war der erste Grundsatz, auf dem man die republikanische Staatsform 509 v. Chr. zu errichten begann, und daher habe gerade dessen Einführung Rom idealerweise auf den Weg zur „Konstitutionalisierung" der Zentralmacht gebracht. Somit habe die Annuität als das erste Gesetz die Gewähr der Freiheit fördern können, welche die Republikzeit kennzeichnete, solange *imperia legum potentiora quam hominum* waren (LIV. II, 1, 1; vgl. OGILVIE 1965: 233). Dabei wird durch diesen Gedankengang auch Livius' Zusatzaussage erklärt, im Übergang von der Monarchie zur Republik habe die Zentralmacht keine wesentlichen Änderungen an ihrer Extension erfahren[44]: Die Aufgabe des Volkes war immer noch nur die passive Annahme seiner Herrscher, die den Staat de facto regierten, obwohl diese gewechselt wurden.

Livius' Entscheidung, die Aufmerksamkeit auf das jährliche Konsulat zu lenken und dieses als Dreh- und Angelpunkt der Republik gegenüber allen anderen Institutionen darzustellen, könnten des Weiteren auch politische Gründe zugrunde liegen, wenn die vorigen Überlegungen über die systematischen Schwierigkeiten der Spätrepublik achtsam betrachtet werden. Im Rahmen des ständigen Kampfes zwischen den *optimates* und den *populares* war ein Lob des Konsulats jeder möglichen Kritik der Parteilichkeit gewiss weniger ausgesetzt als eines des Senats oder der Volksversammlung, welche bestimmten Machtinteressen unterlagen, die sie schon lange in Misskredit gebracht hatten. Darüber hinaus bekleidete Augustus selbst dreizehnmal das Amt des Konsuls, sodass es in den Augen der Römer mit dem Ansehen umhüllt war, das von der Aura des *princeps* stammte.

Wenn das Annuitätsprinzip also im II. Buch von *Ab urbe condita* als Fundament eines Verfassungsstaates betrachtet wird, lässt sich Livius' umgekehrtes Urteil im Alexanderexkurs

[44] Diese Lehre geht auf die allgemeine Auffassung der römischen Legalisten zurück (vgl. OGILVIE 1965: 235).

dadurch erklären, dass sich der Blickwinkel darauf mittlerweile tiefgreifend veränderte. Von der Theorie und einer Geschichte, die etliche Jahrhunderte alt war, wird der Annuitätsdiskurs hier auf die tatsächlichen Verwaltungs- und Militärerfordernisse eines effizienten Staates umgesetzt. Zudem war es offensichtlich, dass die Annuität ein Element der Schwäche innerhalb der Funktionsweise der Republik darstellte, denn sie hatte das Potenzial ihrer Anführer oft maßgeblich eingeschränkt und die Durchführung von langfristigen Plänen ihrerseits verhindert (vgl. POMA 2002: 85). Darüber hinaus hatte Livius während der Bürgerkriege miterlebt, dass die Existenz des Annuitätsprinzips dem Machtdurst der Amtsträger keinen Einhalt an sich bieten konnte und manchmal sogar den Vorwand darstellte, warum sie sich nach dem Ablauf des Amtsjahres die Macht mit Gewalt weiter sicherten.

Was die Ausgangsfrage nach der Tragweite der im Alexanderexkurs erhobenen Kritik betrifft, kann man von den vorigen Überlegungen aus feststellen, dass sie die Bedeutung der Freiheit in einem politischen System keineswegs erfasst, sondern allein das Annuitätsprinzip. Dieses gewinnt durch die Tatsache an Wert, dass die Festlegung der politischen Amtsbekleidung auf ein Jahr eine erste Form der „Machkonstitutionalisierung" nach der Vertreibung der Tarquinier darstellte. Dadurch hat die enge Verbundenheit des Annuitätsprinzips mit dem Begriff der *libertas* historischen Wert. Somit stellt Livius' Aussage in II, 1, 7 keine Anspielung auf die Gegenwart dar, sondern präsentiert vielmehr die Wertung eines vergangenen Ereignisses[45]. Obwohl sie also damals mit den besten Absichten eingerichtet wurde, ist sie doch immer zeitgebunden und ihre Notwendigkeit darf wohl infrage gestellt werden, ohne dass dies als ein Wunsch zur Abschaffung der römischen Freiheit interpretiert werden muss.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf aufmerksam machen, dass Livius die republikanischen Werte als seine eigenen erkennt, die Institutionen der Republik aber nie vorbehaltlos preist; im Gegenteil, er bemüht sich als professioneller Geschichtsschreiber darum, die Mechanismen seiner Staatsform aus historischer Perspektive in ihrer intrinsischen Zeitgebundenheit ans Licht zu bringen. Wohl stellt er die römische Republik zum Beispiel als die beste Staatsform für jenen bestimmten historischen Moment dar, als sie die Monarchie ersetzte, aber er zeigt sie keineswegs als die Beste überhaupt vor[46]. Zudem beschreibt er die Einführung der republikanischen Institutionen gleich vor der oben zitierten Stelle über das Annuitätsprinzip mit einem eher ernüchterten Blick (II, 1-2), ohne jene emotionale Bindung, die man sich von einem überzeugten Republikaner erwarten könnte[47]. Er preist die Königschaft mit schönen Worten für ihren Beitrag zur römischen Zivilisation und

[45] Zum Unterschied zwischen diesen Zeitbezügen vergleiche man HAEHLING 1989: 51-66.

[46] Der Geschichtsschreiber stellt die Liebe zur Republik zum Teil als übertrieben dar, als er erzählt, dass Lucius Tarquinius Collatinus, der erste Konsul, zusammen mit Brutus Rom gezwungen wurde, Rom zu verlassen, allein aus dem Grund, weil sein *cognomen* die Römer zu sehr an die gerade abgeschaffte Monarchie erinnerte. Da Collatinus eine wichtige Rolle in der Durchsetzung der Republik gespielt hatte, wo er seine Tugendhaftigkeit und Zuverlässigkeit mehrmals gezeigt hatte, lässt Livius sein Gefühl der Ungerechtigkeit für die Episode mit folgenden Worten durchsickern: *ac nescio an nimis undique eam (libertatem) minimisque rebus muniendo modum excesserint* (LIV. II, 2, 3).

[47] Man vergleiche dazu z.B. das Konzept von *libertas* als *non-domination*, wie es in Ciceros' Redewerken auftaucht (KENNEDY 2014).

gelangt sogar an den Punkt zu behaupten, dass Rom nie groß geworden wäre, wenn die Könige früher vertrieben worden wären:

> *quae libertas ut laetior esset proximi regis superbia fecerat. nam priores ita regnarunt ut haud immerito omnes deinceps conditores partium certe urbis, quas novas ipsi sedes ab se auctae multitudinis addiderunt, numerentur; neque ambigitur quin Brutus idem qui tantum gloriae superbo exacto rege meruit pessimo publico id facturus fuerit, si libertatis immaturae cupidine priorum regum alicui regnum extorsisset. quid enim futurum fuit, si illa pastorum convenarumque plebs […] soluta regio metu agitari coepta esset tribuniciis procellis, et in aliena urbe cum patribus serere certamina, priusquam pignera coniugum ac liberorum caritasque ipsius soli, cui longo tempore adsuescitur, animos eorum consociasset? dissipatae res nondum adultae discordia forent.* (LIV. II, 1, 2-6)

Diese Stelle endet mit einer Wertung der Episode[48], die mit der Anspielung zum Schluss des Alexanderexkurses im Einklang steht: Die *concordia* sei letztlich der wahre Maßstab für den Fortschritt. Diese Feststellung liegt nämlich sowohl der Aussage, eine frühere Abschaffung der Monarchie hätte Rom ruiniert, zugrunde als auch dem Appell für Eintracht in IX, 19, 17. Dies stimmt mit der Kritik an den republikanischen Institutionen überein, sodass Livius durch sie die Möglichkeit vorsieht – und sie sogar implizit unterstützt –, dass Rom seinen institutionellen Rahmen bald ändern würde, da die Umstände zeigen, dass das Beibehalten der zeitgenössischen Institutionen nicht mehr zuträglich zur friedlichen Verwaltung der Stadt und des Reiches ist. Während die erste Republik das autokratische Königreich von Tarquinius Superbus 509 v. Chr. ersetzte, weil sie es an Verwaltungsfähigkeit überholt hatte, brauchte man zur Zeit des Autors eine neue Staatsform, die die bürgerliche Eintracht besser fördern kann und daher die bestmögliche darstellt.

In diesem Gedankengang scheint Livius hauptsächlich auf die *res publica restituta* des Augustus zu schauen, deren Neuheit er trotz der vom *princeps* geförderten Restaurationspropaganda sehr gut erkennt: Was in Rom gerade passiert, ist keine Wiederherstellung der alten Republik, sondern die Behauptung einer neuen Macht, die die künftige Verwaltungsstruktur der Urbs nach Regeln, die während dieser Jahre festgelegt werden, tiefgreifend ändern wird. Durch die Kritik an der Annuität macht Livius sich und seinen Lesern einerseits bewusst, dass man diese Regeln braucht, damit der römische Staat mit der Zeit wieder zu funktionieren beginnt und den Bürgern dauerhafte und kontinuierliche Gerechtigkeit und Frieden gewährleisten kann; hierzu stelle die Abschaffung dieses Prinzips quasi eine mögliche Reformmaßnahme dar, damit die neue Regierung die *Romana libertas* nach den dunklen Jahren der Spätrepublik endlich wieder gelten lassen kann.

Andererseits verrät das Fehlen eines ausdrücklichen Lobes der Monarchie die Hoffnung, dass die Reform des Augustus aus Rom nicht wieder ein Königtum macht, sondern eher eine strukturell kräftigere Republik, wo das Nicht-Unterworfensein neben der wiedergefundenen Gerechtigkeit der Bürgerschaft der Urbs endlich ihre ehemalige Freiheit zurückgeben kann. Dies ist eine Zukunftsaussicht, die in den Augen des Historikers auch

[48] Die Wertung in LIV. II, 2-6 wurde bereits von Haehling erkannt (1989: 98-99; vgl. 59-66).

deswegen realistisch hätte sein können, weil die Macht des *princeps* durch das Volk und die Institutionen formell legitimiert war und den Bürgern nicht zuletzt auf der Grundlage dieser Legitimation Zuversicht gab. Hierzu behauptet Ruth, der Alexanderexkurs sei *a manifestation of the qualities that made Livy a 'Pompeianus', a believer in the state which has room for a 'unus homo' at regular intervals, and which functions at its best when great men are plentiful and fails to degenerate from Republic to Empire precisely because of that series of 'unus homo' figures* (2002: 83).

Wenn man Livius' Position über die Annuität zusammenfassen will, wie sie aus den bisherigen Überlegungen hervorging, ist er also einerseits ein Konservativer, insofern er die Bedeutung des Prinzips für die Errichtung der römischen *libertas* erkennt und auf dieses Nicht-Unterworfensein verständlicherweise nach wie vor nicht verzichten will. Andererseits ist er aber auch in gewisser Weise progressiv, insofern er andeutet, dass sie abgeschafft werden kann, wenn sich dies für eine Verbesserung des Staats im Bereich der Machtstabilität und der Gerechtigkeitsgewähr als notwendig erweist. Man kann also sagen, dass er heutzutage für einen gemäßigten Befürworter von Reformen gehalten werden könnte.

An diesem Punkt erscheint es sinnvoll, zu Petrarca zurückzukehren. Aus dem Vergleich mit Livius merkt man sofort, dass der positive Einblick, den der Autor in II, 1, 7 von der Annuität vermittelt hat, in *Afr.* III, 773-777 weiter verstärkt wird, und zwar durch ein pompöses Kontrastbild: den *perpetuos tyrannos* werden die *annua iura* der Amtsträger entgegengestellt, den *seva sceptra* der Könige die konsularischen *legitime secures*. Somit wird der institutionelle sowie ethische Unterschied zwischen Monarchie und Republik stark betont, auch weil nach wie vor keinerlei Relativierungen auftreten, welche die absolute Wichtigkeit des Jährlichkeitsprinzips dementieren können; anders als Livius reflektiert der Dichter zum Beispiel nie, dass eine zu frühe Abschaffung der Monarchie Roms Untergang bedeuten hätte können. Daraus folgt, dass die Annuität als ein unerlässliches Element erscheint, um die Freiheit der Bürger vor der grausamen Willkür einer tyrannischen Herrschaft zu schützen; jede Staatsform, in deren Verfassung sie keinen Platz findet, sei ethisch-politisch unterentwickelt gegenüber der Republik der Römer.

Aufgrund seines absoluten Wertes widerspricht dieser Gesichtspunkt auf der ganzen Linie dem, was Petrarca in *Afr.* VIII, 577-578 in Bezug auf die Annuität behauptet, sodass die Textkohärenz der *Africa* stark darunter leidet und folgende Frage bei der Leserschaft aufwirft: Wie lässt sich Petrarcas Standpunkt über die Jährlichkeit definieren, wenn er sie als das Fundament einer Staatsform, die der Tyrannei überlegen ist, zunächst im III. Buch preist und sich deren Abschaffung zugunsten der Rückkehr zu einer autokratischen Macht dann im VIII. Buch so leichtsinnig wünscht?

Um der Meinung vom Dichter über die Annuität eine gewisse Konsequenz zurückgeben zu können, sehe ich die Wiederbetrachtung des Verhältnisses zwischen Autor und Erzähler, d.h. zwischen Petrarca und Laelius, im III. Buch der *Africa* als den einzigen Weg, durch den die Gültigkeit der Aussagen in *Afr.* VIII, 577-578 relativiert werden kann. Beim genauen Hinsehen wird alles, was der Dichter bezüglich der *libertas* in der Stelle behauptet, nicht unmittelbar von ihm geäußert, sondern wird durch die Augen des Laelius gefiltert.

Darüber hinaus kann man vermuten, dass Petrarca seine eigene Meinung in der besagten Stelle verschweigt und seine ganze Stimme der Figur leiht, deren Wahrnehmung der Geschichte sich von seiner sehr wohl tiefgreifend unterscheiden kann. Wenn man bedenkt, dass das einzige Charaktermerkmal des Laelius seine Ergebenheit für Scipio ist, denn er ist ein *satellite di un sole meraviglioso, dal quale riceve luce, meno intensa* (CARLINI 1902: 138), erwartet man sich von ihm, dass er eine ebenso bedingungslose Bewunderung zur Republik hegt, wie jene für Scipio, der die Werte dieser Staatsform auf sich nimmt. Da die Figur keine deutlichen Konturen hat, eignet sie sich des Weiteren auch dafür, die Weltanschauung des Durchschnittsrömers der frühen Republik zu verkörpern, der keineswegs bereit ist, die ethisch-politische Überlegenheit seiner Staatsform über alle möglichen anderen zu relativieren.

Außerdem wird Laelius' Rede in keinem rationellen Reflexionsraum erzeugt, wo er die bestmögliche Staatsform uneigennützig erwägt. Im Gegenteil, er spricht das Thema in einem Kontext großer emotionaler Inbrunst an, die schon mit Syphax' Aufforderung beginnt, die Ereignisse vom Ende der Königszeit zu erzählen. Auf diese Bitte des numidischen Königs antwortet Laelius, dass er das Thema um der Kürze willen verschwiegen hatte (*brevitatis amore, Afr.* III, 646); allerdings kann man eine große Verlegenheit spüren, die durch zwei Dinge bedingt ist: Laelius soll die Vertreibung der Könige mit einem König erörtern, was schon an sich unangenehm ist, und dazu schämt er sich furchtbar für diese dunkle Seite der römischen Geschichte (vgl. *Afr.* III, 656-660).

Trotzdem erfüllt Laelius den Wunsch des Syphax und beginnt seine Erzählung mit dem dramatischen Bild der Römer, die sich nicht gegen Tarquinius erheben können (*Afr.* III, 652-660). Dieser Zustand, den der Feldherr auf die Seelenträgheit zurückführt, wird in Variationen von ihm lange getadelt, bis zum Vers 677, wo die Geschichte von Lucretia eingeführt wird, wegen ihrer *visum est succidere ferro / hanc saniem* (*Afr.* III, 680-681). Es folgt die Erzählung der Vergewaltigung der Frau durch Sextus Tarquinius und ihres Suizids, nach dem Brutus das Schwert aus der Brust der Frau gezogen habe und folgenden Eid gesprochen habe:

> *' Iuro ' ait ' huncque olim castum intactumque cruorem,*
> *Quod flammis ferroque genus sobolemque domumque*
> *Regis et invisum caput ac diadema superbum*
> *Nunc, posthac, semper, michi dum lux ista manebit,*
> *Persequar eternis odiis, nec regna tenere*
> *Ille potest, poterit manus hec dum tela movere '.* (*Afr.* III, 743-748)

Diesem Eid folgen der Volksaufstand, die Vertreibung der Tarquinier und die Errichtung der Republik. Die Erzählung endet mit dem Tod des Brutus, der als *primus auctor Libertatis* (*Afr.* III, 779-780) und noch als *amator Libertatis* (*Afr.* III, 785) begrüßt wird, und mit dem des Sextus Tarquinius. Diesem verspricht der erste römische Konsul, dass er ihn bis in den Tartaros verfolgen wird (*Afr.* III, 795-796) und damit dramatisch den Vorhang vor der ganzen Geschichte fallen lässt.

Der emotionale Schwung, der die ganze Szene durchdringt, rührt daher, dass die Geschichte von einer Figur erzählt wird, die Brutus' Bestrebungen immer noch am eigenen Leib spürt und deren Bedeutung für absolut hält. Gerade diese Perspektivenentfremdung verleiht der Episode das *Pathos*, das sie kennzeichnet, und ermöglicht Petrarca, Rom intensiver und ehrlicher zu verherrlichen, als er es mit seinem Eingriff in die Narration machen könnte.

Laelius ist zudem nicht der Einzige, bei dem der Dichter die Stimme einer Figur allein deswegen verwendet, um Roms Großartigkeit von innen zu preisen. Das Hauptbeispiel dafür ist der Monolog des Gnaeus Scipio, der sich auf zwei Bücher erstreckt, wo Petrarca die Stimme von Scipios Onkel verwendet, um die Geschichte Roms von seiner Gründung bis zum Untergang des Kaisertums zu verherrlichen. In diesem Zusammenhang werden auch der Vertreibung der Tarquinier wenige Worte gewidmet, welche die ausführlichere Rede von Laelius kurz vorwegnehmen:

> *Hunc exposcis enim qui sceptra novissima rexit*
> *Rex ferus et feritate bonus; nam tristia passe*
> *Hic Libertatis primum Urbi ingessit amorem.* (*Afr*. I, 544-546)

In diesem Falle wird der Eindruck, dass Äußerungen dieser Art über die Republik für Petrarca nicht absolut gelten, zudem auch durch die Einbettung in den breiteren Kontext der ganzen Rede des Gnaeus Scipio verstärkt. Gleich vor den zitierten Versen lässt Scipios Onkel nicht davon ab, die ersten sechs Könige Roms mit enthusiastischem Schwung zu preisen, von Romulus ausgehend, der als *publicus parens* vorgestellt wird (V. 509); danach verherrlicht er das Kaisertum mit dem gleichen *Pathos*. Damit zeigt er das Fehlen einer auktorialen Intention, der Leserschaft seine eigene historisch-politische Meinung über die Effizienz oder die Moralität der republikanischen Staatsform durch Gnaeus vermitteln zu wollen. Im Gegenteil zeigt sich klar, dass Petrarcas Hauptziel darin liegt, die vielfachen Etappen der römischen Geschichte gleichermaßen zu preisen: Dafür gebraucht er für jede ihre eigene zeitgenössische Propaganda, wie die zitierte Stelle, die LIV. II, 1, 2[49] fast wörtlich wiedergibt, hervorragend zeigt, ohne auf der Ebene der Politiktheorie tiefer darauf einzugehen.

Aus diesen Überlegungen entnimmt man also, dass der Unterschied zwischen *Afr.* III, 773-777 und VIII, 577-578 eher eine Differenz in den Rezeptionsformen der Livius-Passage darstellt als ein ideologischer Kontrast zwischen zwei vermeintlich gegensätzlichen Meinungen Petrarcas über die bestmögliche Staatsform: Im ersten Falle wird *Ab urbe condita* in einer direkten Rede verwendet, um die Geschichte Roms zu preisen; im zweiten ergreift Petrarca das Wort und verweist auf sein wichtigstes antikes Vorbild, um seiner Meinung Gewicht zu verleihen. Daher darf man von keiner Entwicklung in Petrarcas Standpunkt über die Republik und die Annuität zwischen den beiden Stellen, sowie allgemeiner zwischen dem ersten und dem zweiten *Africa*-Teil sprechen, sondern nur von einem Wechsel in der Ausdrucksform je nach dem Ziel, das sich der Dichter gesetzt hat.

[49] *quae libertas ut laetior esset proximi regis superbia fecerat.*

In diesem Zusammenhang lässt sich ein letztes Argument unterstützend anführen, dem ich einige Worte widmen will, bevor ich wieder die Aufmerksamkeit auf das Lob im VIII. Buch richte. In geringem Abstand zum Lob findet sich ein letzter Verweis auf die Vertreibung der Tarquinier, der in zweifacher Weise zu bestimmen hilft, ob sich die Ideologie Petrarcas nach dem ersten *Africa*-Teil veränderte, oder ob allein die Rezeptionsart den Blickwinkel auf die Annuität bedingt.

Nachdem Hasdrubal Haedus vor dem römischen Senat für Karthago eingetreten ist, bittet er die Senatoren, Rom, welches er nun auch als *caput mundi* anerkennt, besichtigen zu dürfen (*Afr.* VIII, 846-856). Dies wird ihm gewährt, und er wird von einem Stadtführer durch die Denkmäler und die Schlüsselorte der Urbs begleitet und dabei wird ihm deren Geschichte erzählt. Hier darf das Marsfeld natürlich nicht fehlen, welches folgende Reminiszenzen hervorruft:

> *Hic longo traducens ordine rerum*
> *Planities sine fine patet: quis fascibus altis*
> *Primus honos, quonam pectus matrona pudicum*
> *Vulnere traiecit, cui sit commissa virorum*
> *Libertas et qua natos ferus ille securi*
> *Percutit; ac pulsos violata ex urbe tyrannos*
> *Accipiunt, et cunta notant.* (*Afr.* VIII, 918-923)

Diese letzte Erzählung von der Vertreibung der Tarquinier, die nach den zwei vorherigen nun redundant klingt, hat den Geschmack der Wissenszurschaustellung, den der Rahmen der ἔκφρασις der Schönheiten Roms, wo sie wiedergegeben wird, auch bestätigt. An dieser Stelle kann man die Bemühung des Dichters spüren, ein abgedroschenes Thema wieder zu beleben, das vor allem zum Ziel hat dem vergilianischen archäologischen Spaziergang durch die ewige Stadt ein würdiges Pendant entgegenstellen zu können (vgl. KLECKER 2001: 647-648). Der Verweis sowohl auf die konsularischen Rutenbündel als auch auf die keusche Brust der Lucretia bleibt aber vorhersehbar und die Kürze verrät die besagte Schwierigkeit. Die Episode bleibt hier gegenüber der Erzählung in den Büchern I und III rudimentär.

Dennoch lassen sich an allen drei Stellen immer die gleichen Motive beobachten: das Königtum wird als Tyrannei beschrieben und die Einführung des Konsulats geht mit der Entstehung der *libertas Romana* einher. Das einzige Element, das die letzte Stelle von den zwei vorigen unterscheiden könnte, ist die Zuschreibung des Adjektivs *ferus* an Brutus; sie reicht aber gar nicht aus, um die Figur des ersten Konsuls zu diskreditieren und die ganze Szene somit negativ zu interpretieren. Außerdem kann sie sowohl auf das livianische Vorbild zurückgeführt werden (II, 2, 3) als auch auf dessen Rezeption im III. Buch der *Africa*, wo Laelius Brutus' zornige Verfolgung von Sextus Tarquinius schon im Detail geschildert hatte.

Kurz nach der zitierten Stelle kann man dann die gleiche Dynamik der leichtsinnigen Verherrlichung Roms, wie sie sich in Gnaeus' Rede ergeben hatte, erneut feststellen: Der Hervorhebung der mit der Republik entstandenen römischen Freiheit folgen Lobesworte für die ruhmvollen Könige Romulus und Italus (VIII, 927-940). Auch dieser archäologische

Spaziergang, ebenso wie jener im Jenseits in den Büchern I und II, ist eine reine Wissenszurschaustellung, in der die Vergilimitation deutlich ist (vgl. KLECKER 2001: 647-648) und das einzige Ziel des Autors in der Verherrlichung Roms besteht. Daher kann man also schlussendlich sagen, dass Petrarca in den Reden der epischen Gestalten nicht seinen eigenen Standpunkt bezüglich der republikanischen Institutionen ausdrückt.

Während die besagten Gründe die Hervorhebung der Annuität im I. und III. Buch ebenso wie im VIII. Buch bedingten, scheint die Kritik, die Petrarca im Lob Scipios gegen den gehassten *annus* erhebt, eine reflektiertere Meinung des Dichters zum Thema widerzuspiegeln. Hier betrachtet Petrarca das Prinzip nicht aus der Perspektive seiner Figuren, sondern auktorial, sodass seine Behauptungen in diesem Kontext ernst genommen werden müssen. Ein Unterschied, den nicht nur die Leserschaft der *Africa* bemerkt, sondern dessen sich auch der Dichter dadurch bewusst zeigt, dass er auf die oberflächliche Wiedergabe seines Vorbildes Livius hier anders als zuvor verzichtet und einen autonomen Gedankengang ausarbeitet, in dem er den livianischen Prätext seinen Thesen entsprechend ummodelliert.

Wie im Falle des Livius soll nun auch für die *Africa* zuallererst das Verhältnis zwischen Annuität und Freiheit geklärt werden, sodass die Tragweite von Petrarcas Kritik bestimmt werden kann. Da Petrarca nie ausdrücklich festsetzte, dass er die von Livius thematisierte Gleichung zwischen Freiheit und Annuität teile, scheint mir seine Kritik den Begriff der *libertas* nicht unmittelbar zu betreffen, sondern sich hauptsächlich auf die geringe Funktionalität des Prinzips auf der Ebene der Verwaltungseffizienz zu richten. Damit könnte man auch die größere Intensität von Petrarcas Anklage gegenüber der livianischen Gemütsruhe erläutern, denn die Abschaffung der Annuität würde die Sicherung der *libertas* in einem politischen System nicht gefährden, da beide Prinzipien kaum Bezug zueinander aufweisen.

Für diesen von mir vermuteten Gedankengang Petrarcas konnte ich in einer anderen, späteren Schrift des Autors eine Bestätigung finden. Wir befinden uns im Jahr 1347 und der Dichter schreibt eine *Hortatoria* an Cola di Rienzo und das römische Volk, in der er diese auffordert, die Freiheit für Rom sowie ihre Vorherrschaft in der Welt zurückzuerobern. In diesem Zusammenhang stellt er Cola zuerst Brutus gegenüber, insofern beide Usurpatoren die Macht entrissen, *ille regibus, hic tyrannis*[50], und dem römischen Volk seine *libertas* zurückgaben. Danach erinnert er aber auch an den Unterschied, der zwischen beiden liegt, und macht den Leser dabei auf die Tatsache aufmerksam, dass die Konsuln sich der Freiheit ihrer Mitbürger anders als die Tribunen oft entgegensetzten, obwohl sie sich als ihre ersten Vorkämpfer präsentierten:

> *Iunior Brute, senioris imaginem ante oculos semper habe: ille consul erat, tu Tribunus. Si conferimus dignitates, multa quidem a consulibus adversus plebem Romana animose dicta, multa etiam atrociter facta sunt, cuius tribunos constantissimos defensores semper accepimus. Quodsi consul ille studio libertatis filios interemit, quid Tribuno tibi agendum sit in ceteris vides. […] Quem libertatis inimicum*

[50] Bei DOTTI 1983: 904.

senseris, scias, hunc non magis amicum tibi esse posse quam sibi, dum utrique, quod prestantissimum habet, tendit eripere. (bei DOTTI 1983: 904, 906)

Weniger als ein Jahrzehnt nach dem Verfassen des VIII. *Africa*-Buches zeigt Petrarca deutlich vor, dass er die von der republikanischen Propaganda gestärkte Verbindung zwischen der Konsulatsgründung und dem Beginn der Freiheit, wie sie von Laelius in *Afr.* III, 773-777 ausgedrückt worden war, ablehnt. Dies ist schon an sich ein Kennzeichen, dass er dem Annuitätsprinzip als Garantie der Freiheit in einem politischen System nicht viel Wert beimisst, denn gerade dieses Prinzip stellte die wesentlichste Neuerung des Konsulats gegenüber der Königsmacht dar, wie Livius erörtert hatte (II, 1, 7). Wenn man dazu allgemeiner bedenkt, dass er den Grundstein der römischen Republik in einem Diskurs, der sich ganz um die *libertas* dreht, gar nicht betrachtet, verschwindet jeder Zweifel: Petrarca sieht keine Korrelation zwischen der Annuität und der *libertas*, die jenseits der republikanischen Propaganda liegt.

Zudem behauptet der Dichter, dass die Freiheit Cola noch mehr am Herzen liegen sollte als Brutus, weil jener Konsul war, er selbst aber Tribun sei. Damit versetzt er die Frage nach der *libertas* von der Ebene der Beachtung der republikanischen Institutionen auf eine andere Ebene. Sowohl das Tribunat als auch das Konsulat waren jährliche kollegiale Ämter, aber das, was sie unterschied, war die Verbundenheit der Tribunen mit dem Volk, von dem ihr Handeln in den Versammlungen unmittelbar legitimiert wurde. Dies scheint also Petrarca für das wirkliche Fundament der Freiheit zu halten: den Einklang zwischen Volkswillen und Regierungsinstanz.

Dieser Schluss überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass der Geschichtsablauf ab dem Tod des Livius bis Petrarcas Epoche vielfache Argumente erbrachte, die den Wert der Annuität, den Livius mit seinem Alexanderexkurs zaghaft schon infrage gestellt hatte, ein für allemal aushöhlen konnten. Obwohl die Bitterkeit, die er über den Untergang der römischen Republik empfand, den Dichter oft dazu trieb, die Antike durch den trügerischen Blick eines typischen *laudator temporis acti* zu betrachten, hätte er das Scheitern des Jährlichkeitsprinzips schwer nicht erkennen können: Seine geringe Funktionalität hatte in der klassischen Zeit zum Untergang der Republik erheblich beigetragen und später sogar die Dekadenz der italienischen *comuni* zugunsten der *signorie* im Wesentlichen verursacht.

Dabei waren sowohl kollegiale als auch einzelne Formen jährlicher Macht erprobt worden und beide hatten sich nicht in der Lage gezeigt, den Frieden gegen den Druck lokaler Herrscher zu gewährleisten (vgl. CAPITANI 1981: 26-31, 36-38). Das Scheitern dieses Modells musste im XIV. Jahrhundert schon so offensichtlich sein, dass sogar Cola di Rienzo, der seine kommunale Regierung in Rom nach dem Muster der antiken Republik und den mittelalterlichen *comuni* aufzusetzen versuchte, eine mögliche Wiedereinführung des Annuitätsprinzips in seinen *Ordinamenti dello buono Stato* gar nicht in Erwägung zieht[51].

Gerade deswegen und vielleicht auch aufgrund des guten Umgangs mit Robert von Anjou beschränkt sich Petrarca anders als Livius im Lob weder darauf, über eine wenig effiziente

[51] Für eine genauere Analyse vom Inhalt der *Ordinamenti* vergleiche man MUSTO 2003: 143-159.

institutionelle Struktur zu jammern, noch hält er die Frage nach den Möglichkeiten für deren Überwindung offen, aus Angst, einen autokratischen Druck zu unterstützen. Im Gegenteil hebt er die Vorteile der Monarchie in einer Zwischenbemerkung inmitten des Lobs (VV. 584-587) hervor[52] und schlägt damit deutlich diese Staatsform als das beste Heilmittel gegen die Schwächen der republikanischen Institutionen vor.

An diesem Punkt könnte man sich fragen, warum Petrarca das Königtum im VIII. Buch der *Africa* als die beste Staatsform preist, um wenige Jahre später Colas Tribunat als die beste Garantie für die Freiheit darzustellen. Dazu muss man aber bedenken, dass der *libertas*-Begriff für den Dichter, wie bereits ein Blick auf die *Hortatoria* gezeigt hat, anders als bei Livius nicht so sehr mit politischen Institutionen korreliert, sondern damit, wie umfassend sich das Volk in seinem Herrscher repräsentiert sieht. In diesem Sinne kontrastiert sein monarchischer Vorschlag am Ende des Lobs nicht mit dem Inhalt der *Hortatoria*: In dieser bezieht er sich auf einen Tribun, während ein König im Mittelpunkt der *Africa*-Passage steht, aber diese institutionellen Figuren können beide zu Verfechtern des petrarchischen Freiheitskonzepts aufsteigen, zumal beide ihre Macht auf das Volk stützen und dessen Interesse berücksichtigten.

Unter dieser Voraussetzung ist es möglich, dass Petrarca auch in der Kaiserzeit eine gewisse Freiheit erkannte, indem er sich an die formelle Legitimierung der Kaiser durch das Volk und den Senat klammerte:

> *quinetiam post Iulii Cesaris seu tyrannidem, seu dicere malumus monarchiam, romani principes, quanquam iam deorum concilio ascripti, adhuc tamen a senatu vel a populo romano gerendarum rerum licentiam postulasse compertum est, et data vel negata licentia, egisse que destinaverant vel cessasse.* (*s.n.* IV, 22)

Dieser Gedankengang, der jeden Historiker der Antike schmunzeln lassen würde, zeigt die semantische Breite des petrarchischen Freiheitsbegriffs. Der Dichter ist wohl dazu bereit, die historische Bedeutung der Begriffe Freiheit und Legitimierung stark zu verfälschen, wenn das Regierungsprojekt, das ihm gerade am besten gefällt, davon profitieren kann.

In diesem Zusammenhang zeigt er sich bei weitem konsequenter bei der Definition der „Freiheit von" (die den Staat betrifft) als bei jener der „Freiheit zu" (die den Bürger betrifft), denen er zudem den meisten Raum in jedem *libertas*-Diskurs schenkt. Man bedenke, wie lange Laelius' Rede aus dem III. Buch auf das erste Thema eingeht, im Vergleich zu den wenigen Versen, die der Einführung des jährlichen Konsulats gewidmet werden. Der Monologkern dreht sich hauptsächlich um die Grausamkeit des Tarquinius und um die Notwendigkeit, dass das Volk sich von dessen Zwangsherrschaft befreit. Außerdem ist das der originellste Teil von Laelius' Erzählung, sodass die von ihm hier ausgedrückte Perspektive ernster als jene über die Annuität genommen werden kann. Dazu gehören folgende Worte des Generals:

> *Libertas optata diu nunquamve petita*
> *Mulcebat splendore animos, sed sceptra premebant*

[52] Sie wird im Kap. 7 genauer untersucht.

Efferaque imperiis urgebat regia duris
Impendens capiti miserorum et torpor inertes
Ceperat immemoresque sui. Pudet illa referre
Pertulimus que mesta domi; pudet omnia rursus
Dicere que campis alienis castra sequentes
Rege sub infando iugulis sumus impia passi
Mancipia et segnes animi! (*Afr.* III, 652-660)

In diesen Versen ist nicht so sehr eine Anklage der Monarchie zu sehen als vielmehr eine allgemeine Kritik an den Bürgern wegen ihrer laschen Annahme eines Regimes, das ihre Fähigkeiten beschränkt und nicht im Sinne des Gemeinwohls handelt. Die Betonung der Nachlässigkeit der *cives* fehlt in der Parallelerzählung bei Livius vollkommen und nähert die Stelle Petrarcas *Hortatoria* an Cola di Rienzo und das römische Volk an, wo der Dichter die *libertas* auch nicht unmittelbar mit dem Konzept einer Republik assoziiert, sondern mit dem Ende der Unterwerfung unter fremde Mächte und die lokalen Herrscher von Rom, deren Gnade die Urbs bis zum Anbruch von Cola ausgesetzt gewesen sei.

Die Bedeutung der *libertas* als Nicht-Unterworfensein wird in der *Africa* noch expliziter in zwei anderen Stellen, wo auch der Mangel an literatischen Vorbildern eine wahrscheinlichere Verbindung zwischen der in ihnen ausgedrückten Perspektive und den Gedanken des Autors gewährleisten. Die erste befindet sich im II. Buch, wo Gnaeus folgende pauschale Kritik an Trajan, Hadrian und Septimius Severus richtet: *nam sceptra decusque / Imperii tanto nobis fundata labore / Externi rapient Hispane stirpis et Afre* (VV. 274-276). Nur die Unzufriedenheit des Autors mit seiner Gegenwart, in der Italien von fremden Herrschern regiert wird, kann erklären, warum die drei Kaiser, deren strategische Fertigkeit sich als unersetzlich für das Schicksal des Reiches zu ihrer Zeit erwiesen hatte, allein aufgrund ihrer nicht römischen Herkunft in ein schlechtes Licht gerückt werden.

Die zweite Stelle befindet sich im VIII. Buch, wo die Personifikation Roms Jupiter anfleht, ihre Freiheit behalten zu dürfen, falls ihr die Weltherrschaft versagt wird: *Nunc autem non regna peto. Sit tuta merentum / Libertas* (*Afr.* VII, 654-655). Hier fehlt jeder Bezug zu den republikanischen Institutionen, sodass die *libertas* auch in diesem Fall allein als Nicht-Unterworfensein durch fremde Herrscher verstanden werden muss. Auch hier dürfte das Italien des XIV. Jahrhunderts zwischen den Zeilen durchscheinen, in dem Freiheit von Fremdherrschaft einen ersten Schritt in Richtung einer politischen Erlösung darstellen würde. Über die *Africa* hinaus erinnert das lange Warten auf einen Aufstand der Römer, wie es von Laelius pathetisch abgezeichnet wird, an den Tenor des berühmten politischen Liedes *Italia mia!*. Der Vergleich mit diesem lässt Gedanken des Dichters vermuten, als er Laelius' Rede schrieb: Sein Heimatland musste bald befreit werden, und dies wäre durch die Hand seiner Bürger, müder Nachfolger des tüchtigen römischen Volks, geschehen.

Aus diesen Überlegungen wird also verständlich, warum der Aspekt der „Freiheit von" eine herausragende Rolle in Petrarcas politischen Gedanken spielt, während das Konzept der „Freiheit zu" der Bürger mit den Stilelementen der republikanischen Propaganda ausgedrückt und nicht weiter vertieft wird. Dies wurde laut Visser unter anderem auch durch das

Fehlen eines literarischen Vorbildes für das zweite Thema bedingt: Den Gesichtspunkt des Tacitus, der Petrarca möglicherweise zur Betrachtung des Zusammenhangs von innenpolitischer Freiheit und Redefreiheit hätte bringen können, konnte der Dichter wohl nicht kennen, da der Codex Hersfeldensis mit dem *Dialogus de oratoribus* erst 1425 entdeckt wurde (2005: 107). Zudem scheint die Abwesenheit des Tacitus durch das Vorbild von Orosius bewältigt zu werden, der auch nicht auf den politisch-institutionellen Wert der *libertas Romana* achtet und diese lieber in der Bewegungsfreiheit innerhalb des Reichs erkennt, welche die Missionstätigkeit der Apostel und somit die Ausbreitung des Christentums fördern konnte: *ut discipulis eius per diversas gentes euntibus ultroque per cunctos salutis dona offerentibus abeundi ac disserendi quippe Romanis civibus inter cives Romanos esset tuta libertas* (6, 1, 8; vgl. KLECKER 2001: 656).

Aus Orosius stammt unter anderem zum Teil auch die große Bedeutung, die Petrarca dem Sieg Scipios beimisst, insofern er den ersten Schritt zur Expansion Roms im Mittelmeer darstellt (vgl. KLECKER 2001: 656), sowie seine Tendenz, jede zeitgenössische institutionelle Instanz zu vertreten, die einem fiktiven neuen italienischen Staat die Geschlossenheit der Bürger verspricht; diese diene zudem nicht so sehr dazu, den italienischen Bürgern mehr Rechte zu geben, als Rom die Weltherrschaft zurückgewinnen zu lassen. Somit stelle auch die Freiheit, die Cola den Römern zurückgab, nichts anderes als den ersten Schritt zu jenem Traum von Ruhm dar, in dem sie ein Mittel ist und nicht das Endziel des Staates: *Adsit providentia nec animus desit, robur quippe non deerit, non modo ad libertatem tuendam, sed etiam ad imperium repetendum* (bei DOTTI 1983: 906).

Um eine tiefere Reflexion über die „Freiheit zu" lesen zu können, muss man auf die nächste Stufe in der Entfaltung des Humanismus warten, z.B. bei Coluccio Salutati. In seiner *Invectiva in Antonium Luschum vicentinum* (1403) stellte er das Muster des kommunalen Florenz dem viscontischen Mailand, gerade anhand der politischen Freiheit, entgegen, welche ihm zu folge die Überlegenheit der republikanischen Staatsform gegenüber der monarchischen gewährleiste. Die Entfaltung dieser Reflexionen in den folgenden Jahren wird Francesco Guicciardini später sogar dazu bringen, den Alexanderexkurs auf eine ganz andere Art und Weise als Petrarca zu lesen, insbesondere bezüglich der Annuität: Wenn der Trecentist die Ineffizienz dieses Prinzips als Vorwand genutzt hatte, um die Monarchie zu preisen, gibt sich der Historiker aus dem XVI. Jahrhundert keinen leichtsinnigen Lösungen hin, um diese Schwäche der Republik zu sanieren. Im Gegenteil zieht er aus Livius' Urteil den ausgeglicheneren Schluss, dass die Florentinische Republik einen *gonfaloniere* auf Lebenszeit haben sollte (vgl. *Dialogo del Reggimento di Firenze*, S. 109). Somit erhofft er ein Gleichgewicht zwischen den Werten der Effizienz und der Freiheit des Staates, das zu Petrarcas Zeit nur ein konfuser und wenig relevanter Traum ist.

6.3. Das Volk und der Senat

Sowohl das Volk als auch der Senat stellen eine unbestrittene Autorität für Livius innerhalb des römischen Staates dar. Ihre Bedeutung behauptet sich während des Königreichs des Romulus, der das römische Volk aus Menschen diverser Herkunft bildet und auch die ersten hundert Senatoren kreiert, welche den Herrscher nach dem Tod des ersten Königs immer wieder wählen werden (vgl. LIV. I, 8, 17). Zuerst der König während der Königszeit und danach die unterschiedlichen Institutionen von 509 V. Chr. an üben eine Repräsentationsfunktion gegenüber diesen beiden Machtquellen aus, denen das Regierungsrecht im Endeffekt immer zusteht; jeder Verstoß gegen diesen Zustand erscheint als pervers in den Augen des Geschichtsschreibers, der die Verwerflichkeit mancher Figuren oft mit dem Willen assoziiert, unabhängig vom Volk und Senat oder gegen sie zu handeln. Hier ist es kein Zufall, dass er die Beschreibung der Königsherrschaft des Tarquinius Superbus folgenderweise beginnt:

> *hic enim regum primus traditum a prioribus morem de omnibus senatum consulendi solvit, domesticis consiliis rem publicam administravit; bellum, pacem, foedera, societates per se ipse, cum quibus voluit, iniussu populi ac senatus fecit diremitque.* (LIV. I, 49, 7)

Die Legitimation der Regierung durch Volk und Senat wird von Livius nie infrage gestellt; nicht einmal im Alexanderexkurs, wo die Vertreter der Plebs, die Tribunen, kritisiert werden. Im Gegenteil wird der Senat als eine Königsversammlung beschrieben[53], während das Volk als Antagonist und Sieger über Alexander in der ganzen Argumentation gepriesen wird. Das Lob des römischen Volks kann zu Recht für einen wahren Topos in Livius' Werk gehalten werden. Hierzu zitiere ich als Beispiel einen Abschnitt, wo es von Scipio ausgesprochen wird, als er Allucius, Oberhaupt der Keltiberer, seine Verlobte zurückgibt, die von den Römern im Gefängnis gehalten wurde:

> *hanc mercedem unam pro eo munere paciscor: amicus populo Romano sis et, si me virum bonum credis esse, quali patrem patruumque meum iam ante hae gentes norant, scias multos nostri simile in civitate Romana esse, nec ullum in terris hodie populum dici posse, quem minus tibi hostem tuisque esse velis aut amicum malis.* (LIV. XXVI, 50, 7-8)

Auch Petrarca wirft nach Livius meistens ein positives Licht auf das Volk und den Senat Roms[54]. Hierzu ist unmöglich nicht zu erwähnen, auf welche Art und Weise der Dichter

---

[53] LIV. IX, 17, 14: *victus esset consiliis iuvenis unius, ne singulos nominem, senatus ille, quem qui ex regibus constare dixit unus veram speciem Romani senatus cepit!*

[54] Außer im Lob aus dem VIII. Buch kann man eine leichte Kritik am römischen Volk und Senat in anderen zwei *Africa*-Stellen lesen. Als Gnaeus Scipio im I. Buch von der Thronfolge des Romulus durch Numa Pompilius erzählt, leitet er das Thema folgenderweise ein: *Venit incessu moderatior alter, / Religione nova populum qui temperet acrem* (*Afr.* I, 511-512). Im VIII. Buch sagt Petrarca dann, dass der Stadtführer Hasdrubal Haedus den Ziegensumpf zeigt, aber *crimen silet ille patrum* (*Afr.* VIII, 933); damit meint er das Gerücht, nach dem der erste König Roms nicht in den Himmel aufgestiegen sei, sondern von den römischen Patriziern

Laelius' Rückkehr nach Rom beschreibt, nachdem sie vom Senat verordnet wurde, während der General schon nach Afrika zu Scipio segelte. In diesem Zusammenhang wird Laelius einem Burschen gleichgesetzt, der von der Autorität seines Vaters oder seiner Mutter (Senat) zurückgerufen wird, als er sich zur Geliebten (Scipio) begibt:

> *Sic dulcia care*
> *Limina cum peteret iuvenis malesanus amice,*
> *Si pater aut genitrix retrahat, vestigia flectit*
> *Lenta dolens pactamque timens amittere noctem.* (*Afr.* VI, 708-711)

An dieser Stelle überrascht zuallererst der Vergleich Scipios mit einer *amica,* dessen klassische Bedeutung nicht wirklich „Freundin" oder „Verlobte" heißt. Bleiben wir aber beim besagten Thema: Die Autorität des Senats sowie dessen Legitimation wird hier durch das väterliche bzw. mütterliche Bild vehement bekräftigt.

An anderen *Africa*-Stellen preist Petrarca das Volk und den Senat noch nachdrücklicher, und zwar vor allem dann, wenn er sie in Zusammenhang mit Scipio setzt. Als Laelius im III. Buch ein Charakterbild des Africanus entwirft, um Syphax' Neugierde zu befriedigen, assoziiert er die Tüchtigkeit des Anführers mit der des römischen Volks und repräsentiert beide als den Ausdruck eines gottgewollten *unicum*:

> *Maximus in magno Scipio notissimus Orbe*
> *Te salvere iubet. Si quid sanctumque piumque*
> *Est usquam, si pura fides, si cura decoris*
> *Durat apud gentes, populo sunt largiter uni*
> *Omnia; sed populi summam vir possidet unus.*
> *Roma caput rerum: Scipio dux summus in illa est.* (*Afr.* III, 276-281)

Zudem bemüht sich der Dichter immer wieder darum, Scipio als gehorsam vor der Autorität des Volks und Senats und sorgfältig bei der Befolgung des institutionellen *iter*, das sein Handeln immer wieder legitimiert, auftreten zu lassen. Diese Achtsamkeit lässt sich wunderbar z.B. an der ersten Rede zu den karthagischen Gesandten beobachten, wo der Feldherr die Friedensbedingungen nicht selbst vorschreibt, sondern das Verfahren erläutert, durch das die Punier sie aufnehmen können: *Sique trium spatio pax, consultando dierum / Quos damus, accepta est, legatos mittite Romam: / Sanciat hanc Populus pacem iubeatque Senatus* (*Afr.* VI, 366-368).

Diese Perspektive des treuen Respekts wird im Lob Scipios in den VV. 579-583 vollkommen umgekehrt: Obwohl die Unterordnung der Feldherren unter Volk und Senat bisher immer wieder gepriesen wurde, werden beide Mächte nun auch wie der *aemulus* und das Annuitätsprinzip tiefgreifend kritisiert, weil deren beschwerliche Anwesenheit die Ruhmespläne der römischen Feldherren behindert habe. Eine Anklage, die keine Entsprechung im

ermordet worden sei (vgl. HUSS/REGN 2007b: 137, Anm. 102-103). In beiden Fällen betrifft die Kritik — wenn man von Kritik sprechen darf — nicht die Legitimität der Volks- bzw. Senatsmacht, sondern nur manche ruhmlosen Seiten der Geschichte, die flüchtig erwähnt werden.

Alexanderexkurs findet, weshalb die Gründe für sie jenseits des livianischen Vorbildes zu suchen sind.

Dem Senat wirft Petrarca vor, dass er die Feldherren aus ihren Kampagnen oft zu früh in die Heimat zurückrief und weder militärisch noch ökonomisch in der Weise unterstützte, wie sie es gebraucht hätten (VV. 580-583). Da diese Kritik ziemlich genau ist, ist es wahrscheinlich, dass Petrarca sich hier auf das Verhältnis des Senats zu Scipio bezieht. Trotz seiner Hochachtung musste der Africanus die geringe Unterstützung der Versammlung erleiden, als er den Zweiten Punischen Krieg nach Afrika zu verlagern vorschlug, und wurde von ihr zurückberufen, bevor er Karthago zerstören konnte. Zudem möchte ich daran erinnern, dass Quintus Fabius Maximus gerade die Mittellosigkeit des *aerarium* als Vorwand anführt, um seine Position gegen die Afrika-Kampagne zu bekräftigen, in seiner mehrmals angesprochenen livianischen Senatsrede[55]; als die Senatoren für Fabius' Kriegsstrategie stimmten, musste Scipio dem Mangel an Ressourcen von oben also durch die freiwillige Einberufung italischer Soldaten kompensieren[56].

Was das Volk betrifft, kann man die petrarchische Kritik durch den Bezug auf Scipios Geschichte hingegen nicht erläutern. Wenn man den Fall des Africanus genauer betrachtet, kann man sogar behaupten, dass das Volk dessen Aufstieg hauptsächlich bestimmt hatte, wie Livius in manchen Stellen nicht zu betonen versäumt. In XXV, 2, 6-7 erzählt der Geschichtsschreiber zum Beispiel, dass Scipio zum Ädil durch den Volkswillen gewählt wurde, obgleich die Tribunen dagegen gestimmt hatten, weil er laut Gesetz zu jung für das Amt war. Später wird der Africanus vom Volk mit Zurufen und Applaus empfangen, als er seine Kandidatur zum Anführer in Spanien in den *comitia centuriata*, die dem Tod von seinem Vater und seinem Onkel folgten, offenbart (XXVI, 18, 7-8). Das Ergebnis ist Einstimmigkeit für Scipio: *iussi deinde inire suffragium ad unum omnes non centuriae modo sed etiam homines P. Scipioni imperium esse in Hispania iusserunt* (XXVI, 18, 9).

Da Scipio damals zum zweiten Mal in ein Amt gewählt wurde, für das er zu jung war, verwandelt sich die Euphorie bald in Angst, man sei überstürzt vorgegangen: *ceterum post rem actam, ut iam resederat impetus animorum ardorque, silentium subito ortum et tacita cogitatio, quidnam egissent? nonne favor plus valuisset quam ratio?* (XXVI, 18, 10). Auf diese Unsicherheit antwortet Scipio mit einer Rede, durch die er wieder Vertrauen in den Seelen seiner Mitbürger gewinnen kann (XXVI, 19, 1-2). Dies wird dann von Livius auf eine interessante Weise kommentiert: *fuit enim Scipio non veris tantum virtutibus mirabilis, sed arte quoque quadam ab iuventa in ostentationem earum compositus* (XXVI, 19, 3). Mit dieser Behauptung deutet der Geschichtsschreiber darauf hin, dass Scipio das Volk öfters dazu benutzt habe, um seine eigenen Ziele zu erreichen; damit tadelt er den Africanus

[55] Vgl. LIV. XXVIII, 41, 11-12: *nam nunc quidem, praeterquam quod et in Italia et in Africa duos diversos exercitus alere aerarium non potest, praeterquam quod, unde classes tueamur, unde commeatibus praebendis sufficiamus, nihil reliqui est quid?*

[56] Vgl. LIV. XXVIII, 45, 13-14: *Scipio cum, ut dilectum haberet, neque impetrasset neque magnopere tetendisset, ut voluntarios ducere sibi milites liceret, tenuit, et, qui impensae negaverat rei publicae futuram classem, ut, quae ab sociis darentur ad novas fabricandas naves, acciperet.*

zwischen den Zeilen, auch wenn sich dessen Bestrebungen auf lange Sicht im Einklang mit dem öffentlichen Interesse erwiesen hatten.

Trotz dieses Vorbildes verweist Petrarca im Lob Scipios keinesfalls auf dessen Unterstützung durch das Volk. Im Gegenteil, er kritisiert die vermeintliche Opposition des *populus* gegen die Feldherren, auch wenn sie den Fall Scipios gar nicht betrifft, sowie er es mit dem Senat gemacht hatte. Damit verrät er nun klar seine Meinung, dass beide Instanzen den Entscheidungen der *duces* grundsätzlich immer nachkommen sollten. Dieser Standpunkt kehrt das Gleichgewicht der Mächte zwischen einerseits Volk und Senat und andererseits den Feldherren, wie es sich Livius gewünscht hatte, völlig um: Während die fundamentalen Institutionen der Republik für den Historiker das Recht besitzen, die Kontrolle über alle anderen Staatsglieder auszuüben, stellt Petrarca die Zuverlässigkeit sowie die Fähigkeit von Volk und Senat als Leiter des Staates infrage und bevorzugt die Feldherren, welche seiner Meinung nach die Unterstützung aller anderen Institutionen verdienen.

Wenn man diese unterschiedlichen Einstellungen der beiden Autoren betrachtet, wird es in der Folge auch möglich, ihre oben zitierten Enkomien zum römischen Volk und Senat in LIV. XXVI, 50, 7-8 und *Afr.* III, 275-280 aus einem neuen Blickwinkel zu reflektieren. Die voneinander abweichenden Vorstellungen von einer idealen Hierarchie, von denen die Schriftsteller ausgehen, werden auch in den unterschiedlichen Ausrichtungen der beiden Lobreden widergespiegelt: Bei Livius preist Scipio das Volk und definiert sich selbst als einen Teil dessen; bei Petrarca lobt Laelius, der ein Teil des Volkes ist, Scipio und beschreibt ihn als den Inbegriff des *populus*. Damit wird der Eindruck weiter bekräftigt, dass der ideale Staatsführer für die beiden Autoren ein anderer ist: beim Geschichtsschreiber der Senat und das Volk, bei Petrarca der Feldherr. Daraus folgt, dass jede Initiative des Feldherren, der die Institutionen zu umgehen versucht, von Livius getadelt wird – wie die subtile Kritik an der politischen Strategie Scipios bei den Wahlen vorzeigt –, während in der Sicht Petrarcas alle Staatsglieder die Feldherren unterstützen sollten, denn diese seien die Speerspitze der Bürgerschaft und somit die bestmögliche Führungskraft zum Sieg.

Dieser petrarchische Standpunkt wird in der *Africa* unter anderem auch von den Überlegungen des Dichters über die politischen Gründe für Karthagos Niederlage bestätigt. Hierzu ist interessant, die Kritik am Volk und am Senat in *Afr.* VIII, 579-583 mit Hannibals Monolog nach seinem Gespräch mit den karthagischen Gesandten im VI. Buch zu vergleichen. Der punische Anführer klagt, dass der kathagische Senat seiner Armee den Sold gestrichen hatte, und fährt folgendermaßen fort:

> *Invitus sibi non hinc arroget hostis*
> *Externus. Non me, totiens pessundata, vincis,*
> *Roma, nec Ausonio conspirans robore tellus.*
> *Me cives vicere mei, Latioque meorum*
> *Invidia atque dolus pellunt, non Martia virtus:*
> *Nec modo inhoneste poterit tam maximus ille*
> *Insultare fuge Scipio, quam perfidus Hanno*
> *Consiliumque secuta suum plebs ceca senatus.*

Ille meas invisus opes famamque domumque
Vertere non aliter poterat quam publica nostris
Damna simul miscens: populi me mole ruentis
Opprimet atque una convolvet cuncta ruina,
Hostis Penorum et Romani sanguinis ultor. (*Afr.* VI, 436-448)

Wie man aus diesen Versen entnehmen kann, vertritt Hannibal den Standpunkt, dass er im Zweiten Punischen Krieg nicht von einem *hostis externus* besiegt werde, sondern von der *invidia* seiner Mitbürger – insbesondere des Hanno[57] – und letztendlich des karthagischen Senats. Auch hier ebenso wie im Lob wird also die Opposition von Volk und Senat als ungerecht und schädlich dargestellt, sowohl für dessen persönlichen Ruhm als auch angesichts des Gemeinwohls, das mit der *gloria* des Feldherrn ebenfalls übereinstimmt[58]. An beiden Stellen taucht des Weiteren eine Figur auf, die jeweils den neidischen Teil der Bürgerschaft verkörpert: Ähnlich wie Quintus Fabius Maximus Scipios Unterstützung beeinträchtigt hatte, schaffe es Hanno auch durch seine Redekunst, den tüchtigen Hannibal beim Senat in Misskredit zu bringen und die Kräfte seiner Heimat damit zu spalten. Im ersten Falle wurde das Gewicht des gegnerischen Senators durch die Unterstützung des Volkes verkleinert, sodass der Staat sich um Scipio letztlich zusammenschließen konnte; im zweiten wurde Hannibal von der *plebs ceca* ebenfalls verlassen, was schließlich die Niederlage des Einzelnen sowie des Staates verursachte.

Zusammenfassend bestätigt also diese Episode auch im Blick auf den Feind den Eindruck, dass Petrarca die Führungsfunktion von Volk und Senat sowie deren Anspruch darauf, das Handeln der Feldherren zu kontrollieren, in seiner Politiktheorie ablehnt. Anders als in *Ab urbe condita* genießen die Anführer in der *Africa* den Vorrang auch vor der *auctoritas* der zwei fundamentalen Instanzen der Republik, weshalb das Volk und der Senat immer wieder gepriesen werden, wenn sie im Einklang mit den Feldherren handeln, und getadelt, sobald sie sich deren Plänen widersetzen, weil sie damit die Sicherheit des Landes gefährden würden. Ihre Funktion sollte sich also auf die Auswahl ihrer Vertreter beschränken. Nach deren Legitimierung sollten sie sich aber am besten um diese zusammenschließen, damit das Gemeinwohl von den Feldherren ohne Behinderung gesichert werden kann.

[57] Diese Einstellung wird gleich nach Hannibals Rede von Petrarca wieder bestätigt, wenn er kommentiert: *Exiguo restabat summa labore / Fama; sed invidit patrie dux maximus Hanno; / Invidere Dei sontes* (*Afr.* VI, 553-555).

[58] Man bemerke, dass Petrarca auch die gegensätzliche Meinung in der *Africa* durch Hasdrubal Haedus wiedergibt, die Karthager seien deswegen besiegt worden, weil sie sich auf Hannibal verlassen hatten: *Erravimus omnes / Culpaque cunctorum fuerit; sed vera fatebor, / Crimine turba caret: malesani pectoris ardor / Ac furor ille fuit dureque potentia Sortis. / Namque ego, me rigidum quanquam vocet atque severum, / Absolvo populum* (*Afr.* VIII, 754-759). Es scheint trotzdem, dass der persönlichste Standpunkt des Autors von Hannibals Ausbruch besser vertreten wird, denn die Rede Hasdrubals spiegelt vor allem die rhetorischen Erfordernisse des besiegten Feindes wider, wie Livius schon festgestellt hatte: *eo tum plus illi auctoritatis fuit belli culpam in paucorum cupiditatem ab re publica transferenti* (XXX, 42, 13). Zur Bestätigung dieser Hypothese beschreibt der Dichter das karthagische Volk als voller Laster, während Hannibal sogar von Scipio verherrlicht wird.

6.4. Die Kollegialität der Ämter

Zwischen den Kritiken am *precessor* und am *successor* des tüchtigen Feldherrn leitet Petrarca ein anderes Hindernis zu Scipios Ruhm ein (*inclusio*), und zwar die Unfähigkeit des Amtskollegen, welcher oft *cladis temerarius auctor* gewesen sei und die römischen Truppen riesigen Gefahren ausgesetzt habe (VV. 591-592). Darin liegt ein deutlicher Verweis auf LIV. IX, 18, 15 – *collegae nunc temeritas nunc pravitas inpedimento aut damno fuit* –, mit dem Petrarca die Kollegialität der römischen Ämter kritisiert, wobei er den Fokus wie üblich auf die Einschränkung legt, die der Ruhm des Feldherrn erleidet.

Das besagte Prinzip wurde ähnlich wie die Annuität der römischen Überlieferung nach bereits bei der Errichtung der *res publica* im Jahr 509 v. Chr. eingeführt, als Sicherheitsmaßnahme gegen die Tyrannei, wie der Dichter durch Laelius in *Afr.* III, 773-777 erinnert hatte (s. Kap. 6.2). Diese positive Präventionsfunktion der Kollegialität wird dennoch im VIII. Buch gar nicht erwähnt, weil Petrarca seine Aufmerksamkeit hier allein auf deren negative Aspekte richtet. In diesem Prozess scheint er mir auf eine bestimmte Episode aus der römischen Geschichte anzuspielen, die man am besten erkennen kann, wenn man die besagte *Africa*-Stelle mit ihrer Parallelstelle aus *De vita Scipionis* vergleicht:

> *Quotiens temerarius collega forti modestoque viro nocuit, nec potuit in imperio unius virtus alterius vitiis victa clarescere! Ut constet hinc Romanos interdum ad extrema cladium esse perductos*. (*Scip.*α, X, Z. 281-284; vgl. *Scip.*β, 28, Z. 46-49)

Hier findet man anstelle des Substantivs *clades* den genaueren Ausdruck *extrema cladium*, der auf die römische Niederlage *par excellence* hinweist, d.h. jene von Cannae (216 v. Chr.). Das ist der erste Grund, der mich vermuten lässt, dass Petrarca hauptsächlich an diese tragische Seite der römischen Geschichte dachte, als er *Afr.* VIII, 591-592 schrieb. Der zweite und vielleicht noch überzeugendere besteht in der Tatsache, dass das Adjektiv *temerarius*, das an beiden Stellen in Bezug auf den *collega* gebraucht wird, auch in einem Abschnitt von *Ab urbe condita* anzutreffen ist, der der Erzählung der Schlacht von Cannae kurz vorausgeht und der Niederlage in gewisser Weise den Weg bahnt. Hier tadelt der Konsul Lucius Aemilius Paulus die Kampflust seines Kollegen Gaius Terentius Varro heftig, er beschuldigt ihn der *temeritas* und versucht ihn zu überzeugen, dass man bei der Kriegsführung behutsam vorgehen solle:

> *inde rursus sollicitari seditione militari ac discordia consulum Romana castra, cum Paulus Sempronique et Flamini temeritatem Varroni Varro speciosum timidis ac segnibus ducibus exemplum Fabium obiceret testareturque deos hominesque hic nullam penes se culpam esse, quod Hannibal iam uel[ut] usu cepisset Italiam; se constrictum a collega teneri; ferrum atque arma iratis et pugnare cupientibus adimi militibus; ille, si quid proiectis ac proditis ad inconsultam atque improuidam pugnam legionibus accideret, se omnis culpae exsortem, omnis euentus participem fore diceret; uideret ut quibus lingua prompta ac temeraria, aeque in pugna uigerent manus.* (LIV. XXII, 44, 5-7)

Der Vergleich mit dieser Livius-Stelle räumt einerseits alle Zweifel aus, dass Petrarca seine Kritik an der Kollegialität mit Hinblick auf den unbedachten Wagemut des Konsuls Varro schrieb. Andererseits lässt er auch vermuten, dass Livius selbst an Varro dachte, als er seine Kritik an der Kollegialität im Alexanderexkurs erhob. In diesem Zusammenhang kann man sich des Weiteren gut vorstellen, dass Petrarca durch den Zusatz des Wortes *clades*, das im Alexanderexkurs fehlt, darauf hinweisen wollte, dass er Livius' möglichen Verweis auf die Niederlage von Cannae durchaus verstanden hatte, und zwar um sein philologisches Talent damit zur Schau zu stellen.

Nach diesen Vorüberlegungen ist es sinnvoll, die Bedeutung von Petrarcas Kritik an der Kollegialität in der *Africa* zu bestimmen. Dafür ist die zitierte Parallelstelle aus seinem Biographiewerk das wertvollste verfügbare Mittel, denn da werden die Schwächen des Prinzips aus technisch-praktischer Sicht am detailliertesten reflektiert. Im Einzelnen scheint in *De vita Scipionis* das Wort *imperium* auf, welches als juristischer Fachterminus zu verstehen ist, sodass der Satz *nec potuit in imperio unius virtus alterius vitiis victa clarescere* (*Scip.*α, X, Z. 282-283) folgendermaßen zu verstehen ist: Da beide Amtskollegen die gleiche Amtsgewalt hatten, konnte die Machtfülle und damit die Befehlsgewalt im Krieg eines tüchtigen Amtsträgers durch einen unfähigen Kollegen beschränkt werden.

Diese Betrachtung Petrarcas wird von modernen Historikern noch oft geteilt. In der Republikzeit konnte ein *magistratus* bei einem kollegialen Amt theoretisch nichts allein beschließen, ohne das Risiko eines Vetos von Seiten seines Kollegen einzugehen (vgl. POMA 2002: 86). Im Falle von Unstimmigkeit konnte dies also entweder zur Lahmlegung des Amtes führen, was im I. Jahrhundert v. Chr. oft geschah, oder bestenfalls konnten die zwei *collegae* im gegenseitigen Einvernehmen die Entscheidung treffen, ihre gemeinsamen Kompetenzen aufzuteilen oder die Amtsgewalt Tag für Tag abzuwechseln (*ibid.*). Diese letzte Lösung war zwar die praktischste, aber nicht immer optimal, insbesondere wenn einer der zwei Amtsträger inkompetent war, wie der Fall von Cannae exemplarisch zeigt.

Wie man aus dem Alexanderexkurs entnehmen kann, konnte Livius diese Schwäche des Kollegialsystems bereits vor Petrarca erkennen, was ihm oft den Vorwand bot, die größten Niederlagen der Römer auf Unstimmigkeiten zwischen den Amtskollegen zurückzuführen (vgl. RESCH 2010: 232-235). Hierzu konnte Oakley feststellen (2005: 241), dass in Livius' Werk drei Beispiele hervorstechen, wo einem unbesonnenen Anführer ein vorsichtiger entgegengestellt wird: Camillus und Lucius Furius 381 v. Chr. (LIV. VI, 22, 6-27), Fabius Maximus und Minucius 217 v. Chr. (LIV. XXII, 23, 1-30) und eben die zwei Konsuln der Schlacht von Cannae (LIV. XXII, 34, 2-50). Im letzteren Falle, auf den Petrarca Bezug nimmt, lässt sich ein Kontrastbild zwischen dem Streit der römischen Konsuln Varro und Aemilius Paulus und der effizienten Organisation Hannibals vor der Niederlage von Cannes beobachten:

> *dum altercationibus magis quam consiliis tempus teritur, Hannibal ex acie, quam ad multum diei tenuerat instructam, cum in castra ceteras reciperet copias, Numidas ad invadendos ex minoribus castris Romanorum aquatores trans flumen mittit.* (LIV. XXII, 45, 1-2)

Nach Livius habe die geringe Synergie zwischen den Konsuln eine tiefe Unsicherheit bei der Kriegsführung verursacht, die die Position der Römer schon vor der entscheidenen Schlacht benachteiligt hatte. Um sie zu überwinden, habe Varro zudem in falscher Einschätzung versucht, dem Kollegen seinen Standpunkt aufzuzwingen, als er die Vollmacht für einen Tag durch Auslosung bekommen hatte:

> *itaque postero die Varro, cui sors eius diei imperii erat, nihil consulto collega signum proposuit instructasque copias flumen traduxit, sequente Paulo, quia magis non probare quam non adiuvare consilium poterat.* (LIV. XXII, 45, 5)

An dieser Stelle lässt Livius deutlich durchscheinen, dass aus der Machtabwechslung zwischen den Konsuln seiner Meinung nach kein Anspruch abzuleiten sei, gegen den Willen des Kollegen zu handeln; sie sei nur ein Mittel, die Kompetenzstreitigkeit vorläufig zu überwinden, bevor man zu einem neuen Abkommen gelange. Aus dieser Sicht habe Varro also die Machtabwechslung mit seinem Kollegen missbraucht, als er eine Entscheidung traf, von der er sich durchaus bewusst war, dass Aemilius Paulus sie missbilligt hätte. Aus diesem Grund habe sie langfristig – so lässt sich Livius' Erzählung verstehen – keine positiven Auswirkungen aufgewiesen, sondern sie brachte die Römer zu einer der größten Niederlagen ihrer gesamten Geschichte.

Dieser Schilderung der Vorgeschichte von Cannae kann man entnehmen, dass Livius das Kollegialitätsprinzip an sich nicht kritisiert, sondern vielmehr das Durchbrechen seiner Grenzen tadelt, wenn es durch Machtmissbrauch und nicht im Einvernehmen geschieht. Im Einklang damit reflektiert er am Ende der Schlacht nicht darüber, was geschehen wäre, wenn Paulus das Heer allein hätte führen können, sondern er erinnert durch die letzten Worte des Konsuls an den Tribun Lentulus daran, wie das Kollegialitätsprinzip am besten erlebt und verinnerlicht werden soll:

> *´ priuatim Q. Fabio L. Aemilium praeceptorum eius memorem et vixisse [et] adhuc et mori. Me in hac strage militum meorum patere exspirare, ne aut reus iterum e consulatu sim [aut] accusator collegae exsistam ut alieno crimine innocentiam meam protegam ´.* (LIV. XXII, 49, 10-11)

Durch diese rekonstruierte Aussage deutet Livius darauf hin, dass die Heldenhaftigkeit des Paulus nicht so sehr in seiner Kriegsführungsstrategie bestehe wie im Respekt, den er vor dem von ihm bekleideten Amt hat. Aufgrund dessen kommt Paulus den verrückten Beschlüssen des Varro nicht nur nach, wenn das Kommando seinem Kollegen zugewiesen wird, sondern er weigert sich auch, ihm deren katastrophale Folgen vorzuwerfen, und kümmert sich sogar im Tode um dessen Schicksal. Dieses verständnisvolle und solidarische Verhalten erlöst die Figur einerseits aus dem möglichen Vorwurf der Trägheit; andererseits zeigt seine Sicht der Dinge auch auf, dass Livius seine Kritik an der Kollegialität eigentlich gegen deren schlechte Verwirklichung richtet.

Damit bekommt auch der Vorwurf der *temeritas*, den Livius dem hypothetischen Kollegen eines tüchtigen Feldherrn im Alexanderexkurs macht, eine neue Perspektive: Mit dem kann der Geschichtsschreiber seine zeitgenössischen *magistratus* sowohl vor der

Unbesonnenheit in der Kriegsführung warnen, als auch vor dem Wunsch, die Lahmlegung ihres Amtes durch das Aufzwingen ihres eigenen Standpunktes schnell lösen zu wollen. Auf diese letzte Interpretationsrichtung könnte auch der zweite Vorwurf hindeuten, den Livius dem unbesonnenen Kollegen macht, d.h. jener der *pravitas*. Mit diesem wird Varro diesmal nicht aus technischer Sicht, sondern moralisch verurteilt: Er habe eine Untat auf sich geladen, die man nur mit seinem bewussten Überflügeln von Aemilius Paulus' Willen identifizieren kann, denn die Unfähigkeit in der Kriegsführung stellt eine Tatsache und keine Verfehlung dar.

Während diese Schlüsse dazu führen, Livius' Kritik an der Kollegialität als einen an die Amtsträger gerichteten Aufruf zur Zusammenarbeit zu interpretieren und nicht als Hoffnung, diesen Grundsatz abzuschaffen, ist Petrarca diese Intention durchaus fremd. Sowohl im Lob Scipios als auch an jenen Stellen, an denen er die Ursachen für die Niederlage von Cannae bespricht, wird die Anklage anders als bei Livius immer streng gegen das Prinzip selbst geführt. Zudem ist es interessant, die Rede des Aemilius Paulus im Angesicht des Todes bei Livius mit ihrer Gestaltung im I. Buch der *Africa* zu vergleichen, wo der Kurswechsel durchaus sichtbar ist:

> *Fabio mea verba novissima perfer:*
> *Dic me iussorum memorem vixisse suorum,*
> *Dic memorem te teste mori. Sed Fata feroxque*
> *Collega ingenti turbarunt cuncta tumultu:*
> *Nuda loco caruit Virtus; tulit Impetus illam.* (*Afr.* I, 392-395)

Petrarcas Aemilius Paulus fehlt das Gefühl der Solidarität mit dem Kollegen vollkommen, welches bei Livius die Heldenhaftigkeit der Figur im Tod bestimmt hatte. Bei Petrarca wird Varro als *ferox* bezeichnet, sein Übereifer wird der von Paulus verkörperten römischen *virtus* entgegengesetzt[59], als wäre er quasi ein Feind seines Mitkonsuls[60]. Livius' Versuch, das Amt nach der Auseinandersetzung zwischen den beiden Konsuln wieder zusammenzuschweißen, wird in der *Africa* zu einer bedingungslosen Verurteilung Varros, aus der allein das Image von Lucius Aemilius Paulus Vorteil ziehen kann, während das Kollegialitätsprinzip geschwächt wird.

Nach der zitierten *Africa*-Stelle wird noch ein zweites Mal auf die Figur Varros verwiesen, bevor sie im VIII. endlich kritisiert wird, und schon vor dem Lob dazu verwendet wird, um Scipio zu verherrlichen. Der Rahmen ist hier die Rede des Africanus an die Soldaten vor der Schlacht von Zama, in der der Anführer bezüglich Hannibal behauptet: *Non sibi Cannarum consul temerarius ibit / Obvius hoc campo* (*Afr.* VII, 795-796). Auch in dem Falle entsteht die Überlegenheit der Figur, der Fabius entgegengesetzt wird, weder aus deren

[59] Unter *impetus* verstehe ich mit Huss und Regn hier lieber Übereifer (des Konsuls Varro) als Angriff (der Feinde); diese letzte Übersetzung wird u.a. von Lenoir und Barolo angegeben (vgl. HUSS/REGN 2007b: 16, Anm. 43; BAROLO 1933: 18).

[60] Dies ist freilich in der Rede des Fabius Maximus an Aemilius Paulus in LIV. XXII, 39, 4-5 vorbereitet: *erras enim, L. Paule, si tibi minus certaminis cum C. Terentio quam cum Hannibale futurum censes; nescio an infestior hic aduersarius quam ille hostis maneat; cum illo in acie tantum, cum hoc omnibus locis ac temporibus certaturus es; aduersus Hannibalem legionesque eius tuis equitibus ac peditibus pugnandum tibi est, Varro dux tuis militibus te est oppugnaturus.*

größerem Gemeinschaftsgefühl noch aus deren treuer Wahrung der legalen Grundsätze, auf denen sein Amt beruht. Im Gegenteil, sie lässt sich auf ihr persönliches strategisches Talent zurückführen, dem die *temeritas* Varros auch hier entgegengestellt wird.

Dieser letzte Begriff genießt also bei Petrarca anders als bei Livius eine eindeutige Interpretation: Da auf Varros fatale Überschreitung seiner Machtgrenzen in der *Africa* nie hingewiesen wird, noch ihr Paulus' tugendhafte Rücksicht auf das Prinzip entgegengestellt wird, muss seine *temeritas* für den Dichter allein in seiner Unbesonnenheit bei der Kriegsführung bestehen, einer militärischen Inkompetenz,, der sein Kollege schwer abhelfen kann. Somit wird auch die Radikalität von Petrarcas Standpunkt im Lob des VIII. Buches unbestreitbar: Es hätte keine Niederlage gegeben, wenn Paulus den Krieg allein hätte führen können. Dieser Gedanke fehlt bei Livius vollkommen.

7. Die bestmögliche Staatsform

Ins Herz des Rom- und Scipio-Lobs und mitten in die Aufzählung der Hindernisse, die den römischen Anführer Karthago nicht hätten zerstören lassen, setzt Petrarca überraschend folgenden Einschub, ohne syntaktische Einbindung in den Kontext:

> *Consiliis reges moderantur regna trahuntque,*
> *Non ipsi ex aliis pendent aliisve trahuntur*
> *Arbitriis: finem belli et primordia norunt;*
> *Dum libet accipiunt et dum libet arma reponunt,*
> *Liberiore via seque et sua signa ferentes.* (*Afr*. VIII, 584-588)

Im Einklang mit dem Rest des Lobs ist das Vorbild auch in diesem Einschub grundsätzlich der Alexanderexkurs bei Livius, wo sich eine ähnliche Aussage gleich nach der schon mehrfach zitierten Kritik an den römischen Institutionen findet:

> *at hercule reges non liberi solum impedimentis omnibus sed domini rerum temporumque trahunt consiliis cuncta, non sequuntur.* (IX, 18, 16)

Livius' Aussage verweist wiederum auf den alten τόπος, dass das Königtum die bestmögliche Staatsform auf der Ebene der militärischen Effizienz sei, für den Oakley als Beispiele SOPH. *Ant.* 506-507, HDT. III, 80, 3 und insbesondere ISOC. III, 19, 24-25 nennt (2005: 239). Würde sie hier enden, dürften wir zurecht feststellen, dass der Geschichtsschreiber die Monarchie als ein institutionelles Modell anerkennt, das die Republik an Effizienz übertreffe. Daraus würde folgen, dass er den Römern die Siegespalme am Ende des idealen Kampfs mit Alexander dem Großen allein aufgrund ihres tüchtigeren Temperaments verleihe, das die Regierung eines Einzelnen vielleicht sogar besser hätte aufwerten können. Allerdings setzt er seine Argumentation später folgendermaßen fort:

> *immo etiam eo (Alexandro) plus periculi subisset quod Macedones unum Alexandrum habuissent, multis casibus non solum obnoxium sed etiam offerentem se, Romani multi fuissent Alexandro vel gloria vel rerum magnitudine pares, quorum suo quisque fato sine publico discrimine viveret morereturque.* (IX, 18, 18-19)

Aus diesem Zusatz wird offensichtlich, dass seine Aussage über die Überlegenheit der Monarchie eigentlich eine Antithese zu seinem Standpunkt darstellt, welcher sich auf folgende Weise beschreiben lässt: Obgleich der große Handlungsspielraum der Könige sie wirksamer als die Feldherren der Republik agieren lässt, sei Roms Staatsform dennoch besser als das Königtum, weil ein Herrscher eine einzelne Person ist, deren Leben schlimmeren

Gefahren als die republikanischen Institutionen, die immer wieder neue tüchtige Feldherren erzeugen können, ausgesetzt sei[61].

Dieser Teil von Livius' Argumentation fehlt bei Petrarca, der nur die erste Aussage des Geschichtsschreibers wiedergibt, sie aber weder dementiert noch irgendwie mildert. Daher darf der zitierte Abschnitt aus der *Africa* keine Antithese zu Petrarcas Gedanken darstellen, sondern sein Inhalt muss für den Dichter absolute Gültigkeit haben: Könige würden den Staat tatsächlich wirksamer als die republikanischen Institutionen verwalten, da die Amtsträger deren schweren Machtbegrenzungen unterliegen müssen. Darüber hinaus verstärkt der Dichter dieses Postulat sogar, indem er behauptet, dass Könige *finem belli et primordia norunt* (*Afr.* VIII, 586): Somit wird Livius' Betrachtung, Alexander sei unbesonnen gewesen, zugunsten der Monarchie umgekehrt, welche nun mit einer Aura der Weisheit umhüllt wird. Es folgt die Aufzählung zusätzlicher Nachteile der Republik, welche die außergewöhnliche Effizienz der Monarchie weiter hervorheben und den Standpunkt implizit weiter bestätigen, sie sei die Staatsform, die sich für die Durchführung großer Unterfangen am besten eigne.

Dabei erscheint mir die Hypothese von Tamara Visser, der Einschub sei eine Rücksichtnahme Petrarcas auf Robert von Neapel (2005: 107), überzeugend. Da der Dichter das ganze Lob höchstwahrscheinlich in den letzten Jahren von dessen Königsherrschaft verfasste (s. Kap. 5), gleich nachdem ihm der König 1341 die *laurea poetica* verliehen hatte, muss seine Wertschätzung und Dankbarkeit für ihn zu dieser Zeit auf ihrem Höhepunkt gewesen sein. Daher ist leicht vorstellbar, dass der Einschub ganz im Geiste der proömialen Widmung an Robert geschrieben wurde, um sein Herrschaftsmodell als die bestmögliche Staatsform zu preisen.

Auf die Überlegenheit der Monarchie deutet Petrarca auch in *De vita Scipionis*, in der zweiten Fassung, hin, wo er einen weiteren Schritt in Richtung Verherrlichung des Königtums geht (1341–1343):

> *Si ergo tot impedimentis obstantibus tot tam claros Romanos duces novimus, quid illos futuros arbitramur, si more regis sine successoris aut college metu bella trahere licuisset?* (in MARTELLOTTI 1954: 212; vgl. 133)

Diese Stellungnahme ist alles andere als selbstverständlich, wenn man betrachtet, dass sowohl *De vita Scipionis* als auch die *Africa* dem Helden der römischen Republik *par excellence* gewidmet sind. Daher ist es wesentlich zu untersuchen, ob sie ein Einzelfall ist oder ob sie an anderer Stelle eine Bestätigung finden kann, weshalb Petrarcas Epos unter folgenden Gesichtspunkten analysiert werden soll: Auf der Interpretationsebene soll festgestellt werden, ob die Überlegenheit der Monarchie in weiteren auktorialen Aussagen in

[61] Wie Oakley bemerkt, weist der Dareios von Curtius Rufus ähnlich wie Livius auf die *temeritas* Alexanders in *Hist. Alex.* IV, 14, 13 – *temeritas est quam adhuc pro uirtute timuistis* – und IV, 14, 18 – *nam Alexander, quantuscumque ignauis et timidis uidere potest, unum animal est et, si quid mihi creditis, temerarium et uaecors*.

anderen Stellen vertreten wird; auf der Narrationsebene soll hinterfragt werden, wie sehr diese Überlegenheit im Laufe der *Africa* von den Ereignissen bestätigt wird.

Auf der Interpretationsebene findet die Überlegenheit der Monarchie über die Republik im ganzen Werk keine weitere Behandlung, wenn man nicht sogar vom Gegenteil sprechen kann. Auf den ersten Blick scheinen sich dem Inhalt des Einschiebsels die Betrachtungen über das Ende der Königszeit entgegenzusetzen, die im Kap. 6.2. in Bezug auf den Begriff der *libertas* ausführlich betrachtet wurden. In diesem Zusammenhang konnte ich allerdings feststellen, dass der Dichter immer wieder durch Republikaner eine antimonarchische Ideologie sowohl in *Afr.* I, 537-548 als auch *Afr.* III, 643-802 ausdrückt, weshalb seine Meinung über die Monarchie jener seiner Figuren nicht zwangsläufig entsprechen muss. Dies wird in der ersten Stelle im Einzelnen auch dadurch bestätigt, dass Gnaeus Scipio Roms Könige und Kaiser bis Titus vor und nach der Erzählung über die Tarquinier preist, sodass man behaupten kann, dass die Figur selbst keinen festen Standpunkt gegenüber der bestmöglichen Staatsform zeigt. Darüber hinaus suggeriert dies, dass die Rede des Gnaeus Scipio hauptsächlich dazu konzipiert wurde, um die diversen Etappen der römischen Geschichte durch die parteischen Augen eines Römers hervorheben zu können, ohne dass der Autor seine eigene politische Meinung dabei verraten muss bzw. will.

Hierzu könnte man eventuell noch einwenden, dass Gnaeus Scipio Caesar folgenden Vorwurf in *Afr.* II, 234-236 macht, der mit dem vermuteten Wunsch nach der Verherrlichung Roms gewiss nicht übereinstimmen kann:

> *Quam turpiter omnia calcat*
> *Ambitus, ut totum imperium sibi vindicet unus,*
> *Primus et exemplum reliquis.*

Der letzte Vers könnte auf den ersten Blick als eine kräftige Anklage gegen die Monarchie an sich interpretiert werden, die sich kaum mit dem Einschub aus dem VIII. Buch vertragen würde. Das wäre allerdings falsch, denn wenige Verse nach den eben zitierten preist Scipios Onkel Augustus, den ersten wahren *princeps* Roms ohne Umschweife, weshalb seine Kritik nicht das ganze Kaisertum betreffen kann, sondern auf Caesars Charakter beschränkt bleiben muss: Seine Figur sei nicht deswegen zu tadeln, weil er die Monarchie in Rom in gewisser Weise einführte, sondern weil Caesar eigennützig gehandelt habe und sein Egoismus als ein Vorbild für andere Kaiser wie Nero und Caligula, die Gnaeus in den VV. 259-264 angreift (vgl. HUSS/REGN 2007b: 32, Anm. 57), fungiert habe[62]. Ein Standpunkt, den die Lukan-Lektüre sehr gut rechtfertigen konnte und der im Einklang damit steht, was Petrarca über das deontologische Verhältnis zwischen Herrscher und Volk mehrmals behauptet (vgl. BRUÈRE 1961; VISSER 2005: 107; Kap. 6.3).

[62] Erst später, mit dem Humanismus werden Scipio und Caesar zu Vertretern der Republik bzw. des Prinzipats aufsteigen, und zwar bei Schriftstellern wie Coluccio Salutati, Poggio Bracciolini und Juan de Mena (vgl. u.a. DOMÍNGUEZ 2014: 147). Hingegen scheint mir die Umkehr von Petrarcas Urteil über den Diktator, wie man es aus dem ersten Entwurf vom *Trionfo della fama* ersehen kann (vgl. BARON 1968: 35), eher durch seinen Enthusiamus über die Entdeckung der *Commentarii de bello Gallico* als durch einen Wechsel der politischen Ausrichtung bedingt zu sein, weshalb ihr in der Folge keine Verachtung für Scipio entspricht.

Nachdem die Widersprüche auf der Interpretationsebene für nur scheinbare erklärt werden konnten, wende ich mich nun der Narrationsebene zu, wo jene philomonarchische Perspektive, die man sich aus dem Einschub erwartet, interessanterweise fehlt. Obwohl unter den Hauptfiguren der *Africa* sogar zwei Könige sind, entspricht keiner von beiden dem königlichen Modell, das Petrarca im Lob des VIII. Buches zeichnet: Weder Syphax noch Massinissa können freier und unabhängiger als die römischen Feldherren handeln, denn ihr Schicksal hängt von der römischen Republik ab, sie haben gar keine überlegene Kenntnis der historischen Ereignisse und Entwicklungen und können den Ablauf des Geschehens auch nicht besser kontrollieren als die Anführer Roms. Außerdem rufen beide keine Sympathie bei der Leserschaft hervor, die zu einer langsamen, aber unabwendbaren Verurteilung beider geführt wird.

Syphax tritt in den Büchern III und IV als ein grandioser König auf, der zu großen Unternehmen bestimmt ist und mit dem römischen Verbündeten auf gleicher Ebene verhandelt. Danach entscheidet er sich aber, die Römer zu betrügen und sich Hannibal anzuschließen, weshalb er mit seiner Vertrauenswürdigkeit sein Königreich verliert. Schließlich gibt er jede Würde auf, als er Hannibal und den Tag, als er seine Bündnisse änderte, auf dem Weg nach Rom verflucht und seiner Frau die Schuld für seine katastrophalen Enscheidungen gibt.

Auf der anderen Seite besitzt Massinissa, der in seinen Bündnissen glücklicher ist als Syphax, ein so leidenschaftliches und leicht zu beeinflussendes Temperament, dass auch er vom Muster des weisen Königs, wie er im Lob beschrieben wird, entschieden abweicht. In der Stelle des V. Buches, die schildert, wie er sich in Sophonisbe verliebt, sahen diverse Kommentatoren den herausragenden lyrischen Höhepunkt der *Africa*[63]. Im Gegensatz dieser – von der Vorliebe der Literaturwissenschaft für den *Canzoniere* bestimmten – Sicht halte ich es sehr problematisch für die Königswürde der Figur, dass sie spontanen Gefühlen nachgibt. Es fehlt ihr an Tiefgang, sie zeigt eher alle Merkmale einer unbedachten Jugendliebe. Aber selbst, wenn man davon absehen will, würde es schwerfallen, die plötzliche Kehrtwendung des Königs gleich nach dem Tod der Geliebten nicht zu verurteilen, durch die die Konsequenz der Figur sowie ihre moralische Substanz zusammenbrechen:

> *Spesque ingens addita regi*
> *abstulit antiquas aliamque in viscera curam*
> *intulit, ut regni posset protendere fines*
> *pauperis* (*Afr.* VI, 189-192)

> *Cura parum solido sub pectore cessit amantis.*
> *Victor amoris amorque libidine victa libido est.* (*Afr.*VI, 201-202)

[63] Barolo erinnert zum Beispiel, dass sowohl Bartoli als auch Zumbini die Liebesgeschichte zwischen Sophonisbe und Massinissa — zusammen mit dem Klagelied des Mago — als die *Africa*-Stelle preisen, wo Petrarcas echte Sensibilität am deutlichsten zu erkennen sei (1933: XIV). Dieser Standpunkt geht für mich hauptsächlich auf die Vorurteile eines gewissen Teils der Petrarcaforschung zurück, der die lyrischen Elemente des *Canzoniere* in der *Africa* um jeden Preis sehen will, ohne den Gattungs- und Intentionsunterschied zwischen den beiden Werken angemessen zu betrachten.

Wie Carlini bereits wunderbar feststellte, zerstört Petrarca insbesondere mit diesem letzten Vers *tutta la simpatia che aveva meritato il personaggio* (1902: 138). Von diesem Zeitpunkt an wird der König ein Anhang zu Scipio, ähnlich wie Laelius ohne psychologische Substanz und Handlungsfähigkeit.

Während weder Syphax noch Massinissa die Erwartungen, die Petrarca an das Königtum in *Afr.* VIII, 584-588 stellt, erfüllen kann, wird die breite Kenntnis der Dinge, die den Königen im Einschub zugeschrieben wird, paradoxerweise gerade von Scipio im Werk am besten verkörpert. Der Africanus, der von Laelius als *notissimus in magno orbe* vor Syphax vorgestellt wird (*Afr.* III, 275), bekam die römische Geschichte bis zu seiner Zeit und auch die Geheimnisse seiner Zukunft und des Schicksals Roms von seinem Vater und seinem Onkel im Paradies erzählt (Bücher I–II); deswegen ist er die einzige Figur, von der man mit Gewissheit sagen kann, dass sie *finem* und *primordia* des Krieges, der geführt wird, kennt.

Wenn man die bisher erreichten Erkenntnisse zusammenfassen will, besteht also keine Verbindung zwischen *Afr.* VIII, 584-588 und der historisch-erzählerischen Realität der im Epos auftretenden Königsfiguren: Allen Erwartungen zum Trotz erweisen sich die Könige der *Africa* als Marionetten der Leidenschaften und des Schicksals und müssen beim Vergleich mit Scipio, dem Feldherrn der Republik, auf der ganzen Linie unterliegen. Da der Widerspruch so stark ist, könnte man von einer *licentia poetica* sprechen. Allerdings würde es einen Faktor der Inkohärenz darstellen, wenn man bedenkt, dass sowohl der Niederlage von Syphax als auch dem wankelmütigen Charakter von Massinissa breiter Raum im Werk geschenkt wird. Deswegen schlage ich nachstehend noch einige Überlegungen dazu vor, die erlauben würden, die Dichotomie zumindest zum Teil zu mildern und dem Epos seine ideologische Konsequenz, die nun bedroht ist, zurückzugeben.

Wie zu Beginn zu bemerken ist, werden die Könige im Einschub als Inhaber eines Wissens dargestellt, das sie den römischen Feldherren überlegen mache: (*reges*) *finem belli et primordia norunt* (*Afr.* VIII, 586). Dieser Aussage wird von Livius im Alexanderexkurs in gewisser Weise widersprochen, wenn der Geschichtsschreiber behauptet, Alexander sei nicht nur großen Gefahren ausgesetzt gewesen, sondern er habe sich ihnen oft sogar freiwillig geboten; damit wird impliziert, dass der Makedone keinen klaren Blick auf die Auswirkungen seiner kriegerischen Unternehmungen gehabt habe (s. *supra*).

Petrarcas Kommentatoren schenken diesem Unterschied in der Rezeption des Alexanderexkurses keine Beachtung, wobei er eigentlich sehr auffällig ist, denn er eröffnet einen Weg zur christlichen Interpretation der Stelle. Abgesehen von der Tatsache, dass der Bezug auf *finis* und *primordia* sehr stark an Gott als Alpha und Omega erinnert (vgl. *Offb.* 1,8; 21, 6; 22, 13), ist die *sapientia* aus christlicher Sicht eine Gabe, die der Heilige Geist nur den Menschen gewähre, die die Wahrheit sahen und an Gott glaubten. Erst nachdem das Christentum sich auf den Gipfeln des Kaisertums ausbreitete, könne man daher von Herrschern sprechen, die *finem belli et primordia norunt* (VIII, 586). Zudem behauptet Paulus im Ersten Brief an die Korinther, dass die heidnischen Könige sich den Sohn Gottes am Kreuz nicht hätten aufopfern lassen, wenn sie die *sapientia* innegehabt hätten:

> *Sapientiam autem loquimur inter perfectos, sapientiam vero non huius saeculi neque principum huius saeculi, qui destruuntur, sed loquimur Dei sapientiam in mysterio, quae abscondita est, quam praedestinavit Deus ante saecula in gloriam nostram, quam nemo principum huius saeculi cognovit; si enim cognovissent, numquam Dominum gloriae crucifixissent. Sed sicut scriptum est: «Quod oculus non vidit, nec auris audivit, nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit Deus his, qui diligunt illum». Nobis autem revelavit Deus per Spiritum; Spiritus enim omnia scrutatur, etiam profunda Dei. Quis enim scit hominum, quae sint hominis, nisi spiritus hominis, qui in ipso est? Ita et, quae Dei sunt, nemo cognovit nisi Spiritus Dei. Nos autem non spiritum mundi accepimus, sed Spiritum, qui ex Deo est, ut sciamus, quae a Deo donata sunt nobis.* (1*Co* 2: 6-12)

Aus dem Vergleich mit dieser paulinischen Stelle entsteht der Verdacht, dass Petrarcas Lob der Monarchie in *Afr.* VIII, 584-588 eigentlich kein Lob der Monarchie im Allgemeinen ist, sondern eher ein Enkomion der christlichen Monarchie, in der die Könige von Gott aufgrund ihres Glaubens mit Wissen beschenkt werden. Somit wäre Petracas Aussage einerseits kompatibel mit den ruhmlosen Beispielen von Syphax und Massinissa, und andererseits würde sie durch den Bezug auf die Religion weiter bekräftigt werden.

Die Miteinbeziehung einer theologischen Perspektive im politischen Diskurs war des Weiteren zu Petrarcas Zeit sehr gängig, wenn man die europaweite Verbreitung der *specula principum* im Hoch- und Spätmittelalter betrachtet (vgl. DE BENEDICTIS 1999). Diese waren belehrende Schriften, die das Bild des perfekten Herrschers anhand der Moral und der Religion darzulegen versuchten, bevor sich Machiavellis Modell für eine wissenschaftliche Politiktheorie durchsetzte. Hierzu denke man z.B. an den *Liber Augustalis* (1231) von Friedrich II.[64], ein politisch-juridisches Referenzwerk für das ganze Mittelalter (vgl. CALASSO 1952: 442, 549), und an *De Monarchia* von Dante (1312-1313). Selbst Petrarca versuchte sich in der Gattung 1352 mit dem *fam.* XII, 2. In diesem Brief skizzierte er das Bild des Idealherrschers für Ludwig I., als er den Thron von Neapel bestieg, und führte dabei als Vorbild für einen aufgeklärten Monarchen Robert von Anjou an, weil *ille sapiens, ille magnanimus, ille mitis, ille rex regum erat* (*fam.* XII, 2, 36). Der Bezug auf die *sapientia* dieses Königs, auch „der Weise" genannt, setzt die besagte Stelle in enge Verbindung mit dem *Africa*-Einschiebsel, weshalb wir nicht ausschließen können, dass *Afr.* VIII, 586 sogar einen versteckten Verweis auf Robert von Anjou enthält.

Wenn Petrarcas Lob der Monarchie also allein auf deren christliche Form bezogen wird, stellt *Afr.* VIII, 584-587 eine Art von Prolepse dar, die den Blick auf eine Staatsform öffnet, welche in der erzählten Zeit noch nicht existierte. Dies erlaubt zuallererst, den Widerspruch zwischen der Stelle und der Minderwertigkeit der in der *Africa* auftretenden Könige zu lösen, von dem ich ausgegangen war: Da diese keine Christen waren bzw. sein konnten, hätten sie über die göttliche Gabe der *sapientia* nicht unbedingt verfügt, weshalb sie den römischen Feldherren tatsächlich nicht überlegen waren. An zweiter Stelle erlaubt der

[64] Andrea Romano widmete dem Werk einen wertvollen Aufsatz, wo er die Bedeutung der Herrschaftslegitimierung durch Gott untersucht, dank welcher der König als *lex animata in terris* auftritt (1999: 171-192; i.E.: 187).

Bezug auf die vielwissenden christlichen Könige dem Dichter auch, Robert von Anjou subtil zu verherrlichen, dessen großmütige und weise Persönlichkeit der Schilderung an dieser Stelle vollkommen entspricht.

Zudem kann sich Petrarca durch die Prolepse aus einer umfassenderen Perspektive auch die Freiheit gönnen, seine philomonarchische Position leichten Herzens in einem Epos auszudrücken, das dem Helden der römischen Republik *par excellence* gewidmet ist: Da dieser keine anwendbare Staatsform zur Zeit der falschen Götter entgegengestellt wird, wird die politische Überlegenheit der *res publica* in der Vergangenheit nicht angezweifelt, während die Sinnhaftigkeit von deren sorgfältiger Reproduktion in der Gegenwart infrage gestellt wird. Daher bleibe die Urbs hinsichtlich ihrer Macht und Größe immer noch das beste Vorbild für die künftigen Reiche, auch wenn ihre institutionelle Struktur zu Petrarcas Zeit nicht mehr nachvollziehbar sei.

Einer letzten Überlegung bedarf die große Abwesende in Petrarcas Einschub noch wert: die Kirche. Damit die Bedeutung dieser Absenz erfasst werden kann, muss man bedenken, dass das XIV. Jahrhundert einen entscheidenden Zeitpunkt in der Auseinandersetzung zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Instanz für die Bestimmung der Machtverhältnisse zueinander darstellte. Beide warben damals Scharen von Theologen und Juristen an, um die Vorherrschaft ihres Amtes zu rechtfertigen, während sich diverse Autoren und Denker im Literaturbereich offenbar dafür entschieden, der philomonarchischen oder der philoklerikalen Sache zu dienen. Um nur die Bekanntesten zu nennen: Unter den guelfischen Literaten ragen Jakob von Viterbo und Alvaro Pelayo hervor, unter den ghibellinischen die Persönlichkeiten von Dante, Marsilius von Padua und Wilhelm von Ockham.

Aufgrund dieses politischen Rahmens kann man also einerseits vermuten, dass Petrarca die Kirche in seinem Lob deswegen nicht erwähnte, um sein Epos den Kritiken der ideologisch exponierten zeitgenössischen Literaten nicht auszusetzen. Andererseits lässt aber die ganze Argumentation über die Freiheit der Könige eine gewisse Unausgewogenheit Petrarcas im Hinblick auf die Instanz des Kaisertums durchscheinen, die man mit folgendem Gedankengang erklären kann: Wenn der Dichter die Könige deswegen preist, weil sie *dum libet accipiunt et dum libet arma reponunt* (*Afr.* VIII, 587) und *liberiore via seque et sua signa ferentes* (*Afr.* VIII, 588) keinen Verpflichtungen durch andere unterliegen müssen, und die republikanischen Institutionen dagegen als Hindernisse zur Verwirklichung der Feldherren tadelt, kritisiert er dabei implizit auch das päpstliche Anliegen, den Primat über den Kaiser zu haben. Wenn dem stattgegeben werde, habe der zweite nicht mehr die notwendige Freiheit zur Verfügung, um in der besten Weise regieren zu können; daher müsse der von ihm angestrebte Ruhm vermindert werden, was der Dichter schon hinsichtlich der römischen Feldherren missbilligt hatte.

Zudem ist ein Vergleich mit dem Einschub aus dem VIII. interessant. Im VII. Buch behauptet Jupiter im Dialog mit Rom und Karthago in Bezug auf den Auftrag, den die siegende Stadt bekommen wird, Folgendes:

> *Hanc penes imperium simul et mea maxima sedes*
> *Semper erit: sic fixa etenim sententia sanxit.* (*Afr.* VII, 718-719)

In diesem Zusammenhang, wo die Kirche präsent ist, lässt Petrarca Jupiter – hier epische Metapher für den christlichen Gott – einen Plan für das Menschengeschlecht umreißen, wo das Papsttum dem Kaisertum nicht überlegen ist, sondern komplementär. Dies verstärkt also den Eindruck, dass der Dichter über die Rolle der Kirche in seiner Zeit in der *Africa* nicht zu viel preisgeben will, wobei er seinen Wunsch nach einer Differenzierung zwischen weltlicher und geistlicher Macht durchscheinen lässt, von denen die erste den Königen – oder besser dem Kaiser, den er als das ideale Oberhaupt eines neugeborenen römischen Reiches betrachtet – und die zweite dem Papst zustehen solle. Eine Weltanschauung, die den Grundsätzen der Theokratie kaum entspricht, hingegen viele Berührungspunkte mit der dantischen Theorie der zwei Sonnen aufweist. Der Ton ist matter, die Verweise weniger direkt als bei Dante in *De monarchia* und der *Commedia*. Aber unser Dichter war der Kirche enger verbunden als der „ghibellin fuggiasco“ und konnte sich deshalb eine starke Kritik an ihr im Rahmen eines Epos’ nicht leisten.

8. Die *virtus* ist ehrsüchtig

8.1. Scipio zieht das Kriegsende vor

Sieben Verse nach dem Einschub über die Könige, ist mit den VV. 595-600 ein zweiter Einschub eingefügt. Das Thema ist diesmal nicht politisch, sondern ethisch: Der Fokus liegt auf der Legitimität der Ruhmbegierde. Den Ausgangspunkt für die Reflexion bildet Petrarcas Meinung, Scipio habe das Kriegsende vorgezogen, um das Risiko zu umgehen, seinem Nachfolger am Schlachtfeld die *gloria* für seine Unterfangen überlassen zu müssen. Diese Überlegung basiert wiederum höchstwahrscheinlich auf einer Anekdote, die Livius nach der Schilderung des Friedensabkommens mit den Karthagern erzählt:

> *saepe postea ferunt Scipionem dixisse Ti. Claudi primum cupiditatem, deinde Cn. Corneli fuisse in mora, quo minus id bellum exitio Carthaginis finiret.* (LIV. XXX, 44, 3)

Um die Bedeutung von Scipios Aussage bei Livius bestimmen zu können, muss sie in den weiteren Kontext des XXX. Buchs von *Ab urbe condita* eingebettet werden, und es ist zu untersuchen, ob der Gesichtspunkt des Feldherrn über das Kriegsende auch eine Bestätigung an anderen Stellen findet. Beim Erforschen fällt auf, dass sowohl Claudius als auch Lentulus nach dem Sieg bei Zama versucht hatten, selbst den Punischen Krieg abzuschließen und sich dabei auf Kosten Scipios hervorzutun (vgl. Kap. 6.1). Allerdings fällt ebenfalls auf, dass sich keiner der beiden der Macht des römischen Feldherren erfolgreich entgegensetzen konnte: Der erste erlitt Schiffbruch und alle dreiundfünfzig *tribus* stimmten dafür, dass das Oberkommando in Afrika Scipio zuerkannt wird; der zweite erhob Anspruch auf die Provinz *Africa*, aber erhielt nur das Flottenkommando, während *P. Scipioni cum exercitibus, quos haberet, in provincia Africa prorogatum imperium* (LIV. XXX 41, 1). Zudem ist XXX, 44, 3 die einzige Livius-Stelle, an der darauf hingewiesen wird, dass Scipio den Krieg bis zur schlussendlichen Vernichtung Karthagos habe führen wollen. *Inclinatis omnium ad pacem animis* nach der Schlacht von Zama, war Lentulus aus selbstverständlichen Gründen der einzige Amtsträger, der sich dem Frieden entgegensetzte, und er scheiterte noch in dem Falle an seinem Ziel (LIV. XXX, 43, 1-4; i.E. 1).

Diese Betrachtungen lassen uns mit Recht vermuten, dass Scipios Aussage in LIV. XXX, 44, 3 für nichts mehr als eine Lagerprahlerei zu halten ist, die aus Livius' Sicht bestimmt nicht impliziert, dass der Africanus Karthago tatsächlich habe zerstören können bzw. wollen. Da die Eitelkeit eines der bekanntesten Laster von Scipio war (vgl. z.B. LIV. XXVI, 19, 3), sieht die Stelle eher wie eine Anekdote suetonischen Geschmacks aus, durch die der Geschichtsschreiber vielmehr auf dieses Persönlichkeitsmerkmal des Feldherrn hinweisen wollte, als die Auswirkungen der erfolglosen Entgegensetzungen von Claudius und Lentulus zu beklagen.

Obwohl Scipios Aussage bei Livius also keinen gemeinsamen Standpunkt über die Gründe für das Kriegsende ausdrückt, nimmt Petrarca sie trotzdem sehr ernst, sodass er in *Afr.* VIII, 601–609 keinen Zweifel zu haben scheint, dass Scipio Karthago zugrunde gerichtet hätte, wenn die zwei Konsuln nicht in seine Kriegspläne eingegriffen hätten. Dieser Betrachtung, zu der Petrarca am Ende des Lobes kommt (VV. 601–609), geht eine allgemeine Reflexion über das Verhältnis zwischen den tüchtigen Feldherren und ihren Nachfolgern voran[65]: Die römischen Anführer hätten ihre Unterfangen beschleunigt, damit sie diese vor der Beendigung ihres Amtes zum Abschluss bringen können und der Ruhm ihnen und nicht ihrem *successor* zuteil wird.

Diese Feststellung fehlt im Alexanderexkurs vollkommen, wo Livius sich hingegen bemüht vorzuzeigen, dass die *duces* immer allein für das Gemeinwohl kämpften, obgleich die republikanischen Institutionen sich ihnen ungerecht entgegensetzten. In diesem Zusammenhang würde Petrarcas Gedankengang der Argumentation sogar schaden, wenn man bedenkt, dass Scipio durch seinen Widerstand zur Kriegsfortsetzung nicht nur narzisstisch aussieht, sondern er setzt sich dem Gemeinwohl sogar in gewisser Weise entgegen. Wer könnte mit Sicherheit behaupten, dass die Römer Karthago nicht bereits im Zweiten Punischen Krieg erobert hätten, wenn Scipio dessen Ende nicht vorgezogen hätte? Wie Livius in manchen Punkten der Rede des Quintus Fabius Maximus im Senat andeutet[66], wäre es alles andere als unwahrscheinlich gewesen, dass ein Nachfolger Scipios Karthago zugrunde richtet, wenn dieser sich vor dem Kriegsende zurückgezogen hätte. Dagegen betrachtet der Geschichtsschreiber im Alexanderexkurs die Möglichkeit, dass die tüchtigen Feldherren einem unfähigen Amtsträger folgen, um sie zu verherrlichen, während er nicht auf die Notwendigkeit einer Beschleunigung von Militäroperationen zum Erhalt des Ruhms verweist: Die Feldherren sollen nicht aus Ehrgeiz agieren, sondern allein im Interesse des Staates und wenn möglich in Synergie mit den anderen Staatsgliedern.

Wenn Petrarca sich im von Livius vorgezeichneten Weg erkennen würde, sollte dem Verweis auf den Ehrgeiz der Feldherren in *Afr.* VIII, 593–594 unmittelbar eine Kritik an ihm folgen. Diese Erwartung wird auch dadurch gefördert, dass der Dichter sich dazu auch in anderen *Africa*-Stellen geäußert hatte, wo die *ambitio* allgemein als tadelnswert beschrieben wurde, zunächst von Gnaeus gegenüber Scipio (s. *infra*), dann von Mago (*Afr.* VI, 889-913) und schließlich vom Autor selbst in seiner Anklage gegen die *libido nominis*, die als Präambel zum Lob fungiert: *Heu pestis damnosa homini et funesta libido / Nominis, imperio nocuisti sepe Latino!* (*Afr.* VIII, 567-568). Außerdem hatte die Kritik am Ehrgeiz eine lange Tradition, in der sowohl Ciceros *Somnium Scipionis* steht als auch die ganze Reihe der christlichen Philosophen, nach denen der tüchtige Mensch den irdischen Ruhm verachten und allein für den ewigen Preis im Himmel kämpfen soll[67].

---

[65] In *De vita Scipionis* werden auch die *collegae* miteinbezogen (vgl. MARTELLOTTI 1954: 211, 132).

[66] Vgl. LIV. XXVIII, 41, 4: *modo contingat, ut te consule vincamus*; XXVIII, 41, 10: *si utrumque tuo ductu auspicioque fieri potest, Hannibale hic victo illic Carthaginem expugna; si altera utra victoria novis consulibus relinquenda est, prior cum maior clariorque, tum causa etiam insequentis fuerit.*

[67] Mit Cicero geriet die Überzeugung der frühen Republikzeit in Zweifel, der Ruhm sei die natürliche Folge der *virtus*, da die Bürger nur das preisen würden, was zu ihrem Vorteil gemacht wurde (vgl. VON MÜLLER

Nichtsdestotrotz kritisiert Petrarca die *ambitio* der Feldherren nicht und tadelt sogar jene, die für eine Verachtung des Ruhms sprechen:

> *Nec mihi nunc quisquam referat de nomine litem*
> *Virtutis, vanisque illam seiungat ab umbris,*
> *Aut externa sibi ceu non sua premia tollat*. (*Afr.* VIII, 595-597)

Und dann macht er weiter:

> *Credite, cunctarum longe blandissima rerum est*
> *Gloria, nec levibus stimulis agit insita fortes*
> *Egregiosque animos generosaque pectora pulsat.* (*Afr.* VIII, 598-600)

Dieser zweite Satz kann zunächst zweideutig aussehen, je nachdem wie das Wort *gloria* interpretiert wird: Damit könnte gemeint werden, entweder dass der von den Feldherren errungene Ruhm die Seelen von tüchtigen Menschen entflammt oder dass der Wunsch nach Ruhm die tüchtigen Menschen dazu bringt, große Unterfangen durchzuführen. Die erste Interpretation wäre unproblematisch, im Einklang mit dem Gedanken der anderen Autoren sowie mit den besagten *Africa*-Stellen, wo die *ambitio gloriae* verachtet wird. Trotzdem lässt der Vergleich mit dem *De vita Scipionis* entschieden zur zweiten Bedeutung neigen:

> *Huic tamen illud Ciceronis annectam: quod «vix invenitur qui laboribus susceptis periculisque aditis non quasi mercedem rerum gestarum desideret gloriam»; et hec glorie cupiditas, ut ait idem, «in magnis animis et ingeniis plerunque contingit, eoque magis si sunt ad rem militarem apti, cupidi bellorum gerendorum».* (in MARTELLOTTI 1954: 212)

Aus dem Vergleich mit dieser Parallelstelle, die unter anderem den im Epos versteckten Verweis auf CIC. *De off.* I, 19, 65 und 22, 74 klarstellt, wird Petrarcas Versuch ersichtlich, Scipios Bestrebungen zu rechtfertigen. Dazu ist *Afr.* VIII, 595–600 kein einzigartiger Fall, denn dieser Ansatz zu Scipios *ambitio gloriae* findet im Epos vielfache Bestätigungen. Zuallererst lässt er sich an den Diskrepanzen zu *Ab urbe condita* beobachten, wenn Livius Scipios ehrgeiziges Temperament kritisiert, auf die ich nun detailliert eingehen werde.

Allgemein betrachtet fällt auf, dass Petrarca bei der Bestimmung, wem Ruhm für welche Tat zusteht, mehr Gewissenhaftigkeit als Livius beweist. Im VII. Buch lässt er Scipio in seiner Rede vor den römischen Truppen seinen Anspruch betonen, als Erster den Ruhm des Triumphes zu genießen, sobald Hannibal besiegt wird: *Iam michi bellorum stimulus radixque malorum / Hannibal et tanti debetur gloria cepti* (*Afr.* VII, 819–820). Eine solche Aussage würde Livius' Moral, nach der die *gloria* der einzelnen Feldherren jener des römischen Volkes unterliegen soll (s. Kap. 6.3), gewiss irritieren, weshalb sie in *Ab urbe condita* nirgends zu finden ist. Es geht also um eine Erfindung Petrarcas, die Bernardos Betrachtung grundsätzlich bestätigt, dass *in Petrarch's concept of history races, nations, and empires matter little; only the individual counts* (1962: 166).

1977: 28-38). Im *Somnium Scipionis* schildert er den irdischen Wunsch nach *gloria* als ein Zeichen der menschlichen Begrenztheit und stellt ihr den ewigen Ruhm im Himmel entgegen (*ibid.*).

Von dieser Feststellung ausgehend betrachte man, dass Livius im XXVI. Buch nicht mit Seitenhieben gegen Scipios Eitelkeit spart, als er seinen Charakter zeichnet. Er beginnt seine Schilderung mit der lapidaren Feststellung: *fuit enim Scipio non veris tantum virtutibus mirabilis, sed arte quoque quadam ab iuventa in ostentationem earum compositus* (19, 3). Zu dieser Kunst gehöre Scipios Gewohnheit, vor jedem privaten bzw. öffentlichen Geschäft immer wieder auf das Kapitol zu steigen, was er nicht aus reiner Frömmigkeit getan habe – darauf wird zumindest nie verwiesen –, sondern vielmehr weil er sich dadurch von einer heiligen Aura in den Augen der Bürger umhüllen lassen wollte (19, 4–6). Daraus folge, dass sein ostentatives Verhalten die Grundlage des Volksvertrauens auf den Feldherrn dargestellt habe: *quibus freta tunc civitas aetati haudquaquam maturae tantam rerum molem tantumque imperium permisit* (19, 9). Wie man sich erwarten wird, gibt es auf diese Stellen in der *Africa* keinen Verweis. Später wird Scipios Fleiß in der Religion dann in der *Hortatoria* von 1347 jedenfalls nicht auf dessen Eitelkeit zurückgeführt, sondern wird als Akt ehrlicher Frömmigkeit geschildert (bei DOTTI 1983: 911).

Im XXVIII. Buch deutet Livius dann an, dass Scipios Afrika-Pläne nicht so sehr aus seiner Überzeugung stammen, dass nur eine Verlagerung des Kriegsschauplatzes Rom vor der karthagischen Bedrohung hätte retten können; vielmehr würden sie auf die persönlichen Bestrebungen vom Feldherrn zurückgehen, die ihm keine Ruhe lassen würden (17, 3). In diesem Fall hat sich Petrarca von der Rezeption der Stelle zwar nicht abhalten lassen, aber er gibt Livius' Blickwinkel auch nicht blindlings wieder: Er verweist ja auf Scipios Aufregung vor seiner Afrika-Kampagne, aber er erkennt die Ursache in dessen Heimatliebe und Wunsch nach Rache für den Vater (vgl. *Afr.* I, 137–151), weshalb er die Schlussfolgerung zieht:

> *Anxia nox, operosa dies, vix ulla quietis*
> *Hora duci: tanta indomito sub pectore virtus!* (*Afr.* I, 152-153)

Mit diesen zwei Versen will Petrarca offensichtlich der Kritik aus LIV. XXVIII, 17, 3 widersprechen. Dazu bedenke man auch, dass der Bezug auf die Aufregung des Feldherrn nur auf der intertextuellen Ebene ernstgenommen werden kann; auf der Erzählebene macht ihn die Tatsache lächerlich, dass der Africanus nur fünf Verse von ihm entfernt einschläft und erst nach über eineinhalb Büchern wieder wach wird.

Der gleiche Widerstand gegen Livius' Kritik an Scipios Ehrgeiz ist auch im VI. Buch zu erkennen, als der Anführer selbst in seiner Rede vor der Schlacht von Zama feststellt, dass nicht die *vana gloria*, sondern die Vaterlandsliebe ihn zu so großen Mühen getrieben habe:

> *Gloria tam longi numquam michi vana laboris*
> *Causa nec imperii fuerit damnosa libido,*
> *Sed patrie pregrandis amor.* (*Afr.* VI, 103-106)

In ähnlicher Weise schreibt Petrarca Scipios Unzufriedenheit über seinen Triumph in Spanien dessen Wunsch, den Vater zu rächen, zu, wo Livius sie von Fabius Maximus hatte tadeln lassen[68]:

> *Ne tibi, P. Corneli, cum ex alto Africam conspexeris, ludus et iocus fuisse Hispaniae tuae videbuntur! Quid enim simile?* (LIV. XXVIII, 42, 2)

> *Iam blandior egrum*
> *Non mulcet Fortuna animum; Carthagine recta*
> *Gloria gestarum sordebat fulgida rerum.* (*Afr.* I, 134-136)

> *Urgebat vindicta patris pietasque monebat*
> *Ut ceptum sequeretur opus.* (*Afr.* I, 145-146)

Über die Livius-Rezeption hinaus lässt sich ein gewisser Anstoß zur Rechtfertigung von Scipios *ambitio gloriae* auch im *Somnium Scipionis* beobachten, wo sie scheinbar kritisiert wird. Wenn man den Dialog zwischen Gnaeus Scipio und Africanus aus dem II. Buch unter die Lupe nimmt, sieht man bereits die ersten Spuren der Unzufriedenheit Petrarcas mit Ciceros Kritik am Ehrgeiz. Eine ausführliche Studie darüber wurde 2005 von Tamara Visser im Buch *Antike und Christentum in Petrarcas "Africa"* (S. 16–145) veröffentlicht, deren Argumentationen ich wieder aufgreifen möchte.

Im II. Buch spricht Gnaeus Scipio das Thema der *gloria* zunächst aus einer christlich-ciceronischen Sicht an und fordert den Neffen dazu auf, sie wie jede andere irdische Vorführung zu verachten:

> *Te docilem, humanum, iubeo, contemne favorem,*
> *Neve ibi tantarum rerum spem pone tuarum.*
> *Illecebris trahat ipsa suis pulcherrima Virtus.* (*Afr.* II, 475-476)

Hier verweist Petrarca im Einzelnen auf CIC. *Rep.* VI, 23 (*Somnium Scipionis*), wo Scipio Africanus als Philosoph-Redner behauptet: *nec in praemiis humanis spem posueris rerum tuarum; suis te oportet inlecebris ipsa virtus trahat ad verum decus* (vgl. VISSER 2005: 120). Gleich danach fährt Gnaeus aber folgenderweise fort:

> *Gloria si fuerit studiorum meta tuorum,*
> *Pervenies equidem, sed non mansurus, ad illam.*
> *Premia sin autem celo tua, nate, reponis,*
> *Quo semper potiaris habes sine fine beatus*
> *Et sine mensura*. (*Afr.* II, 477-482)

Da Gnaeus feststellen muss, dass Scipio gerade deswegen große Taten unternehmen will, um Ruhm aus ihnen zu erhalten, mildert er nun den Ton seiner Anklage gegen den Ehrgeiz und mahnt den Neffen nicht länger, die *gloria* zu verachten; nachdem er sie erreicht habe, solle er noch weiter gehen und die Seligkeit des ewigen Lebens anvisieren, die man allein

[68] Im Kap. 6.1 wurde schon besprochen, dass der Großteil der Senatrede von Quintus Fabius Maximus in LIV. XXVIII, 40-41 eine Anklage gegen Scipios Ehrgeiz ist, die der Geschichtsschreiber zu nachvollziehen scheint.

durch die Verfolgung der Tugend erringen kann. Somit erscheint die *gloria* nicht mehr als ein Gegner zur *virtus*, während diese letzte zu einem Mittel für die Erreichung eines noch größeren Ruhms, d.h. jenes ewigen wird.

Danach beruhigt Gnaeus den Africanus noch einmal: Er solle sich keine Sorgen um seinen künftigen Ruhm machen, denn er wird ihn jedenfalls bekommen[69]. Der Ruhm wird Scipio sowie sein Schatten immer begleiten, auch wenn er vor ihm fliehen wolle:

> *Illa vel invitum, fugias licet, illa sequetur.*
> *Ut sub sole vagum comitatur corporis umbra*
> *Ipsa tui: quocumque gradum tu flexeris, illa*
> *Flectitur et stat, si steteris; sic fama volentem*
> *Nolentemque simul sequitur.* (*Afr.* II, 486–490)

Dieser Feststellung folgt eine allgemeine Kritik an den ambitionierten Menschen, die sich so benehmen würden, wie einer, der obsessiv im Staub nach seinem Schatten sucht; ihnen wird der tüchtige Menschentyp schließlich entgegengestellt, der sich nicht um sein Ansehen kümmert und daher paradoxerweise mehr Ruhm erhalten wird, weil er ihn verachtet:

> *Ille eat ut metam teneat, licet inter eundum*
> *Umbra sequatur iter; Virtutis amore laboret*
> *Hic alius, celumque sibi sit terminus, et non*
> *Gloria, que meritos sequitur, vel spreta, labores.* (*Afr.* II, 497-500)

Aus diesen Stellen entnimmt man einerseits Petrarcas Bedürfnis, die moral-religiöse Verurteilung der *libido nominis* zu bestätigen, wie sie Cicero und das Christentum vorgegeben hatten. Andererseits fällt es an den vielen Widersprüchlichkeiten von Gnaeus' Argumentation auf, dass dieser Standpunkt seine Daseinsberechtigung hauptsächlich in den besagten Vorbildern findet, während er den Überzeugungen des Dichters nicht wirklich entspricht. Dies führt am Ende von Gnaeus' Monolog zu einer Kompromisslösung, nach der die *virtus* inmitten der menschlichen Deontologie stehe und die *gloria* einen Zusatz zu ihr darstelle; daraus folge, dass der irdische Ruhm nicht der Zweck des menschlichen Lebens sein soll – wie die Moral von Cicero und der Kirche verlangten –, sondern er würde sich aus einem tugendhaften Leben spontan ergeben (vgl. VISSER 2005: 124).

Schon auf den ersten Blick wird deutlich, wie wenig glaubwürdig dieser Kompromiss im Endeffekt ist. Um ihn zu erzielen, hatte Petrarca Ciceros schon teilweise idealistische Moralphilosophie durch ein noch höheres Maß an Idealismus korrigiert, damit die *gloria* als eine Frucht der *virtus* erscheint. Das Ergebnis war beruhigend auf idealer Ebene, aber aus praktischer Sicht hatte es denselben Wert wie die Behauptungen in den schon zitierten mittelalterlichen *specula principis* (s. Kap. 7), zu denen man Gnaeus' Rede zu Recht zählen könnte, wenn er den perfekten Herrscher anstelle des perfekten Feldherrn schildern

[69] Vgl. *Afr.* II, 482–485: *Quod si dulcedine fame / Tangeris et stimulis etiam nunc pungeris istis, / Quod preclara tuo stat gloria fixa labori / Polliceor: veniet pretium tibi, nate, quod optas.*

würde[70]: viele schöne Überlegungen, die aber in der Praxis zur Realitätsbeschreibung kaum passend sind.

Sobald Gnaeus' Lehre vom Himmel auf die Erde versetzt wird, muss Petrarca dramatisch feststellen, dass Scipio seines irdischen Ruhms trotz der vorgezeigten Tugend doch beraubt werden kann, wenn er nicht aktiv Maßnahmen zu seinem Schutz ergreift. Im VIII. Buch verblasst daher jede Illusion und die unmögliche Ehe zwischen *virtus* und *gloria* zeigt all ihre Lüge. Wie sein Held so darf der Dichter auch jetzt in philosophischen Spekulationen nicht länger zögern; er muss ein für allemal wählen, welchen Weg er gehen und welchen Impulsen er nachkommen will. Wie bereits vorweggenommen, entscheidet sich Petrarca letztlich für den Weg des Ehrgeizes und rechtfertigt Scipios Verlangen, sich mit dem Sieg über die Karthager zu schmücken.

Aus dem Vergleich mit Gnaeus' Rede geht andererseits auch hervor, dass der Dichter sich der Fragwürdigkeit seines Standpunktes (aus christlicher Perspektive) durchaus bewusst ist; ansonsten hätte er nie so viel Energie in den Versuch gesteckt, den Ruhm durch Tugend im II. Buch zu erhellen. Dies lässt sich im Lob in den VV. 598–600 sehr gut beobachten, wo Petrarca die Ruhmbegierde Scipios mit dem versteckten Verweis auf CIC. *De off.* I, 19, 65 und 22, 74 zu rechtfertigen versucht (s. *supra*). Bei genauem Hinsehen reicht in dem Zusammenhang das edle Vorbild nicht aus, um der Argumentation Glaubwürdigkeit zu schenken, denn sie weist keine starke theoretische Grundlage auf.

Ciceros Überlegungen aus *De officiis*, die Petrarca zur Illustration seines Gedankens verwendet, können Scipio keineswegs vor der Sünde der *ambitio* retten. Vielmehr erlauben sie dem Dichter, eine schwache Rechtfertigung für das zu tadelnde Verhalten des Feldherrn empirisch-statistischer Natur zu entwerfen, die folgendermaßen zusammengefasst werden kann: Wenn der Mensch im Allgemeinen und der tüchtige Mann im Besonderen dazu neige, dem Ruhm viel Wert beizumessen, sei Scipio als solcher dazu berechtigt, ebendies zu tun. Mit diesem Gedankengang offenbart Petrarca der Leserschaft seine emotionale Nähe zu Scipio als Mensch, aber er zeigt sich dabei auch bewusst, dass er ein moralisch bzw. religiös falsches Verhalten verteidigt.

Dies schafft in ihm ein Schuldgefühl, das man am Ende des Lobs zwischen den Zeilen sehr deutlich erkennen kann. Gleich vor den zitierten Versen deutet er darauf hin, dass sein Diskurs über die *gloria* die Leserschaft irritieren könnte (*Afr.* VIII, 595–597). Er beginnt dann die zitierte Sequenz mit dem Imperativ *credite*, mit dem er das Publikum noch einmal bittet, ihm zu vertrauen, und dabei die Erwartung weiter verstärkt, dass sein Standpunkt nicht teilbar sein wird. Was schließlich am stärksten an der Aussagekraft der Stelle rütteln

[70] Der Einfluss der *specula principis* scheint im ersten Teil der Rede von Gnaeus am besten spürbar, als er den Neffen dazu auffordert, die *pietas* und die anderen *virtutes* zu verfolgen, und deutet hingegen keineswegs auf die strategischen Fertigkeiten hin, die Scipio den Sieg erringen lassen werden: *Tu sacra fidemque / Iustitiamque cole. Pietas sit pectoris hospes / Sancta tui morumque comes, que debita virtus / Magna patri, patrie maior, sed maxima summo / Ac perfecta Deo; quibus exornata profecto / Vita via in celum est, que vos huc tramite recto / Tunc revehat cum summa dies exemerit istud / Carnis onus pureque animam transmiserit aure. / Hoc etiam meminisse velim, nil gratius illi, / Qui celum terrasque regit, dominoque patrique, / Actibus ex nostris, quam iustis legibus urbes / Conciliumque hominum sociatum nexibus equis* (*Afr.* I, 482–493).

lässt, ist die Verwendung des Wortes *blandissima*, auf den Ruhm bezogen, welches an Magos berühmte Schelte der Ruhmbegierde erinnert[71], sowie an das Gespräch zwischen Hannibal und Scipio vor der Schlacht von Zama, wo *Fortuna* von Hannibal als *blanda* bezeichnet wird[72].

Die Fragwürdigkeit der Rechtfertigung Scipios, auf welche die besagten Elemente im Lob nur flüchtig hinweisen, wird später durchaus ersichtlich in der Parallelstelle aus der Version α von *De vita Scipionis*, wo der Dichter klarstellt, dass die *libido nominis* aus christlicher Sicht intrinsisch falsch ist:

> *Non negaverim virtutem neque propter lucrum neque propter gloriam, sed propter se ipsam, imo verius propter Deum et querendam esse et colendam; gloriam tamen, non ut summum premium virtutis sed ut leve aliquid ornamentum, aliquanto difficilius re contemni quam verbo nemo michi quoque negaverit.* (in MARTELLOTTI 1954: 133)

Hier lässt Petrarca die Maske fallen und lässt die moralisch bzw. religiöse Verurteilung, die dem *Africa*-Lob nur gedroht hatte, endlich ohne Gnade in die „menschliche" Rechtfertigung von Scipios Verhalten umschlagen. Allerdings hätte er dies bereits im Lob machen können, denn an dessen Ende hatte er schon eine Möglichkeit gefunden, mit welcher Aussage er die Schwäche der statistischen Erlösung seines Helden überwinden kann:

> *Consulto tamen has superos servasse nepoti*
> *Reliquias famamque reor nomenque secundum.* (*Afr.* VIII, 610–611)

Mit dieser Schlussbetrachtung verankert Petrarca das verfrühte Kriegsende in Gottes Weltplan und rettet somit die Heiligkeit seines Helden ein für allemal: Dessen Ehrgeiz sei keine Sünde *stricto sensu*, sondern vielmehr ein edles Mittel, durch das die Vorsehung ihren Willen verwirklichen kann. Damit erinnert Petrarca seine Leserschaft unmittelbar an die Stelle aus dem *Somnium Scipionis*, wo Gnaeus dem Neffen schon vorweggenommen hatte, dass Scipio Karthago nicht erobert hätte:

> *Surgunt Emilii, quorum de gente nepotem*
> *Elige, qui nomen gestis mereatur avitum,*
> *Relliquiasque tuas ferro consumat et igni,*
> *Durior id meritis odioque accensus honesto* (*Afr.* II, 145-148)

Indem Scipio dem unergründlichen Plan Gottes nachkommt, zeigt er paradoxerweise noch in höherem Grad *pietas*, als hätte er nach den Geboten der Moral gehandelt. Sein Ehrgeiz wird somit quasi eine Gabe und die Vorwegnahme des Kriegsendes, die der Feldherr eigentlich frech zu seinem persönlichen Vorteil vertreten habe, erscheint nun als ein bescheidener, pietätvoller Rückschritt zugunsten des Aemilianus. Mit diesem bestätigt er also noch

---

[71] Vgl. *Afr.* VI, 893-895: *Heu tremulum magnorum culmen honorum, / Spesque hominum fallax et inanis gloria fictis / Illita blanditiis.*

[72] Vgl. *Afr.* VII, 249-250: *Sic blanda parumper / Fortuna, in magnis alio furit improba vultu.* Später sagt Hannibal noch dazu: *Tutum est discedere sensim / Illius e gremio, nimium nec fidere blandis* (*Afr.* VII, 325-326)

einmal sein bedingungsloses Vertrauen in die göttliche Vorsehung, das er im VII. Buch vor Hannibal exemplarisch bekundet hatte (vgl. KLECKER 2001: 658–659). Infolgedessen wird die Leserschaft am Ende des Lobes von einem Gefühl der Entspannung erfüllt, nach einem kathartischen Ausbruch, der jetzt schließlich in die Gewissheit mündet, dass – mit Barolos Worten – *Dio sorride all'azzurrissimo specchio sul quale ogni nave che lo solca sembra guidata dal ciglio onnipresente di lui* (1933: XXXIII).

Obwohl der Schluss beruhigend ist, kann das Nebeneinander der zwei besagten Rechtfertigungen zu Scipios Verhalten, der „menschlichen" und der „göttlichen", sehr gut die philosophischen Gegensätze bezeichnen, zwischen denen Petrarcas Gedanke sich spannt: die mittelalterliche theozentrische Weltanschauung und den humanistischen Homo-Mensura-Satz. Auch wenn das Endergebnis den ersten Grundsatz triumphieren sieht, denn angesichts der argumentativen Schwierigkeit erschien er aufgrund seiner langen Tradition gewiss als wirksamster, durchdringt der zweite eigentlich die ganze Sequenz, in der es hauptsächlich um eine reine Bewunderung des antiken Ruhmkonzeptes geht. In diesem Zusammenhang stellt das Mitgefühl für Scipios Ehrgeiz die Spitze des petrarchischen Humanismus im Lob dar, wo Petrarca sich seiner Abweichung von der mittelalterlichen Norm bewusst wird, sie trotzdem ablehnt und seiner Nachwelt dabei die ersten rudimentären Werkzeuge zu einer neuen Weltanschauung schenkt.

8.2. Die Spiegelung der *ambitio* Petrarcas

Die von Petrarca in *Afr*. VIII, 595–600 erkannte Verbindung zwischen Ehrgeiz und menschlichem Wesen führt – wie bereits erwähnt – nicht zur kalten Verurteilung von Scipios menschlichen Grenzen, sondern unerwartet zu seiner leidenschaftlichen Verteidigung. Im vorigen Kapitel wurde dieser Ansatz aus einer philosophisch-religiösen Sicht betrachtet, und es wurde zu bestimmen versucht, wie Petrarca zur Frage des Ehrgeizes allgemein steht, da er ihn in der *Africa* oft zu verachten scheint. Zur Ergänzung der dabei aufgetauchten Überlegungen widme ich dieses letzte Kapitel der Arbeit der Rekonstruktion des Verhältnisses Dichter – Scipio. Dadurch soll seine Sonderbehandlung in der bereits diskutierten Passage sowie an vielen anderen *Africa*-Stellen aus einem neuen Blickwinkel betrachtet werden.

Für meine Vorgehensweise nehme ich zum Hauptvorbild Koflers Pionierstudie über die poetologische Dimension der *Aeneis* (2003). Hierzu ließ sich anhand sprachlicher sowie biographischer Überlegungen beobachten, dass der Dichter sich hinsichtlich seiner literarischen Laufbahn in seinem Helden wiederzuerkennen scheint. Dies kann man für Petrarca also auch keineswegs ausschließen, und zwar insbesondere, wenn man bedenkt, dass er das Eposformat der *Africa* mit einem Sonderblick auf das typologische Grundkonzept der *Aeneis* gestaltete (vgl. KLECKER 2001).

Wie man schon mehrmals feststellen konnte, wird Scipio in der *Africa*[73] als ein perfekter Mensch geschildert. Er tritt, wie Carlini wunderbar erläuterte, als *un'esagerazione del 'pius Aeneas'* auf, weil *egli è più teista, più saggio, più casto* (1902: 133–134); somit wird er der Leserschaft als ein Perfektionsmodell hingestellt, was den Helden dem Format von Laura, die Petrarcas Perfektionsmodell *par excellence* verkörpert, annähert. Diese Ähnlichkeit ihrer Funktion durfte dem Dichter selbst nicht entgangen sein, da er die zwei in einer Notiz zu einem Vergil-*Codex* gleichsetzte: *animam quidem eius, ut de Africano ait Seneca, in coelum, unde erat, redisse persuadeo mihi* (in CARLINI 1902: 154).

Allerdings besteht ein großer Unterschied zwischen den beiden in den Augen des Dichters: Laura repräsentiert die weibliche Schönheit, deren herrliche Natur bewundert werden soll[74]; sie kann als Muse verehrt, aber nicht imitiert werden. Scipio ist ein extrem tugendhafter Mann, der den höchsten Gipfel des irdischen Ruhms allein mit seinen menschlichen Mitteln erringen konnte[75]. Darum verdient er freilich wie Laura vom Dichter verehrt zu werden, aber in seinem Falle muss diese Verehrung in der Kontemplation seiner Perfektion nicht untergehen. Seinen Weg kann Petrarca nachzuahmen versuchen, und in diesem Prozess kann er sich mit ihm identifizieren.

Dazu behauptete Pingaud, der erste moderne Herausgeber der *Africa* am Ende des XIX. Jahrhunderts, dass Scipio von Petrarca *non solum ad astra sublatum, sed etiam quasi sodalem dilectum esse* (1872: 50). Dieser Ansatz zur Figur lässt sich vom Proömium der *Africa* an sehr gut beobachten:

> *Et michi conspicuum meritis belloque tremendum,*
> *Musa, virum referes, Italis cui fracta sub armis*
> *Nobilis eternum prius attulit Africa nomen.* (*Afr.* I, 1-3)

Nach Kofler habe Vergil im Hemistichion *Troiae qui primus ab oris* am Anfang der *Aeneis* (I, 1) hinter dem Bezug auf Aeneas einen auf sich selbst versteckt und die Geschichte seines Helden dabei mit seiner eigenen implizit gleichgesetzt (2003: 67-68): Wie Aeneas seine Penaten und seinen Vater von Troja nach Italien bringt, so übernimmt Vergil die epische Gattung von seinen griechischen Vorbildern – unter denen die *Ilias* hervorsticht, deren Schauplatz gerade Troja ist – und übersetzt sie auch nach Rom (*ibid.*). Eine ähnliche Betrachtung verdienen auch die zitierten Verse von Petrarcas Proömium, wo der Verweis auf sich selbst hinter jenem auf Scipio freilich noch ersichlicher ist als bei Vergil: Wie Scipio Karthago tüchtig bekämpfte, so wird sich Petrarca mit dem Thema seines Krieges auch tüchtig auseinandersetzen und somit seine dichterischen Qualitäten unter Beweis stellen.

---

[73] Man bemerke, dass fast in allen anderen Werken Petrarcas Scipio zumindest einmal als Modell für *virtus* erwähnt wird; auf ihn bzw. auf sein Geschlecht wird in den *Epistulae familiares* zum Beispiel zweiunddreißigmal verwiesen, immer mit schönen Worten (vgl. *Fam.* I, 2; II, 2, 4, 9; V, 4; VI, 4; VIII, 1, 5; IX, 13; X, 1, 3, 4; XII, 2, 8, 16; XIII, 4, 12; XIV, 3; XV, 9; XVI, 1; XVII, 3; XVIII, 2; XIX 3, 4, 9, 18; XX, 13; XXII, 14; XXIII, 1, 2, 11; XXIV, 8).

[74] Dazu behauptet de Sanctis: *Diresti Laura un modello, del quale il pittore sia innamorato, non come uomo, ma come pittore, intento meno a possederlo, che a rappresentarlo* (1958: 293).

[75] Hierzu bemerke man, dass Petrarca Scipios Handeln im Zweiten Punischen Krieg realistisch beschreibt. Somit unterscheidet sich sein Stil z.B. von jenem des Silius Italicus, der *s'illude di fare un'opera d'arte innestando nel racconto storico le solite finzioni mitologiche* (FESTA 1926b: 88)

Scipio muss die Hauptstadt der *christianitas* vor der karthagischen Drohung retten (vgl. Jupiters Monolog aus dem VII. Buch; BERNARDO 1962: 158–159; KLECKER 2001: 645-676); Petrarca will die antiken Musen, die Italien schon zu lange verließen, in seine Heimat zurückführen (vgl. *Afr.* II, 445-446; IX, 229-231; BAROLO 1933: 283). Darüber hinaus wird der Name des Dichters in seiner Absicht mit der Schönheit seiner *Africa* auf ewig assoziiert, wie Scipio mit dem *cognomen* „Africanus" in die Geschichte einging.

In diesem Zusammenhang darf dem Rezipienten nicht entgehen, dass Scipio als lobenswerter Mann (*conspicuum meritis*) im Proömium (I, 1) an erster Stelle vorgestellt wird, schon bevor er als ein tapferer Kämpfer bezeichnet wird. Dies verrät vom Anfang an die Triebfeder, die sowohl den Dichter als auch den Feldherrn zu ihren schwierigen Unternehmungen anspornt: den Wunsch nach ewigem Ruhm. Diese wesentliche gemeinsame Bestrebung der beiden wurde bereits von Pingaud hervorgehoben, als er von Petrarca sagte:

> *narrat ipse scilicet sese, post aliquot dies, labore assiduo defessum, ab amico quodam vehementer obiurgatum esse; passum quidem sibi bibliothecae claves auferri, brevi pertaesum esse, dein concessi poenituisse otii, postremo capitis dolorem febremque invasisse, atque unam eamdemque fuisse morbi causam et salutis (Fam. XIII, 7). Tum de semetipso dicere poterat quod Livius de Scipione: "Iam Africam magnamque Carthaginem et in suum decus nomenque velut consummatum eius operis gloriam spectabat" (Liv. Hist. rom., XXVIII, 17).* (1872: 52–53)

Innerhalb des breiten Spektrums von Ruhmsucht und Ehrgeiz teilen Petrarca und Scipio im Einzelnen auch das Streben, die ihnen in der Vergangenheit bereits zuerkannte Wertschätzung zu übertreffen: Dem ersten scheint seine *laurea poetica* vom Jahr 1341 eine bescheidene Errungenschaft gegenüber dem Ansehen, das er aus seinen künftigen Werken erwartet (vgl. *Afr*. I, 65–70); der zweite ist mit seinem Triumph in Spanien kaum zufrieden und träumt von einer größeren Anerkennung nach seiner Afrika-Kampagne (vgl. *Afr*. I, 134–136).

Wenn man den Blick auf das konkrete Zeichen ihres Ruhms richtet, lässt sich auch beobachten, dass es in beiden Fällen um einen Lorbeerkranz geht, mit dem sich der eine für die Dichtung, der andere für das Militär bekränzen möchte. Selbst in der *Africa* suggeriert Petrarca diesen Parallelismus, wenn er von Scipios Triumph in Rom erzählt:

> *Ipse coronatus lauro frondente per urbem*
> *Letus iit totam Tarpeia rupe reversus.*
> *Ennius ad dextram victoris, tempora fronde*
> *Substringens parili, studiorum almeque Poesis*
> *Egit honoratum sub tanto auctore triumphum.*
> *Post alii atque alii studio certante secuti.*
> *Ipse ego ter centum labentibus ordine lustris*
> *Dumosam tentare viam et vestigia rara*
> *Viribus imparibus fidens utcumque peregi,*
> *Frondibus atque loco simul et cognomine claro*
> *Heroum veterum tantos imitatus honores,*

Irrita ne Grai fierent presagia vatis. (*Afr.* IX, 398–409)

Während Petrarca als Quelle für den Triumph Scipios LIV. XXX, 45 hatte, verweist Claudian als erster lateinischer Schriftsteller auf die Teilnahme Ennius', in der *Praefatio* zum III. Buch von *De consulatu Stilichonis* (vgl. SUERBAUM 2005: 21). In Ermangelung älterer Quellen ist dessen Krönung mit Lorbeer auf dem Kapitol für reine Fiktion zu halten (*ibid.*). Trotzdem stellte Petrarca sie nicht nur im Epos dar, sondern er bestätigte sie als Historiker auch, indem er sie in der Fassung α von *De vita Scipionis* in eine Erzählung einfügt, die sich weitestgehend an Livius hält.

Der Vergleich mit der besagten Stelle aus dem IX. Buch veranlasste Festa zur Behauptung, dass Petrarca *non è, e lascia intendere chiaramente che non vuole essere, Scipione; egli si sente, invece, tutt´uno con Ennio e si fa designare col nome di Ennio, 'Ennius alter'* (1926b: 70; vgl. *Afr.* II, 443). Dieses Urteil scheint mir durchaus gewagt, denn die von Petrarca betonte Nähe zwischen ihm und Ennius betrifft allein die formelle Rolle, die die beiden als Dichter und Begünstigte von Scipios Ruhm spielen. Hierzu bedenkt Suerbaum, dass Petrarca als sein historisches Pendant in der *Africa* einen Dichter brauchte, der zu Scipios Zeit lebte und ein Epos schrieb, das die Unternehmungen des Africanus als Gegenstand hatte (2005: 22). Da er wusste, dass Naevius den *Africa*-Helden in einer Komödie verspottet hatte, konnte nur Ennius in Frage kommen, weshalb man quasi von einer zwangsläufigen Assoziation sprechen kann (*ibid.*: 22-29).

Obwohl Petrarca und Scipio ihre Rolle weder formell noch narrativ teilen, stehen sie figural in einem ähnlichen Verhältnis zueinander, was der Dichter Ennius als werkimmanenter Charakter im IX. Buch folgendermaßen kommentiert:

Quisquis enim se magna videt gessisse, necesse est
Diligat eternos vates et carmina sacra. (*Afr.* IX, 87–88)

Diese Feststellung koppelt Petrarca und Scipio bis zu einem gewissen Grad aneinander: Vor den Augen der Leserschaft verschmilzt ihr Ruhm zu einem unicum, einer untrennbaren Einheit.

Dass die Rollenkomplementarität die Identifikation der zwei Figuren nicht beeinträchtigt, macht ein erneutes Lesen von *Afr.* IX, 261-263 ersichtlich, das ich im Folgenden vorschlagen will. An der Stelle, die ich im Kapitel 1.2 zu anderen Zwecken bereits zitierte, lässt Petrarca seine Fertigkeit als *Historicus* von Homer zuerst verherrlichen (*Afr.* IX, 257-260). Danach lässt er den alten Dichter behaupten:

In medio effulgens nec corpore parvus eodem
Magnus erit Scipio; seque ipse fatebitur ultro
Plus nulli debere viro (*Afr.* IX, 261–263).

Wenn man Koflers Vorgehensweise auch hier befolgt (s. *supra*), fällt sofort auf, dass das *ipse* aus dem zweiten Satz sowohl auf Petrarca also auch auf Scipio bezogen werden kann. Wenn Petrarca folgendermaßen bekennen muss, dass er keinem Menschen mehr als Scipio verdanke, so gilt dies auch umgekehrt. Er suggeriert weiters, dass die ähnliche

Rollengestaltung des Feldherrn und seiner selbst einen Anknüpfungspunkt für die Identifikation darstellt.

Darüber hinaus enthält sich Petrarca nicht einer tiefgreifenden Kritik an Ennius: Im II. Buch wird er als der Dichter beschrieben, der *rudes Latio duro modulamine Musas / Intulit* (*Afr.* II, 445–446). Diese Bewertung über seinen Stil wird in *Afr.* IV, 37-38 bestätigt, wo er von Laelius als *rusticus* im Gegensatz zu Homer bezeichnet wird. In *Afr.* IX, 268–277 wird er dann zur poetischen Figur und empfindet als solche eher Bewunderung als Mitgefühl gegenüber Petrarca, als dieser ihm im Traum erscheint. An dieser letzten Stelle behauptet Ennius sogar, er hätte lieber mit ihm geredet als mit Homer, was kennzeichnend für die „Bescheidenheit" Petrarcas ist; dazu könnte man ergänzen, dass Dante, der für sich nur den sechsten Platz unter den größten Dichtern aller Zeiten in *Inf.* IV, 102 reserviert, sich im Vergleich zu ihm gewaltig unterschätzt hatte. Aus diesen Gründen scheint es also, dass Petrarca der intertextuellen Versuchung nicht widerstehen kann, sich formell als einen *Ennius alter* vorzustellen, obwohl er sich selbst eher wie einen *alter Scipio* wahrnimmt[76].

Dies schenkt neue Argumente auch zur Interpretation von *Afr.* VIII, 595–600 sowie zu allen anderen im vorigen Kapitel besprochenen Stellen, wo Scipios' Verhalten von Petrarca rechtgefertigt wird. Die apologetische Haltung, die der Dichter hier dem Feldherrn gegenüber einnimmt, setzt hier die Identifikation des Dichters mit der Hauptfigur der *Africa* voraus, die sich mit dem nachklassischen Begriff *compassio* am besten beschreiben lässt. Somit kann sie quasi als ein Zeichen der Bruderschaft interpretiert werden. Auf der anderen Seite rechtfertigt Petrarca die Bestrebungen Scipios, um seine eigenen Ambitionen zu legitimieren.

Davon ausgehend scheint folgender Gedankengang Petrarcas naheliegend: Da Gott gerecht ist, pries er Scipio für seine Tugendhaftigkeit mit dem ewigen Ruhm; wieso sollte er den Dichter nicht genauso verehren, wenn seine Bestrebungen jenen des Africanus gleichen? Eine solche Perspektive impliziert eine statische Konzeption der Geschichte, wo alles schon immer von der göttlichen Vorsehung, anhand von sich wiederholenden Mustern, vorbestimmt worden sei, die in einem letzten Parallelmerkmal von Scipio und Petrarca Bestätigung findet: in der Gewissheit des schlussendlichen Erfolgs.

Was den Feldherrn betrifft, wird in der *Africa* auf diese Gewissheit von Anfang an immer wieder hingewiesen, wie folgende zwei Beispiele zeigen. In den ersten Versen des II. Buchs sagt Gnaeus Scipio nicht nur das Kriegsergebnis im Detail vorher (*Afr.* II, 31–71), sondern er erzählt sogar von der Flucht und dem Tod des Hannibal in Bithynien (*Afr.* II, 71–115). Als Scipio später seine Rede an die Truppen vor der entscheidenden Schlacht im VII. Buch hält, tritt er gar nicht aufgeregt auf; in diesem Zusammenhang behauptet er sogar: *Certa est*

[76] Diese Perspektive wird von Suerbaum (2005) nicht betrachtet, denn er schränkt die Frage nach der Identifikation Petrarcas auf seine literarischen Vorbilder ein. Indem er versucht zu bestimmen, ob der Dichter sich selbst wie einen *Ennius alter* oder eher wie einen *Vergilius alter* empfand, kann er die erste mögliche Identifikation mit überzeugenden Argumenten ablehnen, sodass manche von diesen von mir oben aufgegriffen werden konnten. Trotzdem konnte er die zweite nicht beweisen, sodass die Frage nach dem Alter Ego bei ihm im Endeffekt offen bleibt.

victoria (*Afr.* VII, 825; vgl. *Afr.* VII, 780–781), weshalb er als *Victori* […] *certo, / Non pugnaturo similis* beschrieben wird (*Afr.* VII, 828–829). Diese dauerhafte Betonung der Gewissheit von Scipios Sieg vernichtet jede Art der *suspense* in der epischen Erzählung so offenkundig, dass Kurzweiliges und Unvorhersehbares aus der Narration bis zu einem gewissen Grad verschwinden.[77].

Indem Petrarca so sehr auf Scipios Triumph pocht, manifestiert sich seine Intention, Roms Endsieg über Karthago als eine Etappe der Geschichte darzustellen, die von der göttlichen Vorsehung schon immer vorbestimmt worden war, da sie die Bedingungen für das Entstehen des römischen Reichs und somit für die Verbreitung des Christentums schaffen wird (vgl. KLECKER 2001: 645–676). Andererseits könnte es auch Petrarcas Bedürfnis entgegenkommen, den automatischen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwischen Scipios Persönlichkeit und dessen Sieg hervorzuheben, was wiederum auf seine Hoffnung einer Schicksalsgemeinschaft mit ihm zurückgeführt werden kann.

Bezüglich des Dichters ist es unmöglich nicht zu bemerken, dass sein Ruhm, den er durch die *Africa* erringen will, ebenso wie jener Scipios zunächst als eine Gewissheit dargestellt wird. Hierzu behauptet Pingaud wunderbar, dass Petrarca *viribus suis fidens et quasi praesumpta iam victoria, epicum poema, Maronis instar, aggressus est* (1872: 2), und verwendet dabei zu Recht den Militärbegriff „Sieg", der die Parallele mit Scipio sehr gut hervorheben kann. Dieses Selbstvertrauen kann man in der *Africa* in der Widmung an Robert von Anjou im Proömium (*Afr.* I, 60–70) sowie auch im Monolog von Gnaeus Scipio (*Afr.* II, 441–450) sehr deutlich erkennen.

Da Petrarca keinen Zweifel an seinem bevorstehenden Erfolg hat, wird die von Ennius abgezeichnete Reihenfolge des Ruhms vom Feldherrn zum Dichter in der *Africa* de facto sogar überwunden: An zwei Stellen, die als *mise en abyme* bezeichnet werden können, in *Afr.* II, 441–454 und IX, 216–283 (i.e. 216–277) fügt er sich selbst in die Erzählung ein und lässt sich von Scipio bewundern, das erste Mal schon bevor dieser mit seinen afrikanischen Unterfangen begann. Dieser Kunstgriff stellt ein *unicum* in der antiken und mittelalterlichen Literatur dar (vgl. SUERBAUM 2005: 21). Hiermit wird Petrarcas statischer Geschichtsbegriff noch einmal vortrefflich bestätigt, aus dem seine Überzeugung stammt, er wird eben wie Scipio seinen lange bestrebten Ruhm schließlich erringen.

Petrarcas Bewunderung für Scipio bleibt nicht nur in der *Africa* unverändert. Sein ganzes Leben lang wird der Dichter seinen Helden verteidigen und Livius' Kritikpunkte verschweigen bzw. auf dieselbe Art und Weise korrigieren, wie er es im Epos stets gemacht hat (s. Kapitelanfang). Zudem passt das wachsende Interesse für Caesar, das sich beim Dichter gegen sein Lebensende zeigt, mit keiner *deminutio* der Hochschätzung für den Feldherrn zusammen. Daraus kann man die Schlussfolgerung ziehen, dass Scipio ein stabiles Modell für Petrarca ist, dem er mit den träumenden Augen eines Verliebten entgegenblickt und sich bis zum Tod zu nähern versucht.

[77] Vergil, der die Zukunft Roms bis zu seiner Epoche doch im VI. Buch der *Aeneis* durch Anchises beschreibt, erlaubt nicht, dass der Vater seines Helden von den Wechselfällen des Krieges gegen die Rutuler erzählt, damit die erzählerische *suspense* bis zum Ende seines Werkes immer hoch bleibt.

Während dieses Gefühl der Bewunderung unverändert besteht, bricht Petrarcas Gewissheit, er werde sein ruhmvolles Vorbild früher oder später erreichen, mit der Zeit schrittweise zusammen, bis sie sich endlich in die pathologische Angst vor dem Scheitern verwandelt. Dieser dramatischen Veränderung liegt gerade Petrarcas stabile Konzeption der Geschichte zugrunde, die ihn ein Unterschiedsmerkmal zwischen seiner und Scipios Lebenserfahrung hatte vernachlässigen lassen, welches schließlich das allerwichtigste war: Während Scipios Sieg schon lange zur Geschichte gehörte und ihm darum keineswegs hätte aberkannt werden können, musste sich der „Sieg" Petrarcas eigentlich erst verwirklichen. Diese Differenz wird durch das Bewusstsein des Dichters untermauert, dass die *Africa* unvollendet bleiben könnte. Als die Angst vor dem Scheitern an ihm zu nagen begann, ließ er sie im *Secretum* vom hl. Augustinus ansprechen, der ihn aus den folgenden Gründen auffordert, mit dem Schreiben seines Meisterwerks ein für allemal aufzuhören: *nec Scipioni tuo nec tibi gloriam cumulabis; ille altius nequit extolli, tu post eum obliquo calle niteris* (III, 617).

Diesem Bewusstsein folgt eine ethisch-religiöse Verurteilung unmittelbar: *His igitur posthabitis, te tandem tibi restitue atque, ut unde movimus revertamur, incipe tecum de morte cogitare, cui sensim et nescius appropinquas* (III, 618). Somit kehrt Petrarca zu der ciceronischen bzw. christlichen Anschauung des irdischen Ruhms zurück, wie sie in der *Africa* zunächst von Gnaeus Scipio im II. Buch und von Mago im VI. Buch zum Teil vertreten worden war: Die *ambitio gloriae* sei eine furchtbare Sünde, die dem Menschen den Zugang zum ewigen Leben im Himmel verbaue. Vom *alter Scipio* wird er zu einem *alter Mago*, der mit dem Scheitern seiner Bestrebungen belastet wird, sowie mit der sogar noch schlimmeren Reue, dass er sein ganzes Leben mit ihnen vergeudete[78].

Man muss allerdings nicht auf die Geständnisse des *Secretum* warten, um die Krise der petrarchischen Hoffnung spüren zu können, denn die Vorzeichen seiner zunehmend wachsenden Desillusionierung sind schon am Ende der *Africa* sichtbar. In der Endanrufung in IX, 404–483 lässt sich ein Gefühl der Unzufriedenheit für das Misslungene bereits erkennen, das den Worten des hl. Augustinus im *Secretum* sehr nahe steht und interessanterweise keine Entsprechung im Rest des Epos außer im VIII. Buch findet, eben gerade in der untersuchten Passage des VIII. Buchs.

Dort war die Hauptfigur Scipio, während der Fokus am Ende der *Africa* auf Petrarca gelegt wird. Allerdings reflektieren beide Stellen das Scheitern ihrer Protagonisten aus dem gleichen Blickwinkel, sodass ein Vergleich zwischen ihnen sich als eine Zusammenfassung der wichtigsten Anknüpfungspunkte zwischen den Lebenserfahrungen Petrarcas und Scipios gestaltet, wie sie im Laufe des Kapitels hintereinander betrachtet wurden. In beiden Fällen strebt die Bezugsfigur nach einem größeren Ruhm als jenem, den sie schon besitzt, Scipio durch die Eroberung von Karthago und Petrarca durch die Abfassung eines Epos vom Rang der *Aeneis*. Der maßlose Ehrgeiz wird in beiden Fällen als legitim dargestellt und der Widerstand gegen ihn – bei Scipio durch Claudius und Lentulus, bei Petrarca durch seine vermeintlichen Verleumder – wird stets getadelt. Beider Traum vom Ruhm kann sich schließlich nicht vollkommen verwirklichen, nicht deswegen, weil er außerhalb ihrer

[78] Vgl. *sen.* XV, 1; VIII, 6.

Reichweite liegt, sondern aufgrund externer Hindernisse wie des historischen Momentes und der Boshaftigkeit der Zeitgenossen.

Diese Entsprechungen können quasi als ein Paradigma dafür angesehen werden, wie leicht Scipio für Petrarca als ein konkretes Vorbild auftreten konnte, und dabei auch sehr gut erklären, warum der Dichter das Handeln des Feldherrn um jeden Preis rechtfertigen will: Anders als im *Secretum* kann er es sich im Epos nicht leisten, die Legitimität seines Ruhmesstrebens infrage zu stellen, denn damit würde er seine ganze Arbeit sowie seine poetische Fähigkeit in Misskredit bringen; daher kann er Scipio auch nicht kritisieren, wenn sich dessen *ambitio* als seiner eigenen ebenbürtig zeigt, sondern er muss ihn verteidigen, was eben in *Afr.* VIII, 565–611 geschieht.

Was die zwei Stellen dennoch voneinander unterscheidet, sind die Gefühle, welche die Überlegungen des Dichters begleiten: in der ersten Bewunderung und Sicherheit, in der zweiten Enttäuschung und Ungewissheit. Auf der Ebene der Vorbilder lässt sich im Lob die frohe und zuversichtliche Stimmung des Alexanderexkurses erkennen, während die Endanrufung an den Ovid der *Tristia* und der *Epistulae ex Ponto* erinnert. Der Grund für diese Differenz liegt darin, dass Petrarca mittlerweile durch die mentale Vergegenwärtigung seines möglichen Scheiterns zu Bewusstsein kam, wie tiefgreifend sich sein Schicksal von jenem Scipios unterscheiden könnte: Der Feldherr errang durch seine Afrika-Kampagne jedenfalls einen herausragenden Sieg, zu dem die Eroberung Karthagos nur unwesentliches Beiwerk gewesen wäre; der Dichter konnte noch keine derart bewundernswerten Unternehmungen realisieren, weshalb er nun eine Niederlage auf der ganzen Linie befürchtet; diese Perspektive und Befürchtung lässt ihn nicht zur Ruhe kommen.

Dies bedingt auch eine kaum zu unterschätzende Veränderung in der Art und Weise, wie Gott im Diskurs über das Misslingen auftritt. Im Rom- und Scipio-Lob des VIII. Buches ist Gott die letzte Instanz der Gerechtigkeit in der Welt, die jedem Ereignis der Geschichte auch eine moralische Logik bzw. Rechtfertigung verleiht. Er tritt daher in den letzten Versen der Stelle auf, um alle kritischen Impulse in ein heiteres und beruhigendes Bild zusammenzuführen: Mit seinem Eingriff *ex machina* rechtfertigt er die scheinbaren Schwächen der Römer und des Scipio Africanus und führt sie auf einen unergründlichen Universalplan zurück, in den Petrarca als ein guter Christ bedingungsloses Vertrauen zeigt.

In der Schlussanrufung der *Africa* wird dieser beruhigenden Perspektive kein Raum geschenkt. Mit Ausnahme von einem flüchtigen Verweis auf den Widerstand Jupiters[79], wo mit diesem aufgrund der Anspielung auf den *axis* eher der Planet als Gott gemeint zu sein scheint, wird hier das Scheitern der Bezugsfigur sonst mit keiner überirdischen Instanz in Beziehung gesetzt. Dies spiegelt wunderbar die neue Art und Weise wider, wie Petrarca die Geschichte an diesem Punkt seines Lebens deutet: Sie sei nicht länger eine ordentliche Reihenfolge von Ereignissen, deren Gerechtigkeit von Gott gewährleistet wird, sondern eher ein komplexer Vorgang, auf den jede Lebenserfahrung jeweils einen anderen Einfluss nehmen kann.

[79] *Afr.* IX, 448-449: *Nos cuncta novissima seros / Et ferus adverso prospexit Iupiter axe.*

Zum Schluss erlauben diese Überlegungen, zwischen zwei Reisen im Werk zu unterscheiden, die gleichzeitig ähnlich und gegensätzlich sind: die eine von Scipio, die mit dem bescheidenen Ansehen für seine spanischen Unternehmen beginnt und mit einem Sieg endet, der ihm einen prächtigen Triumph auf dem Kapitol und die *aeterna gloria* gewährleistet; die andere von Petrarca, die den Dichter vom Ruhm der *laurea poetica* von 1341 schrittweise zum Bewusstsein des kurz bevorstehenden Misslingens seiner eigenen „Afrikakampagne" führt, das zwar mit dem grausamen Blick des Planetengottes Jupiter verbunden wird, das aber nicht in einen größeren Plan des christlichen Gottes eingeordnet werden kann..

Das Drama des Gegensatzes zwischen diesen Perspektiven – einem Sieger und einem Besiegten statt zweier Sieger am Ende des Werkes – widerspricht der Meinung, dass ein Gefühl der Sicherheit und Heiterkeit die ganze *Africa* durchdringe (BAROLO 1933: XXXI-XXXII). Dieses begleitet die Geschichte Scipios ja dauerhaft und spiegelt die historische Gewissheit wider, die Petrarca über dessen Sieg hat. Was aber den Dichter betrifft, machen ihm die zahlreichen Parallelismen zwischen seinem Leben und jenem des Feldherrn zunächst die falsche Hoffnung, dass er gleichen Erfolg wie der Africanus beanspruchen könne; mit zunehmendem Alter und dem Ende der poetischen Inspiration löst sich diese Gewissheit allerdings auf und verwandelt sich in die Angst zu scheitern und – dies der schlimmste Albtraum für einen Künstler – in Vergessenheit zu geraten.

Dabei ist interessant zu bemerken, wie sich die Beziehung des Autors zu Gott und zur Menschheit in diesem Prozess entwickelt: Während der Exkurs im VIII. Buch bedingungsloses Vertrauen gegenüber dem Allmächtigen zeigt, richtet sich jede Hoffnung auf Gerechtigkeit am Ende der *Africa* nicht mehr an ihn, sondern an die guten Menschen, die als Einzige das Meisterwerk vor dem Strudel der Vergessenheit retten können: *Tum iuvenesce precor, cum iam lux alma poetis / Commodiorque bonis cum primum affulserit etas* (*Afr.* IX, 476–477). Auf diese Weise gibt Petrarca einer neuen menschenzentrierten Perspektive eine Stimme, wie sie ihn im Rom- und Scipio-Lob des VIII. Buchs zunächst zur „empirisch-statistischen" Rechtfertigung Scipios getrieben hatte, bevor er dessen Handeln dann auf den Willen Gottes zurückführte. Somit ist es aus dieser Perspektive nicht länger Christus, der den Tod herausfordert, sondern der irdische Ruhm: *Michi dulcior illo / Vita erit in populo et contemptrix gloria busti* (*Afr.* IX, 464–465).

Mit diesen Worten scheint Petrarca paradoxerweise, gerade wenn er sein Scheitern realisiert, die Tür zur Renaissance schüchtern aufzumachen. Deren kräftiges Licht blendet ihn nun schmerzhaft und wird ihn gleich nach diesem Blitz des Humanismus sofort dazu treiben, Schutz in Werken wie dem *Secretum* oder *De otio religioso* zu suchen, welche eine Rückkehr zu den Fundamenten des Christentums zeigen. Sobald der Blick aber schärfer wird, werden seine Nachfolger die fröhliche Gewissheit vom *homo faber fortunae suae* zu Beginn des XV. Jahrhunderts in der Asche des zunächst beklemmenden Verschwindens Gottes bewundern können: eine wieder beruhigende Sicht, die sich Petrarca allerdings nie gönnen wird.

Schluss

Die Untersuchung der Rezeptionsformen von Livius' Alexanderexkurs (IX, 17-19) in Petrarcas *Africa* lässt eine Entwicklungslinie erkennen, mittels derer sich der Grad der Aneignung des Vorbildes im Laufe des Epos immer weiter erhöht. Im ersten Teil des Werkes wird der Alexanderexkurs von Petrarca nur flüchtig erwähnt, um Rom zu verherrlichen (*Afr.* II, 127–132). Seine Hauptthesen werden dann im VIII. Buch in zwei Gruppen geteilt und jeweils in einer Stelle ausführlich besprochen. Zuerst werden die wichtigsten Beweisgründe, die Livius für die Überlegenheit der Römer verwendet hatte, aufgegriffen und an den neuen Zusammenhang des Streites zwischen Hannibal und Alexander für den Primat unter den Feldherren angepasst (*Afr.* VIII, 102–232). Schließlich deutet Petrarca dennoch auf den kontroversiellen Abschnitt des Alexanderexkurses hin (IX, 18, 13-16), wo der Geschichtsschreiber die Ineffizienzen der römischen Republik ans Licht bringt und verwendet ihn als Grundlage für den Ausdruck einer persönlichen Politiktheorie (*Afr.* VIII, 567–613).

Darüber hinaus bringt die ausführliche Untersuchung von *Afr.* VIII, 567–613 ans Licht, dass Petrarcas politische Meinung, wie sie hier sowie im Rest des Epos zu beobachten ist, sich von jener des Livius tiefgreifend unterscheidet. Hierzu lässt sich erkennen, dass der Historiker den Wert der Republik vertritt, denn ihre Gesetze würden die Rücksicht auf das Gemeinwohl am besten gewähren. Daher stellt deren Einhaltung den Maßstab für die Bewertung der historischen Figuren, die *Ab urbe condita* bewohnen, oft dar. Zudem darf für ihn die *libertas* nur in einer republikanischen Staatsform bestehen, denn sie setzt einen Zustand des Nicht-Unterworfenseins voraus, der mit dem Konzept der Monarchie kaum kompatibel sei. Allerdings erkennt Livius, der den Bürgerkrieg vor Augustus' Machtergreifung erlebte, schon die Schwächen der römischen Republik und ist sich bewusst, dass ihre Verfassung reformbedürftig ist. Daher blickt er mit Interesse auf Augustus' Politikprojekt, für das er sich aber nicht deutlich ausdrückt, denn er erkennt im *princeps* sowohl einen notwendigen Reformer als auch die konkreteste Gefahr für das Überleben der Republik.

Anders als Livius lebt Petrarca in einer Zeit, in der sich die monarchische Staatsform schon lange als die effizienteste Staatsform europaweit durchgesetzt hat. Der Großteil seines politischen Gedankenguts wird durch seine lebenslange Hoffnung bedingt, dass das Römische Reich aus der Asche wieder auferstehen und Rom wieder das politische bzw. religiöse *caput mundi* werden könne. Davon ausgehend stellt er in *Afr.* VIII, 584–588 fest, dass die Monarchie aufgrund ihrer zentralistischen Struktur, in der ein König sich einen breiteren Handlungsspielraum als jeglicher republikanische Feldherr gönnt, die Durchführung der großen Unternehmungen besser als die Republik fördern könne. Dies scheint den Zusammenhang der *Africa* aus zwei Gründen zu bedrohen: Das Epos ist dem Helden der Republik *par excellence* gewidmet und die in ihm auftretenden Könige Syphax und Massinissa unterliegen der Macht der Römischen Republik. Wenn man *Afr.* VIII, 586 als christlich interpretiert, würde dies allerdings den Widerspruch lösen: Damit würde sich Petrarcas Feststellung nicht mehr auf das Königtum im Allgemeinen beziehen, sondern auf jenes

christliche, dessen König vom Heiligen Geist mit der Gabe der *sapientia* beschenkt ist. Eine solche Staatsform wäre zur erzählten Zeit also nicht möglich gewesen. Zudem könnte sich hinter dem besagten Vers ein Verweis auf König Robert von Anjou, „der Weise" genannt, verbergen.

Vom Politikdiskurs ausgehend lässt sich auch beobachten, dass Livius und Petrarca eine gegensätzliche Haltung gegenüber dem Ehrgeiz haben, die mit ihren politischen Vorlieben im Einklang steht. Von Livius wird die *ambitio gloriae* als Hindernis zur Verwirklichung des Gemeinwohls getadelt; deswegen hält sich der Historiker nicht von Kritik an Scipio zurück, wenn der Feldherr für seinen eigenen Ruhm zu agieren scheint, obwohl er dabei auch zur Rettung des Staates vor der Bedrohung durch Karthago entscheidend beiträgt. In diesem Zusammenhang scheint Livius gegenüber Africanus Figuren wie Fabius Maximus und Aemilius Paulus, die allein für das Gemeinwohl handelten, zu bevorzugen.

Im Gegensatz zu Livius wird die *ambitio gloriae* von Petrarca nachvollzogen, wenn sie zum gerechten Ruhm führt. Darüber hinaus erlaubt der Vergleich zwischen *Afr.* 595-611, wo Scipios Ehrgeiz gerechtfertigt wird, und Gnaeus' Rede aus dem II. Buch die Hypothese aufzustellen, dass Petrarca in rein spekulativen Rahmen zunächst einen Kompromiss zwischen der christlich-ciceronischen Moral und seiner Liebe zum Ruhm zu finden versuchte; sobald sich dieser als in der Praxis nicht realisierbar erwies, war er allerdings bereit gewesen, die *ambitio gloriae* trotz ihrer amoralischen Kehrseiten zu rechtfertigen. Dass sich Petrarca dieses Interpretationskonflikts bewusst war, zeigt die abermalige, christlich geprägte Verteidigung von Scipios Verhalten in *Afr.* VIII, 610-611.

Davon ausgehend lässt sich Petrarcas besonderes Mitgefühl für Scipio als besonders auffälliges Charakteristikum thematisieren. Aus einer Analyse des Verhältnisses Petrarca – Scipio wird ersichtlich, dass der Dichter sich gerne mit seinem Helden identifiziert und sich manchmal quasi als einen *Scipio alter* vorstellt. Wenn man dies mit Petrarcas statischer Konzeption der Geschichte vergleicht, wie sie aus manchen *Africa*-Stellen feststellbar ist, lässt sich vermuten, dass der Dichter sich zum ewigen Ruhm zunächst legitimiert fühlte, weil Scipio ihn bereits mit ähnlichen Mitteln erhalten hatte. Als diese Gewissheit mit der Zeit zu wanken begann und er sein Scheitern vorhersehen musste, lässt sich beobachten, dass Petrarca den Abstand von seinem Vorbild erst im *Secretum* erkennt, während dies in der *Africa* nicht geschieht. Hierzu lassen sich interessante Analogien zwischen *Afr.* VIII, 567-613 und der Endanrufung in *Afr.* IX, 404–483 erkennen, wo Petrarcas Scheitern ähnlich wie jenes Scipios geschildert wird.

Bibliographie

Primärliteratur

1. Petrarca

Africa (*Afr.*) *Francesco Petrarca. L'Africa*, edizione critica per cura di Nicola Festa, Firenze 1926 (rist. Firenze 1998) (Bezugsausgabe)

F. Petrarchae Africa, quam recensuit, praefatione, notis et appendicibus illustravit Leontius Pingaud, Parisiis 1872

Africa Francisci Petrarchae, nunc primum emendata curante Francisco Corradini, in *Padova a Francesco Petrarca nel quinto centenario dalla sua morte*, Padova 1874, S. 77-474

Petrarch's Africa, translated and annotated by Thomas G. Bergin & Alice S. Wilson, New Haven-London 1977

L'"Africa" di Francesco Petrarca, in versi italiani di Agostino Barolo, Torino 1933

Francesco Petrarca. Africa, herausgegeben, übersetzt und mit einem Nachwort von Bernhard Huss und Gerhard Regn, Mainz 2007a

Francesco Petrarca. Africa. *Kommentarband*, Anmerkungen und Nachwort von Bernhard Huss und Gerhard Regn, Mainz 2007b

Epistule familiares (*fam.*) *Francesco Petrarca. Le familiari*, edizione critica per cura di Vittorio Rossi e Umberto Bosco, Bd. 1-4, Firenze 1933-42

Epistule metrice *Francesco Petrarca. Epistulae metricae. Briefe in Versen*, herausgegeben, übersetzt und erläutert von Otto und Eva Schönberger, Würzburg 2004

Epistule seniles (*sen.*) *Francesco Petrarca. Res seniles. Libri XIII-XVII*, a cura di Silvia Rizzo con la collaborazione di Monica Berté, Firenze 2017

Epistule sine nomine (*s.n.*) Giovanni Cascio, *Francesco Petrarca. Liber sine nomine*, Firenze 2015

Hortatoria (1347) in Ugo Dotti, *Epistole di Francesco Petrarca*, Torino 1983

Invectiva contra eum qui maledixit Italie in *Francesco Petrarca. Invectives*, edited and translated by David Marsh, Cambridge-London 2003, S. 364-475

De vita Scipionis (*Scip.*) *Francesco Petrarca. La vita di Scipione l'Africano*, a cura di Guido Martellotti, Milano-Napoli 1954

Secretum (*secr.*) *Francesco Petrarca. Il mio segreto*, a cura di Ugo Dotti, Milano 2000

2. Andere Autoren

ARISTOTELES *Aristotelis de arte poetica liber*, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Rudolfus Kassel, Oxonii-Novi Eboraci 1965

CICERO *Cicero. De officiis*, with an english translation by Walter Miller, London-New York 1928

CURTIUS RUFUS *A Latin Vita of Alexander the Great by Quintus Curtius Rufus*, edited by Walter S. Hett, Wauconda 1991

GUICCIARDINI *Francesco Guicciardini. Dialoghi e discorsi del reggimento di Firenze*, a cura di Roberto Palmarocchi, Bari 1932

AUGUSTUS *Res gestae divi Augusti*, texte établi et commenté par Jean Gagé, Paris 1935

LIVIUS *Titi Livi ab urbe condita*, tom. I (lib. I-V), recognovit et adnotatione critica instruxit Robertus M. Ogilvie, Oxonii 1974

Titi Livi ab urbe condita, tom. II (lib. VI-X), recognoverunt et adnotatione critica instruxerunt Carolus F. Walters et Robertus S. Conway, Oxonii 1919 (reimpr. Oxonii 1965)

T. Livius. *Ab urbe condita*, lib. XXI-XXII, rec. Thomas A. Dorey, Lipsiae 1971

T. Livius. *Ab urbe condita*, lib. XXII-XXV, rec. Thomas A. Dorey, Lipsiae 1976

T. Livius. *Ab urbe condita*, lib. XXVI-XXVII, rec. Patrick G. Walsh, Lipsiae 1982

T. Livius. *Ab urbe condita*, lib. XXVIII-XXX, rec. Patrick G. Walsh, Lipsiae 1986

Robert M. Ogilvie, *A Commentary on Livy. Books 1-5*, Oxford 1965 (repr. 1970)

Stephen P. Oakley, *A Commentary on Livy. Books VI–X*, Bd. 1 (Introduction and Book VI), Oxford 1997

Stephen P. Oakley, *A Commentary on Livy. Books VI–X*, Bd. 2 (Books VII-VIII), Oxford 1998

Stephen P. Oakley, *A Commentary on Livy. Books VI–X*, Bd. 3 (Book IX), Oxford 2005

SENECA Stefan Feddern, *Die Suasorien des Älteren Seneca. Einleitung, Text und Kommentar*, Berlin-Boston 2013 (*Göttinger Forum für Altertumswissenschaft. Beihefte N.F.*, Bd. 4)

Sekundärliteratur

ANDERSON William Anderson, *Contributions to the Study of the Ninth Book of Livy*, in "Transactions and Proceedings of the American Philological Association", Bd. 39, 1908, S. 89-103

ANDREONI FONTECEDRO Emanuela Andreoni Fontecedro, "*Somnium Scipionis": emulazione nell'"Africa" del Petrarca e input dei "dream poems" di Chaucer*, in "Italica", Bd. 88 (3), 2011, S. 335-352

AURIGEMMA Marcello Aurigemma, *La concezione storica del Petrarca nel primo nucleo del "De viris illustribus"*, in "Miscellanea di studi in onore di Vittore Branca", Bd. 1, Firenze 1983, S. 365-388

Marcello Aurigemma, *Petrarca e la storia: osservazioni sulle biografie del "De viris illustribus" da Adamo ad Ercole*, in AA.VV. *Scrittura e società. Studi in onore di G. Mariani*, Roma 1985, S. 53-74

BAGLIO Marco Baglio, *Presenze dantesche nel Petrarca latino*, in "Studi Petrarcheschi", Bd. 9, 1992, S. 77-136

BAROLO s. Primärliteratur, Petrarca (*Africa*)

BARON Hans Baron, *From Petrarch to Leonardo Bruni. Studies in Humanistic and Political Literature*, Chicago-London 1968, S. 7-50

BERGIN/WILSON s. Primärliteratur, Petrarca (*Africa*)

BERNARDO Aldo S. Bernardo, *Petrach, Scipio and the "Africa"*, Baltimore 1962

BERTI Emanuele Berti, *Scholasticorum studia. Seneca il Vecchio e la cultura retorica e letterariadella prima età imperiale*, Pisa 2007

BRISCOE John Briscoe, *The Second Punic War*, in Alan E. Astin, Frank W. Walbank, Martin W. Frederiksen, Robert M. Ogilvie, *Rome and the Mediterranean to 133 BC*, Bd. 8, 2. Ausg., Cambridge 1989

BRUÈRE Richard T. Bruère, *Lucan and Petrarch's Africa*, in "Classical Philology", Bd. 56, 1961, S. 83-99

CAPITANI — Ovidio Capitani, *Città e comuni*, in Giuseppe Galasso, *Storia d'Italia*, Bd. 4, Torino 1981, S. 1-57

CARLINI — Armando Carlini, *Studio su "L'Africa" di Francesco Petrarca*, Firenze 1902

COURCELLE — Pierre Courcelle, *La postérité chrétienne du Songe de Scipion*, in "Revue des Études Latines", Bd. 36, 1958, S. 205-234

DE BENEDICTIS — Angela De Benedictis (a cura di), *Specula principum*, Frankfurt am Main 1999

DEMANDT — Alexander Demandt, *Ungeschehene Geschichte: ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?*, 5. Ausg., Göttingen 2011

DE NOLHAC — Pierre De Nolhac, *Le "De viris illustribus" de Pétrarque. Notice sur les manuscrits originaux*, in "Notice et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques", Bd. 24, 1891, S. 61-148

DE SANCTIS — Francesco De Sanctis, *Storia della letteratura italiana*, Bd. 1, Torino 1958

DILLINGER — Johannes Dillinger, *Uchronie: ungeschehene Geschichte von der Antike bis zum Steampunkt*, Paderborn 2015

DOMÍNGUEZ — Frank Domínguez, *Juan de Mena's ´El Laberinto de Fortuna´, Petrarch's ´Africa´, the Scipio/Caesar Controversy*, in "La corónica: A Journal of Medieval Hispanic Languages, Literatures, and Cultures", Bd. 42 (2), 2014, S. 137-168

DOTTI — Ugo Dotti, *Vita di Petrarca*, Roma 1992

EDMONDSON — Jonathan Edmondson, *Augustus*, Edinburgh 2009

FEDDERN — s. Primärliteratur, Seneca

FENZI — Enrico Fenzi, *Dall'"Africa" al "Secretum". Nuove ipotesi sul "Sogno di Scipione" e sulla composizione del poema*, in Giuseppe Billanovich, Giuseppe Frasso (a cura di), *Il Petrarca ad Arquà. Atti del Convegno di studi nel VI Centenario (Arquà Petrarca, 6-8 nov. 1970)*, Padova 1975, S. 61-115

FESTA — Nicola Festa, *Saggio sull'"Africa" del Petrarca*, Palermo-Roma 1926

FINLAYSON — John Finlayson, *Petrarch's Trionfo della Morte and Somnium Scipionis*, in "Romance Notes", Bd. 15, 1973-74, S. 388-391

FORSYTHE — Gary Forsythe, *Livy and early Rome. A Study in Historical Method and Judgment*, Stuttgart 1999

GABRIEL Richard A. Gabriel, *Scipio Africanus: Rome's Greatest General*, Dulles 2008

GIGON Olof Gigon, *Interpretationen zu den antiken Aristoteles-Viten*, in "Museum Helveticum", Bd. 15, 1958, S. 147-193

HAEHLING Raban von Haehling, *Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes: nec vitia nostra nec remedia pati possumus* in "Historia" (Einzelschriften 61), Stuttgart 1989

HARICH-SCHWARZBAUER Henriette Harich-Schwarzbauer, *Literarisches Spiel? Petrarcas Schweigen zu Silius Italicus und sein Brief an Homer (Famil. 245,12)*, in Ulrike Auhagen, Stefan Faller, Florian Hurka (Hrsg.), *Petrarca und die römische Literatur*, Tübingen 2005, S. 103-119

HERBERT Kevin Herbert, *The Identity of Plutarch's Lost Scipio*, in "The American Journal of Philology", Bd. 78 (1), 1957, S. 83-88

HUSS/REGN s. Primärliteratur, Petrarca (*Africa*)

KELLY Samantha Kelly, *The New Salomon. Robert of Naples (1304-1343) and Fourteenth-Century Kingship*, Leiden-Boston 2003

KENNEDY Geoff Kennedy, *Cicero, Roman Republicanism and the Contested Meaning of Libertas*, in "Political Studies", Bd. 62 (3), 2014, S. 488-501

KLECKER Elisabeth Klecker, *Vergilimitation und christliche Geschichtsdeutung in Petrarcas Africa*, in "Wiener Studien", Bd. 114, 2001, S. 645-676

KOFLER Wolfgang Kofler, *Aeneas und Vergil. Untersuchungen zur poetologischen Dimension der Aeneis*, in *Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften*, 111, Heidelberg 2003

MANN Nicholas Mann, *Petrarch*, Oxford-New York 1984

MARTELLOTTI Guido Martellotti, *Petrarca e Cesare*, in "Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe di lettere e filosofia", Bd. 16 (3/4), 1947, S. 149-158

Guido Martellotti, *Linee di sviluppo dell'umanesimo petrarchesco*, in "Studi Petrarcheschi", Bd. 2, 1949, S. 51-82

Guido Martellotti, *Africa*, in Ferdinando Neri, Guido Martellotti, Enrico Bianchi, Natalino Sapegno (a cura di), *Francesco Petrarca. Rime, Trionfi e poesie latine*, Milano-Napoli 1951, S. 625-703

Guido Martellotti, *Petrarca e Silio Italico. Un confronto impossibile*, in "Miscellanea A. Campana" (Medioevo e umanesimo 43/44), Bd. 2, Padova 1981, S. 489–503

s. auch Primärliteratur, Petrarca (*De vita Scipionis*)

MERTENS — Dieter Mertens, *Petrarcas Privilegium laureationis*, in Michael Borgolte, Herrad Spilling (Hrsg.), *Litterae medii aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1988, S. 225-247.

MORELLO — Ruth Morello, *Livy's Alexander Digression (9.17-19). Counterfactuals and Apologetics*, in "Journal of Roman Studies", Bd. 92, 2002, S. 62–85

MURPHY — Stephen Murphy, *Petrarca's Africa and the Poets's Dream of Glory*, in "Italian culture", Bd. 9, 1991, S. 75-83

MUSTO — Ronald G. Musto, *Apocalypse in Rome. Cola di Rienzo and the Politics of the New Age*, Berkeley-Los Angeles-London 2003

OAKLEY — s. Primärliteratur, Livius

OGILVIE — s. Primärliteratur, Livius

PINGAUD — s. Primärliteratur, Petrarca (*Africa*)

RESCH — Karoline Resch, *Die Freiheit des Feldherrn*, Berlin 2010

ROLLER — Matthew B. Roller, *Models from the Past in Roman Culture. A World of "Exempla"*, Cambridge 2018

ROMANO — Andrea Romano, *"Specula principum" e legislazione regia nell'esperienza dell'Italia meridionale*, in Angela De Benedictis (a cura di), *Specula principum*, Frankfurt am Main 1999, S. 171-192

SEAGRAVES — Richard W. Seagraves, *The Influence of Vergil on Petrarch's Africa*, New York 1976

SECCHI TARUGI — Luisa Secchi Tarugi (a cura di), *Francesco Petrarca. L'opera latina: tradizione e fortuna. Atti del XVI convegno internazionale (Chianciano-Pienza 19-22 luglio 2004)*, Firenze 2006

SCHIRRMEISTER — Albert Schirrmeister, *Petrarcas Dichterkrönung: Das Verschwinden des Ereignisses in seiner Erzählung*, in Ulrike Auhagen, Stefan Faller, Florian Hurka (Hrsg.), *Petrarca und die römische Literatur*, Tübingen 2005, S. 219-232

SCHÖNBAUER — Ernst Schönbauer, *Untersuchungen zum römischen Staats- und Wirtschaftsrecht, Wesen und Ursprung des Prinzipats*, in "Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung", Bd. 47 (1), 1927, S. 264-318

SCHUBERT — Werner Schubert, *Silius-Reminiszenzen in Petrarcas Africa?*, in Ulrike Auhagen, Stefan Faller, Florian Hurka (Hrsg.), *Petrarca und die römische Literatur*, Tübingen 2005, S. 89-101

SCHWAB — Gustavus Schwab, *Disputatio de Livio et Timagene, historiarum scriptoribus aemulis*, Stutgardiae 1834

SUERBAUM — Werner Suerbaum, *Poeta laureatus et triumphans. Die Dichterkrönung Petrarcas und sein Ennius-Bild*, in "Poetica", Bd. 5, 1972, S. 293–328

Werner Suerbaum, *Am Scheideweg zur Zukunft. Alternative Geschehensverläufe bei römischen Historikern*, in "Gymnasium Heidelberg: Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung", Bd. 104, 1997, S. 36-54

Werner Suerbaum, *Petrarca – ein ´Ennius aler´ oder ein ´Vergilius alter´?*, in Ulrike Auhagen, Stefan Faller, Florian Hurka (Hrsg.), *Petrarca und die römische Literatur*, Tübingen 2005, S. 17-33

TER HAAR — Lodewijk G. J. Ter Haar, *Sporen van Silius' Punica in boek 1 en 2 van Petrarca's Africa*, in "Lampas", Bd. 30, 1997, S. 154-162.

TOPPANI — Innocenzo Toppani, *Alla ricerca di un metodo: il tema di Sofonisba nella letteratura occidentale (Petrarca e Trissino)*, in "Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti", Bd. 138, 1979-80, S. 365-379

TREVES — Piero Treves, *Il mito di Alessandro e la Roma di Augusto*, Milano-Napoli 1953

VISSER — Tamara Visser, *Antike und Christentum in Petrarcas "Africa"*, Tübingen 2005

VOCE — Stefania Voce, *Bibliografia sull'Africa di Petrarca dal 1900 al 2002*, Cesena 2004

WILKINS — Ernest H. Wilkins, *Die Krönung Petrarcas*, in August Buck (Hrsg.), *Petrarca*, Darmstadt 1976, S. 100-167

WIRSZUBSKI — Chaim Wirszubski, *Libertas als politische Idee im Rom der späten Republik und des frühen Prinzipats*, Darmstadt 1967

WITT — Ronald G. Witt, *The Rebirth of the Romans as Models of Character (De viris illustribus)*, in Victoria Kirkham, Armando Maggi (eds.), *Petrarch: A Critical Guide to the Complete Works*, Chicago 2009, S. 103-111

XENOPHONTOS — Sophia A. Xenophontos, *Περὶ ἀγαθοῦ στρατηγοῦ: Plutarch's Fabius Maximus and the Ethics of Generalship*, in "Hermes", Bd. 140 (2), 2012, S. 160-183

ZIEGLER — Konrad Ziegler, *Plutarchos*, in *RE*, Bd. 21, Stuttgart 1951

Fazit

In dieser Arbeit wird die Vorgehensweise erforscht, wie Livius' Alexanderexkurs (IX, 17-19) in Petrarcas *Africa* rezipiert wird. Daraus ergibt sich, dass Petrarca sein Vorbild im Laufe des Epos mehrmals und immer intensiver bearbeitet, bis er es zur Grundlage für den Ausdruck einer persönlichen Politiktheorie macht. Die ausführliche Untersuchung von *Afr.* VIII, 567–613, wo der Alexanderexkurs zum letzten Mal aufgegriffen wird, und der Vergleich dieser Passage mit ausgewählten Stellen aus dem Epos und dem Geschichtswerk *Ab urbe condita* bringt dann ans Licht, dass Petrarcas politische Meinung sich von jener des Livius tiefgreifend unterscheidet. Hierzu lässt sich beobachten, dass Petrarca die Monarchie unterstützt, denn sie sei funktioneller zur Durchführung der großen Unternehmungen, während Livius den Wert der Republik vertritt, obgleich er aus deren Schwächen entnimmt, dass ihre Verfassung reformbedürftig ist. Was Petrarcas monarchische Ideologie im Einzelnen betrifft, entdeckt man also unerwartet, dass sie die ganze *Africa* trotz des republikanischen Themas durchdringt, obwohl sich deren Figuren oft für die *res publica* aussprechen. Darüber hinaus lässt sich erkennen, dass die beiden Autoren eine gegensätzliche Haltung gegenüber dem Ehrgeiz haben, die mit ihrer unterschiedlichen politischen Anschauung im Einklang steht: Von Livius wird die *ambitio gloriae* als Hindernis zur Verwirklichung des Gemeinwohls getadelt, von Petrarca kann sie nachvollzogen werden, wenn sie zum gerechten Ruhm führt. Von der Ruhmbegierde, die Petrarca mit Scipio teilt, ausgehend wird schließlich anhand der Textbeispiele vorgezeigt, dass der Dichter sich mit seinem Helden in der *Africa* oft identifiziert, sodass er seiner Intention nach eher für einen *alter Scipio* als für einen *Ennius alter* gehalten werden kann.